

Fundteil

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archäologie Graubünden. Sonderheft**

Band (Jahr): **8 (2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Fundmaterial von Sogn Murezi datiert hauptsächlich vom späten 1. Jahrhundert bis in die Zeit vor dem Abgang der Kirchennebenbauten in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Während für die römische Epoche Graubündens mit den vorgelegten Funden von Chur, Riom, Bonaduz, Zillis und aus dem benachbarten Schaan (FL) eine solide Basis für das vergleichende Arbeiten gegeben ist, existieren für die spätantik-frühmittelalterlichen Funde von Sogn Murezi (insbesondere für die Funde des 5. bis 8. Jahrhunderts) praktisch keine gut datierten Vergleichskomplexe, da die entsprechenden Fundstellen bislang nicht oder nur teilweise ausgewertet worden sind.²⁷⁷ Einleitend sollen die Desiderate zum frühmittelalterlichen Fundmaterial Graubündens kurz aufgezeigt werden.

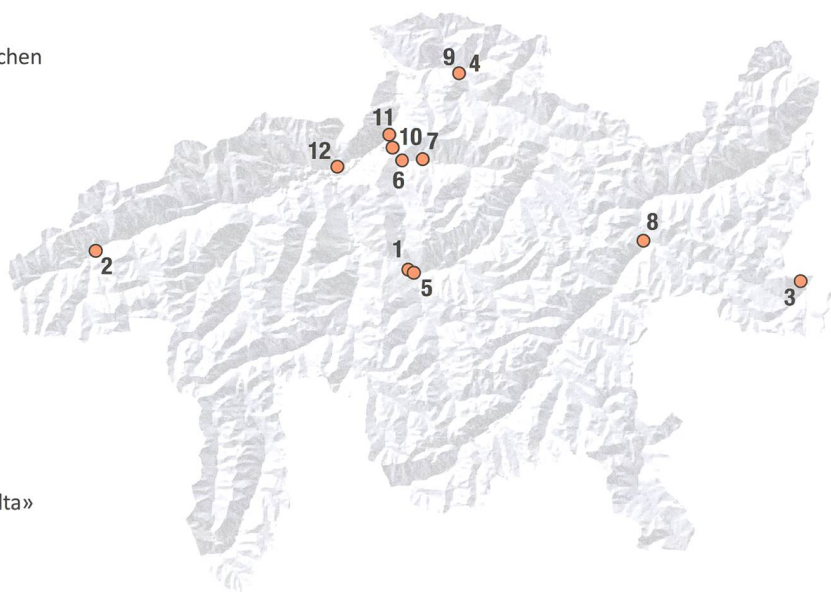
15.1 Frühmittelalterliches Fundmaterial aus Graubünden

Die in den letzten Jahrzehnten in Graubünden ans Tageslicht geförderten frühmittelalterlichen Funde stammen grösstenteils aus Siedlungen und aus Klosteranlagen **Abb. 338**.²⁷⁸ Auf die Siedlungsgrabungen, zu denen bei weitem am meisten Funde geborgen werden konnten, soll in einem separaten Kapitel eingegangen werden (vgl. **Kap. 15.2**).

Von den bekannten Klöstern²⁷⁹ des frühmittelalterlichen Churrätien sind St. Peter in Alvaschein, Mistail, St. Martin in Disentis/Mustér und St. Johann in Müstair archäologisch untersucht. Die Funde (und Befunde) von St. Peter sind weitgehend ausgewertet, liegen jedoch bis heute nicht publiziert vor.²⁸⁰ Die Ausgrabungsarbeiten im Kloster St. Martin in Disentis/Mustér

Abb. 338: Fundstellen in Graubünden mit einem reichen Bestand an frühmittelalterlichen Funden.

- | | |
|-----------|--|
| Kloster: | 1 Alvaschein, Mistail, St. Peter |
| | 2 Disentis/Mustér, St. Martin |
| | 3 Müstair, St. Johann |
| Siedlung: | 4 Schiers, Chrea |
| | 5 Tiefencastel, Kirchhügel |
| | 6 Maladers, Tummihügel |
| | 7 Castiel, Carschlingg |
| | 8 Zernez, Friedhof |
| Gräber: | 9 Schiers, Pfarrhausgarten |
| | 10 Chur, St. Stephan |
| | 11 Haldenstein, auf dem «Stein»/«Pündta» |
| | 12 Tamins |



0 20 km

förderten grosse Mengen an Funden zutage. Die rund 12 000, teilweise plastisch unterlegten Wandmalereifragmente hat Walter Studer in jahrelanger akribischer Arbeit dokumentiert, ausgewertet und die wichtigsten Ergebnisse 2011 vorgelegt.²⁸¹ Eine vollständige Auswertung der Baureste wie auch des restlichen Fundmaterials steht noch aus.

Für das Kloster St. Johann in Müstair sieht die Forschungslage weit besser aus. Die bis 1991 geborgenen vorklosterzeitlichen Kleinfunde sind von Paul Gleirscher²⁸² vorgelegt worden, wobei die Auswertungen des nach 1991 ausgegrabenen Fundmaterials gezeigt haben, dass der Datierungsrahmen von Gleirscher bisweilen zum Jüngeren hin erweitert werden muss.²⁸³ Bereits Adriano Boschetti-Maradi hat darauf verwiesen, dass die von Gleirscher behandelten Funde vorwiegend aus Schichten mit umgelagertem Material stammen und vielmehr mit den hoch- und spätmittelalterlichen Funden aus dem Oberen Garten (ab 1200) vergleichbar sind.²⁸⁴ In Vorbereitung sind zurzeit umfassende Monografien zur Keramik, zum Buntmetall, zum Glas und zu den Knochen- und Geweihartefakten aus der Zeit zwischen 800 und 1200.²⁸⁵ Die frühen Fensterglasfunde sind bereits in Kurzberichten bekannt gemacht worden.²⁸⁶ Im Gegensatz zu Sogn Murezi weist St. Johann in Müstair einen deutlicheren Bezug zum südostalpinen Raum auf.²⁸⁷

Frühmittelalterliche Funde in Form von Beigaben sind ferner aus Gräbern geborgen worden, wenn auch nicht im selben Umfang wie bei den Kloster- und Siedlungsgrabungen. Dies ist in der für romanische Friedhöfe typischen Beigabenarmut begründet. Gudrun Schneider-Schneckenburger bietet eine umfassende Übersicht zu den Reihen- und Einzelgrabungen und Friedhöfen aus Churrä-

tien sowie rheintalabwärts aus St. Gallen und dem Fürstentum Liechtenstein.²⁸⁸ Das mit Abstand grösste Gräberfeld aus Graubünden liegt in Bonaduz und umfasst 720 Bestattungen. 87% der Gräber waren jedoch ohne Beigaben. Der Grossteil der Funde, insbesondere alle Lavezgefässe, welche den Toten meist in Kombination von Teller und Becher auf die letzte Reise mitgegeben worden sind, stammt zudem aus Gräbern, die Schneider-Schneckenburger als spätrömisch anspricht.²⁸⁹

Grössere Friedhöfe sind auch in Schiers, Pfarrhausgarten²⁹⁰ (148 Gräber), in Chur, St. Stephan²⁹¹ (71 Gräber), in Haldenstein²⁹², auf dem «Stein» und in der «Pündta» (58 Gräber) sowie in Tamins²⁹³ (41 Bestattungen) ausgegraben worden. Auch hier bargen die Gräber nur wenige Funde, die meisten waren beigabenlos.

Im Prinzip ist auch ein Kloster oder eben ein kirchliches Zentrum wie Sogn Murezi eine Form der Siedlung, denn zum kirchlichen und geistlichen Bereich gehörte stets auch der weltliche Teil mit den im Kloster lebenden Menschen. Die profanen Wohnbauten und Ökonomiegebäude sowie die landwirtschaftlichen und handwerklichen Tätigkeiten unterscheiden sich hier kaum von denjenigen in Siedlungen. Das Fundmaterial aus Siedlungsgrabungen ist darum durchaus als Vergleichsmaterial für die Funde von Sogn Murezi heranzuziehen. Bereits in den 70er- und 80er-Jahren sind in Graubünden mehrere Siedlungen aus dem frühen Mittelalter untersucht worden. Die Ausgrabungen förderten grosse Fundmengen zutage, die für die Erforschung des Frühmittelalters, insbesondere des 5.–8. Jahrhunderts, wichtiges Quellenmaterial darstellen. Leider sind die Ausgrabungen bis heute nicht umfassend ausgewertet und publiziert, wie im Folgenden zu sehen ist.

15.2 Siedlungsforschung in Graubünden – ein Desiderat

In Graubünden sind mit der Talsiedlung Chrea²⁹⁴ in Schiers und den Höhensiedlungen auf dem Kirchhügel in Tiefencastel, auf dem Tummihügel in Maladers²⁹⁵ und auf dem Hügel Carschlingg in Castiel²⁹⁶ gleich mehrere Siedlungen mit grossen Fundensembles aus dem für Sogn Murezi relevanten Zeithorizont ausgegraben worden (vgl. **Abb. 338**). Viele Funde ergaben auch die Ausgrabungsarbeiten auf dem Friedhofsareal von Zernez.²⁹⁷ Hier kamen 1971 ein römerzeitliches Gebäude sowie abgegangene Holzgebäude mit Rutengeflechtwänden aus dem frühen Mittelalter zum Vorschein.

Die Funde von Castiel, Carschlingg wurden in der Vergangenheit zu einem Grossteil ausgewertet und gezeichnet. Eine Publikation der Auswertungsergebnisse ist jedoch zum jetzigen Zeitpunkt ungewiss. Die Ausgrabungsergebnisse von Maladers, Tummihügel sind 1979 im Rahmen einer Lizentiatsarbeit teilweise aufgearbeitet, aber nie veröffentlicht worden.²⁹⁸ Die anderen genannten Siedlungsgrabungen wurden im Nachgang an die Ausgrabungsarbeiten als Kurzberichte veröffentlicht. Es ist deren Verfasser Jürg Rageth zu verdanken, dass die Siedlungen der Forschung überhaupt bekannt gemacht worden sind und man heute um das umfangreiche Fundmaterial weiss. Umfassende Auswertungen der genannten Fundstellen waren damals jedoch aufgrund des geringen Personalbestandes im Archäologischen Dienst Graubünden nicht durchführbar und stellen bis heute ein wichtiges Desiderat der Frühmittelalter-Forschung Churrätens dar. Die Erarbeitung einer relativen Befundchronologie und in einem zweiten Schritt die Zusammenfassung von Befunden zu Phasen

hat nicht stattgefunden. Auch wurden bislang keine Versuche unternommen, mithilfe naturwissenschaftlicher Methoden absolute Daten zu gewinnen. Dass hierzu die Möglichkeit bestanden hat und nach wie vor gegeben ist, wird am Beispiel von Zernez deutlich. So wurden Holzreste von Einbauten geborgen, die mithilfe der Dendrochronologie oder der ¹⁴C-Methode im besten Falle eine absolute Datierung der entsprechenden Bauphase ergeben. Für letztere Methode eigneten sich auch Getreidereste und Erbsen auf einem jüngeren Mörtelboden.²⁹⁹ So aber sind die Funde in den Schichten keiner absolut datierten Phase zuzuordnen, und sie bleiben unabhängig von der Stratigrafie allein typologisch datiert. Es erstaunt daher nicht, dass die Zeitstellung der Tal- und Höhensiedlungen lediglich als «spätromisch-frühmittelalterlich» bezeichnet werden kann und die Datierung der Funde entsprechend vage ausfällt.

Selbstverständlich bleibt die Suche nach Vergleichsfunden für Sogn Murezi nicht allein auf Graubünden beschränkt. So verdeutlichen beispielsweise die aus unterschiedlichen Regionen importierten Hohlgläser die Lage von Sogn Murezi an einer wichtigen Durchgangsrouten zwischen Norden und Süden (vgl. **Kap. 7.7.4**). Das Erstellen einer regionalen chronotypologischen Ordnung von frühmittelalterlichen Funden des 5.–8. Jahrhunderts für Graubünden wird durch den mangelnden Forschungsstand aber verunmöglicht, und der Versuch birgt zudem die Gefahr von Zirkelschlüssen. Eine gute Datenbasis würde ferner die Ausgangslage für zahlreiche übergeordnete Fragestellungen zu lokalen handwerklichen Traditionen, zu kulturellem Transfer der einheimischen Bevölkerung mit anderen Regionen, zu Güterverkehr und -distribution im frühen Mittelalter oder zum

Wandel des technischen Knowhows von der Spätantike zum Frühmittelalter bilden. Auch die durch die Gräberfeldarchäologie belegte Bevölkerungskontinuität zwischen dem 4.–8. Jahrhundert wäre anhand der Resultate aus den Siedlungsgrabungen zu überprüfen.³⁰⁰ Die genannten Siedlungen liegen ausserdem analog Sogn Murezi in der Umgebung von Chur, und es wäre interessant zu sehen, ob zentralbündnerische Eigenheiten des Fundmaterials ausgemacht werden können, und ob hier ein stärkerer Austausch mit den Regionen rheintalabwärts und dem Nordwesten festzustellen ist.

15.3 Sogn Murezi: Fundleere Benutzungsschichten – fundreiche Planieschichten

Vor dem Hintergrund des skizzierten Forschungsstandes erscheint es umso wichtiger, diejenigen Funde von Sogn Murezi, welche zeitlich enger eingegrenzt werden können, vorzulegen, auch wenn es deren viele nicht sind. Beim Fundmaterial handelt es sich hauptsächlich um Lavez-, Glas- und Metallfunde. Zu den Metallfunden zählen auch sechs Münzen. Frühmittelalterliche Keramik wurde keine geborgen, die zahlreichen Keramikscherben stammen aus der römischen Epoche. Es bestätigt sich hier der bisherige Forschungsstand, gemäss dessen für ganz Graubünden bislang nur in Müstair frühmittelalterliche Keramik, es handelt sich hier um Importware aus Italien, gefunden worden ist.³⁰¹ An Baumaterial wurden einige Fragmente Baukeramik und ein Gewände aus Tuffstein ausgegraben, daneben Verputzstücke mit Ritz- und Mörtelschnittinschriften. Kaum vertreten sind Artefakte aus Knochen/Geweih sowie Textilien. Die vielen Speisereste (hauptsächlich Tierknochen und wenige makrobiologische Reste) werden in **Kap. 16** im Anschluss an den Fundteil behandelt.

Der Grossteil der Funde stammt aus hoch- und spätmittelalterlichen Schichten mit umgelagertem Material. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick zu den wichtigsten fundführenden Schichten von Sogn Murezi gegeben werden.

15.3.1 Funde aus den Bau- und Benutzungsschichten

Aus Schichten, die während der Nutzung der Räumlichkeiten angefallen sind, stammen nahezu keine Funde. Gerade mal vier Artefakte – die Randscherbe eines blauen Tumblers **Taf. 5,81**, ein gebogener Eisenstab **Taf. 23,185**, zwei Bruchstücke von Hornzapfen **Taf. 23,186**, die Scherben eines Laveztopfes **Taf. 25,203** sowie eine Zwinge aus Eisen **Taf. 25,204** – lagen neben vereinzelt Knochensplintern auf Fussböden im Innern der Räume. Ferner wurden aus der Ascheschicht (873) der Feuerstelle (849) im Kirchennordannex die Randscherbe eines Hohlglases **Taf. 25,201** und in einer Grube (594) in Raum H, die vermutlich als Abfallgrube gedient hatte, Tierknochen, ein Eisenband **Taf. 24,198** und die Bodenscherbe eines Laveztopfes **Taf. 24,199** geborgen (vgl. **Kap. 9.7.3**). Bedenkt man die beinahe 500 Jahre dauernde kontinuierliche Benutzung der Anlage, lässt sich das weitgehende Fehlen von Funden aus dem Innern der Gebäude nur mit der gründlichen Säuberung der Böden erklären. Auch dürften die Gebäude vor einem Umbau jeweils ausgeräumt worden sein, so auch vor ihrem endgültigen Abbruch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Am ehesten lässt sich die Kirchenanlage Sogn Murezi in dieser Hinsicht mit Klosteranlagen vergleichen. Auch hier ist die Fundleere augenfällig. Für das Kloster St. Johann in Müstair, wo die meisten Gehhorizonte erhalten geblieben sind, sieht Patrick Cassitti eine stetige Pflege der

Böden als Grund für die wenigen Funde, und er zieht noch weitere Beispiele wie Santa Giulia in Brescia (I), St. Emmeran in Regensburg oder das Kloster Frauenwörth im Chiemsee (D) heran, wo die Laufhorizonte erhalten, jedoch weitgehend fundleer geblieben sind.³⁰²

Deutlich mehr Fundmaterial lag in den Substruktionen der Böden. Waren bei einem Umbau Gebäude oder Bauteile abgebrochen worden, brachten die Bauleute deren Abbruchschutt als Bodenaufbauschichten in den neuen Räumen ein. Diese Vorgehensweise ist für alle Bauphasen von Sogn Murezi zu beobachten. Mit dem Planieren des Abbruchschutts von Vorgängerbauten wurden die angestrebten Bodenniveaus sowie ebene Laufhorizonte erreicht. In den Abbruchschutt gelangten stets Funde, für deren Datierung der jeweilige Umbau den *terminus ante quem* angibt.

Für ihre engere zeitliche Einordnung sind daher stets weitere Argumente notwendig, wie im Folgenden am Beispiel der fundreichsten Bodenaufbauschichten (340) und (950) in den Räumen F und G im Kirchenwestannex aufgezeigt wird (vgl. **Kap. 7.4.3.1; Kap. 7.4.4.1**). Sie bestanden aus Abbruchschutt (Steine, Mörtel, Verputz) und Holzkohle, Asche, archäozoologischen und archäobotanischen Speiseresten, Glas- und Lavezscherben sowie einer Münze. Der Kirchenwestannex ist gegen Ende des 7. Jahrhunderts gebaut worden, der Abbruchschutt und die Funde aus den Bodensubstruktionen (340) und (950) müssen demnach älter sein. Den Kirchenanbauten mussten Bauten von Anlage 2a weichen, der Abbruchschutt dürfte deshalb von diesen stammen. Die Speisereste sowie die Münze datieren in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Dazu passt die typologische Datierung der Glasgefäße. Alle

genannten Argumente sprechen für eine Zuweisung der Funde in den Bodenaufbauschichten (340) und (950) zu Anlage 2a.

15.3.2 Mischkomplexe aus dem Abbruchschutt (11) und aus dem Friedhof³⁰³ (5/36)

Zahlreiche Funde von Sogn Murezi stammen aus dem Abbruchschutt (11) der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts niedergelegten Kirchennebenbauten (Anlage 4b). Passscherben aus älteren Schichten zeigen, dass in den Abbruchschutt (11) nicht ausschliesslich Funde aus der letzten Nutzungsphase der Kirchenanlage gelangt sind, sondern auch aus älteren Schichten, die beim Abbruch der Gebäude tangiert worden waren. So lag beispielsweise die Bodenscherbe einer hellblauen Glasschale **Taf. 20,159** im Abbruchschutt (11), zu der eine Passscherbe aus der besagten Bodenaufbauschicht (340) in Raum G im Kirchenwestannex geborgen werden konnte. Vom Abbruch war demnach der Boden (342) in Raum G (Ende 7. Jahrhundert) mit der darunterliegenden Substruktion (340) betroffen (vgl. **Kap. 7.4.4.1**).

Aus dem Abbruchschutt wurden ferner elf römische Keramikscherben geborgen. Sie wurden möglicherweise bereits im Frühmittelalter sekundär verlagert und gelangten mit dem Abbruch der Gebäude in den Schutt (11). Ausserdem waren die frühmittelalterlichen Gebäude stellenweise direkt über dem römischen Siedlungshorizont errichtet worden. Dieser wurde beim Abbruch der Kirchennebenbauten tangiert, was vereinzelte römische Funde im Schutt erklären kann. Die zeitliche Durchmischung des Fundmaterials im Abbruchschutt (11) erschwert die Datierung von Funden, die typologisch kaum einzuordnen sind.

Mit einer deutlich stärkeren Vermischung von mittelalterlichen und römerzeitlichen Artefakten ist im Friedhof zu rechnen. Während im fundreichen Abbruchschutt elf Keramikscherben aus römischer Zeit lagen, konnten aus dem Friedhof 64 Scherben römischer Keramik geborgen werden. Dies ist damit zu erklären, dass die Grabgruben, welche in den Abbruchschutt (11) der Kirchennebenbauten eingetieft wurden, mancherorts bis auf frühgeschichtliche Schichten hinabreichten, wie Passfunde verdeutlichen: so gehört beispielsweise eine Wandscherbe aus der Friedhofsschicht (5/36) zusammen mit einer weiteren Scherbe aus der frühromischen Schicht (686) zu demselben Gefäss helltoniger Gebrauchskeramik.³⁰⁴

Was vom Aushubmaterial beim Zuschütten nicht wieder den Weg in die Grabgrube fand, wurde auf dem Friedhofsgelände verteilt. Zusammen mit Humus bildete sich im Laufe der 500 Jahre, in denen um die Kirche herum bestattet wurde, die Friedhofsschicht (5/36). Auch dies ist anhand von Passscherben nachzuvollziehen. Beispielsweise an zwei Randfragmenten einer beige-tonigen Reibschüssel **Taf. 29,243**, von denen das eine in der Grabgrube (704), das andere hingegen in der Friedhofsschicht (5/36) gelegen hat.³⁰⁵

Der Friedhof dürfte noch bis ins 15. Jahrhundert als Bestattungsplatz gedient haben. Die Lavez- und Glasgefässe sind kaum auf dem Friedhof benutzt worden. Viele von ihnen sind aussen verrusst und/oder weisen anhaftende Speisereste auf und sind damit als Kochgeschirr zu interpretieren.

Bei den Metallfunden sieht es ein wenig anders aus. Der Grossteil der Nägel dürfte aus dem Abbruchschutt (11) von Anlage 4b stammen. Es ist jedoch nicht

auszuschliessen, dass darunter auch Sargnägel aus dem hoch- und spätmittelalterlichen Friedhof zu finden sind. Eine Scheibenfibel mit der Darstellung des Lamm Gottes **Taf. 34,284** ist ins Hochmittelalter und damit in die Zeit nach der Niederlegung der Kirchenanlage zu datieren. Sie ist der Friedhofsschicht (5/36) zugewiesen. Die Fibel stammt aber vermutlich aus einem Grab und könnte durch ein jüngeres Grab oder auch beim maschinellen Abtrag am Beginn der Ausgrabungsarbeiten verlagert worden sein. Von den Funden aus dem Friedhof ausgenommen werden die wenigen *in situ* gefundenen Grabbeigaben (Spinnwirtel) und Gewandteile (Haken und Schnallen), die in hoch- und spätmittelalterliche Zeit zu verorten sind. Sie werden separat im **Kap. 27.1.5** behandelt.

15.3.3 Funde aus den benachbarten Parzellen

Auf den benachbarten Parzellen von Sogn Murezi sind in den vergangenen Jahren mehrere Einfamilienhäuser errichtet und mit einer neuen Quartierstrasse erschlossen worden (vgl. **Abb. 7**). Der Archäologische Dienst hat die maschinellen Aushubarbeiten jeweils begleitet (vgl. **Kap. 3**). Bei den Baggerarbeiten wurden Funde geborgen, die nicht stratifiziert sind und typologisch beurteilt werden müssen. Die Keramikscherben sind spätbronze- oder römerzeitlich. Die Eisenobjekte und Lavezscherben stammen ebenfalls aus der römischen Epoche. Weder wurden frühmittelalterliche Befunde gefasst, noch fand sich im Fundmaterial ein eindeutig dem Mittelalter zuweisbares Artefakt. Die Funde der benachbarten Parzellen werden zusammen mit den römischen Funden von Sogn Murezi vorwiegend in **Kap. 4.2.3** «Die römischen Funde» diskutiert. Sie zeugen von einer Besiedlung am nordöstlichen Dorfrand

von Tomils. Im Katalog erscheinen die Funde der benachbarten Parzellen auf separaten Tafeln.

15.3.4 Zur Systematik des Fundteils

Die Art und Weise, wie der Fundteil aufgebaut ist, soll es ermöglichen, ausgewählte Kapitel lesen zu können und dabei alle nötigen Informationen zu den entsprechenden Befunden zu erhalten, ohne innerhalb der vorliegenden Arbeit allzu gross blättern zu müssen. So interessiert sich die Leserschaft vielleicht allein für die Funde der römischen Epoche oder eine ausgewählte Fundgattung wie beispielsweise Glas oder Lavez, sollte aber dennoch auf den ersten Blick erfahren, wie die Funde stratifiziert sind, wie sie datieren und welcher Phase sie zugeordnet werden können. Die römischen Funde werden daher zusammen mit den Befunden dieser Epoche am Beginn der vorliegenden Arbeit abgehandelt (vgl. **Kap. 4.2**). Beim Grossteil der römischen Funde handelt es sich um Keramik.

Die mittelalterlichen Funde werden nach den Materialgattungen Glas, Lavez, Metall, Knochen/Geweih, Stein, Keramik, Leder und Textil erläutert. Innerhalb des Materials erscheinen zuerst die datierbaren Funde in chronologischer Reihenfolge begonnen bei den ältesten, gefolgt von den Funden aus jüngeren Schichten mit umgelagertem Material und den Streufunden.

Im Fundteil werden die römischen Funde nochmals in Kürze aufgeführt. Das erleichtert einerseits das eingangs erwähnte Lesen von ausgewählten Kapiteln. Gleichzeitig ist das vorhandene Spektrum an Formen und Bearbeitungsarten innerhalb des Materials sichtbar, und es werden allfällige Entwicklungen von der Römerzeit bis ins Frühmittelalter deutlich.

Der Vergesellschaftung der Funde wird auf den Tafeln Rechnung getragen, wo sie nicht nach Material, sondern nach Fundort erscheinen, in chronologischer Reihenfolge der Schichten begonnen bei den ältesten. Ferner werden die entsprechenden Funde einer Anlage im Befundteil summarisch vorgestellt und hinsichtlich der Bedeutung der Anlage gewürdigt.

Die gewählte Systematik erleichtert das gezielte Lesen einzelner Kapitel, hat jedoch zur Folge, dass Wiederholungen, beispielsweise zu den fundführenden Schichten, unvermeidlich sind. Es wurde versucht, diese so knapp wie möglich zu halten.

Einen Schwerpunkt des Fundteils bilden die merowingerzeitlichen Hohlgläser, von denen in der Schweiz nicht eben viele auf uns gekommen sind. Auch den Lavezfunden wird mehr Platz eingeräumt, da einige Gefässe, darunter drei vollständig erhaltene, aufgrund ihrer Fundlage enger datiert werden können und im östlichen Alpengebiet nur wenige gut datierte Lavezfunde des Frühmittelalters vorliegen. Bei den Metallfunden handelt es sich vorwiegend um Nägel und Messer. Sie werden wie die Baukeramik, die Münzen und die spärlichen Funde aus Knochen/Geweih weniger ausführlich abgehandelt. Eingangs der Kapitel zu den verschiedenen Fundgattungen werden die wichtigsten Ergebnisse, analog zum Befundteil, jeweils kurz zusammengefasst.

15.4 Glas

Bei den ausgegrabenen mittelalterlichen Hohlgläsern handelt es sich grösstenteils um Trink- und Auftragsgeschirr aus der merowingerzeitlichen Anlage 2a (um 650 bis Ende 7. Jahrhundert). Das Formenspektrum reicht von Standgefässen wie Stengelgläsern und Schalen zu instabilen Gefässen

wie Sturzbecher und Tumbler. Als Importwaren aus Gebieten nördlich und südlich der Alpen widerspiegeln sie die geographische Lage von Tomils an einer wichtigen Durchgangsrouten über die Alpen und verdeutlichen die weitreichenden Beziehungen Churrätens im Frühmittelalter. Auch zeugen sie vom Wohlstand der damaligen Besitzer und/oder Bewohner der Anlage. Für Sogn Murezi ist die vergleichsweise hohe Menge an Glas den besonderen Fundumständen zu verdanken. Der Grossteil der Glasscherben wurde nebst anderen Funden als Unterbau für die Fussböden im Kirchenwestannex (Anlage 2b) eingebracht und überdauerte dort die Jahrhunderte bis zu ihrer Entdeckung.

15.4.1 Hohlglas

Die Ausgrabungsarbeiten förderten insgesamt 94 Hohlglasfragmente zutage. 33 Bruchstücke sind rezente Hohlgläser aus dem 19. und 20. Jahrhundert, auf die im Folgenden nicht weiter eingegangen wird. Fünf Fragmente konnten weder typologisch noch aufgrund ihrer Fundlage datiert werden. 32 Scherben sind aufgrund ihrer Fundlage und anhand der Farbe und der Qualität des Glases als frühmittelalterlich anzusprechen. Sie sind jedoch derart klein fragmentiert, dass eine Formzuweisung nicht möglich ist.

Bei den bestimmaren römischen und frühmittelalterlichen Glasfunden handelt es sich demnach um 24 Hohlglasfragmente.³⁰⁶ Nur zwei Scherben entstammen der mittleren und späten Kaiserzeit, die restlichen Hohlgläser sind hauptsächlich in die Merowingerzeit zu verorten.

Der Erhaltungszustand der Glasfragmente ist gut. Sie sind jedoch, wie man es auch aus Siedlungsgrabungen kennt, bis auf

wenige Ausnahmen kleinteilig fragmentiert, was eine exakte Typenzuweisung der Gefässe erschwert. Die typologische Bestimmung der Gläser erfolgte anhand der Form, der Farbe und der Verzierung. Als Typologie- und Chronologiesystem für die Becher und Tumbler diente Birgit Mauls Dissertation über frühmittelalterliche Gläser des 5.–7./8. Jahrhunderts.³⁰⁷ Auf der Grundlage von Kurt Böhners Chronologiesystem für die Gläser der Merowingerzeit differenziert die Autorin dessen Typenbezeichnungen weiter aus und berücksichtigt dabei die Gläser des gesamten Verbreitungsgebietes, das Deutschland, die Schweiz, Belgien, Grossbritannien, die Niederlande und Nordostfrankreich umfasst. Kaum vertreten ist bei Maul der Mittelmeerraum. Besprechungen zu französischen und internationalen Glasfunden lieferten die Tagungsbände der *Association Française pour l'Archéologie du Verre*. Aufgrund der geografischen Nähe und der anhaltenden Beziehungen von Churrätien zu Italien ist der Blick auf die in den vergangenen Jahren erfolgten dortigen Ausgrabungen mit frühmittelalterlichen Glasfunden angezeigt. Geordnet nach Regionen bietet Mara Sternini einen guten Überblick über das Glasspektrum Italiens.³⁰⁸ Für die Verzierungen wurde die Zusammenstellung der nordostfranzösischen Gläser von Jean-Yves Feyeux³⁰⁹ berücksichtigt, welche einen stärkeren Fokus auf den Dekor legt.

Als Vergleichsmaterial für die Glasfunde von Sogn Murezi dienen in erster Linie die in der Schweiz bis heute entdeckten merowingerzeitlichen Gläser. Sie stammen vorwiegend aus Gräbern und sind hier meist vollständig erhalten geblieben. In Graubünden ist im spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bonaduz ein vollständiges Glasgefäss geborgen worden. Es handelt sich um einen Glasbecher mit

blauen Nuppen, der allerdings in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert.³¹⁰ Ein weiterer Glasbecher mit aufgelegtem blauen Punkt- und Traubenmotiv wurde 1987 aus einem Grab auf dem Karlihof in Chur geborgen.³¹¹ Es dürfte ebenfalls aus spätrömischer Zeit stammen.

In den letzten Jahren sind in der Schweiz zudem bei Kloster- oder Siedlungsgrabungen Glasfunde gemacht worden, beispielsweise in Lausen-Bettenach³¹² BL, Liestal-Munzach³¹³ BL, Develier-Courtételle³¹⁴ JU, oder in Sion, Sous-le-Scex³¹⁵ VS. In Graubünden wurden in den vergangenen Jahren Fragmente von frühmittelalterlichen Hohgläsern im Kloster St. Johann in Müstair oder im unweit von Tomils gelegenen Kloster St. Peter in Alvaschein, Mistail entdeckt. Die Funde sind aber noch nicht vorgelegt. Das unpublizierte Manuskript zum Glas von Mistail ist mir verdankenswerter Weise von Sylvia Fünfschilling, Augst BL und dem Büro Sennhauser in Bad Zurzach, AG zur Verfügung gestellt worden.

15.4.1.1 Römerzeitliche Hohgläser

Die römischen Glasgefässe werden üblicherweise nach der von Clasina Isings 1957 erarbeiteten Typologie über die datierten Gläser des westlichen römischen Reiches bestimmt und mit der entsprechenden Typennummer (Isings, abgekürzt I) bezeichnet.³¹⁶ Seit der Publikation von Isings sind zahlreiche gut datierte Neufunde bekannt und publiziert worden, unter anderen erstellte Karin Goethert-Polaschek im Jahre 1977 einen Katalog respektive eine Typologie der Gläser aus Trier D und Umgebung, weshalb die römischen Hohgläser seither auch öfters als Trierer Formen (Trier, abgekürzt T) bezeichnet werden.³¹⁷ Eine umfassende Zusammenstellung aller römischen Glasfunde aus datierten Fundkomplexen

und die Erarbeitung einer grundlegenden Typologie bis in die heutige Zeit existiert bislang nicht.

Für die Bestimmung der römischen Hohglasfragmente von Sogn Murezi war die Publikation von Beat Rütli zu den Glasfunden aus der römischen Kolonialstadt Augusta Raurica (Augst BL und Kaiseraugst AG) hilfreich.³¹⁸ Rütli differenziert teilweise die von Isings definierten Formen weiter aus, vor allem aber listet er die seit Isings grundlegender Arbeit neu hinzugekommenen Publikationen (bis und mit 1980) über datierte Neufunde auf. In der Publikation von Isings ist die jeweilige Gefässform mit nur je einer Abbildung dargestellt. Der reiche Katalog der Augster und Kaiseraugster Glasfunde – Rütli's Auswertung umfasste 8364 Exemplare, darunter Hohgläser und Fensterglas – bietet zur Veranschaulichung zahlreiche Vergleichsbeispiele. In Graubünden sind die 1300 Glasscherben aus dem Areal Markthallenplatz in Chur ein gutes Vergleichsmaterial mit entsprechenden Verweisen auf weiterführende Literatur zu bestimmten Gefässformen.³¹⁹

Für die beiden römischen Fragmente von Sogn Murezi und der benachbarten Parzelle 447 konnte die einstige Gefässform rekonstruiert werden. Die entfärbte Scherbe **Taf. 40,388** mit rundgeschmolzenem Rand stammt von einem steilwandigen Becher. Sie kam beim maschinellen Ausgrabung auf der benachbarten Parzelle 447 ans Tageslicht. Der Becher besass eine Wanddicke von 2–3 mm und einen Gefässdurchmesser von 11 cm. Er entspricht der Form I 85b. Vergleichsfunde fanden sich zahlreich unter den Gläsern von Augst und Kaiseraugst, wo die steilwandigen Becher (AR (Augusta Raurica) 98/I 85) den eigentlichen Leittypus der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts

bildeten.³²⁰ Beat Rütli unterteilt die steilwandigen Becher weiter in Typen ohne Fadendekor (AR 98.1/I 85b) und Becher mit Fadenring unterhalb des Randes (AR 98.1).³²¹ Das Becherfragment von Sogn Murezi besitzt keinen Fadenring, entspricht also AR 98.1.

Die Wandscherbe **Taf. 25,208** wurde aus dem Abbruchschutt (11) der Kirchennebenbauten (Anlage 4b) geborgen. Sie stammt von einem Krüglein oder einer Flasche mit einem Halsdurchmesser von 3 cm. Sie ist naturfarben und so klein, dass eine genaue Formansprache nicht möglich ist. Aufgrund der Farbe und Dünnwandigkeit (0,7–1 mm) dürfte sie am ehesten ins 1. oder 2. Jahrhundert datieren.

Die beiden Glasscherben und die weit zahlreicheren Funde aus Keramik, Lavez und Metall zeugen von einer Siedlungstätigkeit auf der Flur Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen ab dem späten 1. Jahrhundert (vgl. **Kap. 4.2.3.5**).

15.4.1.2 Die Hohlgläser aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts

Von den 22 frühmittelalterlichen Scherben lagen 15 Scherben in der besagten Bodensubstruktion (340) in Raum G des Westannexes (vgl. **Kap. 7.4.4.1**, Anlage 2b).³²² Zu einer dieser Scherben passt ferner eine Scherbe aus dem Abbruchschutt (11) der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts abgebrochenen Kirchennebengebäude.³²³ Die Glasfragmente aus der Bodensubstruktion waren mit Speiseresten und einer Münze **Taf. 22,168** vergesellschaftet, die absolut in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert sind (vgl. **Kap. 15.7**; **Kap.16**). Neben den Glasscherben lagen in der Bodensubstruktion Lavezscherben. Vieles deutet darauf hin, dass die zerbrochenen

Glas- und Lavezgefäße wie auch die Speisereste in einer Abfallgrube von Kirchenanlage 2a (um 650 bis Ende 7. Jahrhundert) gelegen haben. Die Speisereste wurden nachweislich über einen gewissen Zeitraum an einem verschliessbaren Ort gesammelt, denn sie zeigten keinerlei Biss- oder Nagespuren von Sekundärverwertern, wie beispielsweise von Wildtieren oder Hunden (vgl. **Kap. 16.1**). Beim Abbruch von Gebäuden von Anlage 2a dürfte die Abfallgrube aufgehoben und ihr Inhalt zusammen mit dem Abbruchschutt als Bodensubstruktion (340) eingebracht worden sein. Die Hohlglasfragmente stammen von insgesamt 10 Gefässen **Taf. 19,153–Taf. 20,162** und standen höchstwahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Gebrauch. Nicht ausgeschlossen ist, dass das eine oder andere Gefäss länger benutzt worden war und daher älter datiert.

Aus dem Benutzungshorizont (348) (vgl. **Kap. 4.2.3.4**) zu den Anlagen 1 und 2a (550 bis Ende 7. Jahrhundert) stammt ferner die Randscherbe eines Tumblers **Taf. 5,81**. Bei drei Randscherben **Taf. 6,88**; **Taf. 29,249**; **Taf. 37,341** lässt deren Fundlage keine genaue Aussage zu, denn sie stammen aus Schichten mit sekundär verlagertem Material. Sie können aber typologisch ins 6. und/oder 7. Jahrhundert datiert werden. Aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit den Gefässen aus der Bodensubstruktion (340) dürfen sie mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls der Kirchenanlage 2a zugeordnet werden.

Im Prinzip wäre es denkbar, dass das eine oder andere Gefäss aus dem 7. Jahrhundert in der Kirche Verwendung gefunden hat. Für die Glasgefäße **Taf. 19,153–Taf. 20,162** aus der Bodensubstruktion (340) von Anlage 2b lässt die Vergesellschaftung mit den Speiseresten und dem Lavezgeschirr

Taf. 21,163.164; Taf. 21,167 aber auf ein häusliches Geschirrspektrum schliessen.

Von den Hohlglasfragmenten wurden diejenigen in den Katalog aufgenommen und gezeichnet, deren Gefässform annähernd zu bestimmen war oder die eine anderweitig datierbare Charakteristik, wie beispielsweise einen zeit- oder regionaltypischen Dekor, aufweisen. Bei den Gläsern handelt es sich um Auftragsgeschirr (Schalen) und um Trinkgefässe. Obwohl ihre Zeitstellung relativ eng eingegrenzt werden kann, sollen im Folgenden Vergleichsexemplare von anderen Fundorten vorgestellt werden, auch wenn diese bisweilen früher datieren. Dadurch werden der Nutzungszeitraum und das Verbreitungsgebiet der jeweiligen Gefässe deutlich.

Schalen

Zu einer kleinen hellblauen Schale **Taf. 20,159** sind eine Wand- und eine Bodenscherbe zu zählen. Die Schale besass einen Rundboden und war fein gerippt. Der Abstand von einer Rippe zur nächsten beträgt beim Bodenansatz 6 mm, gegen oben gehen die Rippen leicht auseinander. Die Schale dürfte vorab reliefiert worden sein, das heisst, sie wurde zuerst in eine Vorform geblasen und danach weiter aufgeblasen, wodurch ein sehr feines Relief entstand. Vergleichbare Schalen mit feiner Rippung sind aus Nordgallien bekannt.³²⁴ Sie datieren dort ins 5./6. Jahrhundert. Auch in Sion, Sous-le-Scex VS fand sich eine Schale mit ähnlich feiner Rippung und Neigungswinkel der Wand.³²⁵ Allerdings ist sie von olivgrüner Farbe, während die Tomilser Schale hellblau ist. Die Walliser Schale datiert ins 5. bis beginnende 6. Jahrhundert.

Beim leicht verdickten, rund geschmolzenen Rand **Taf. 37,341** dürfte es sich eben-

falls um das Fragment einer Schale handeln. Sie besass einen Durchmesser von 12 cm, war unverziert und olivgrün. Zehn Schalen ohne Dekor mit ähnlichen Durchmessern und rundgeschmolzenen, leicht verdickten Rändern wurden auf dem Runden Berg bei Urach (D) ausgegraben.³²⁶ Eine der Schalen³²⁷ besass zudem dieselbe Randstärke und olivgrüne Farbe wie das Tomilser Exemplar. In Analogie zu Schalenfunden in datierten Gräbern ist dieser Typ ins ausgehende 5., hauptsächlich aber ins 6. Jahrhundert zu verorten. Gemäss Koch hat er seinen Verbreitungs-Schwerpunkt im Rheinland, von Köln an rheinaufwärts.³²⁸ Solche Schalen sind aber auch aus Norditalien, beispielsweise aus San Antonino di Perti bekannt.³²⁹

Ein grünliches Gefäss, möglicherweise eine weitere Schale, war in Form geblasen. Die entsprechende Wandscherbe **Taf. 20,161** zeigt schräge Rippen in der Nähe des Bodens und praktisch keine Blasen. Das qualitätsvolle, klare Glas ist zudem mit einer Wandstärke von 0,7 mm, gemessen am Bauch, sehr fein.

Becher und Tumbler

Die olivgrüne Randscherbe **Taf. 19,155** mit ihrem dicken, nach innen eingerollten Rand, gehörte zu einem halbkugeligen Tumbler mit einem Durchmesser von 11 cm. Ein von der Form und Grösse her identischer Tumbler stammt aus der frühmittelalterlichen Siedlung Lausen-Bettenach BL und datiert ins ausgehende 6. oder 7. Jahrhundert.³³⁰

Ebenfalls von einem Tumbler stammen zwei hellblau-grüne Randscherben **Taf. 19,154**. Der Tumbler besass einen breiten, nach innen gefalteten Rand. Solche Ränder sind typisch für die breiten und niedrigen Tummler, wie sie auch auf dem

Runden Berg bei Urach (D) auftreten.³³¹ Bemerkenswert ist der Randedurchmesser von 14 cm. Mündungsdurchmesser solcher Grösse finden sich ansonsten eher bei Schalen; die bei Maul zusammengestellten schalenartigen Tumbler (Typ Maul B1a) und Glockentumbler (Typ Maul C1a) besitzen bis auf rare Ausnahmen Mündungsdurchmesser von maximal 12 cm. Umgekehrt treten nach innen eingerollte oder gefaltete Ränder bei Schalen nicht auf.

Ein weiterer Tumbler mit grossem Mündungsdurchmesser von 15 cm ist ein niedriges, blaues Exemplar **Taf. 5,81** mit einem breit nach aussen umgeschlagenen Rand. Diese Randform kommt fast ausschliesslich bei Tumblern vor, eine Formzuweisung gelingt daher auch bei kleineren Randfragmenten.³³² Unser Tumbler entspricht dem Typ Maul B2a.³³³ Ihn findet man bereits im 6., dann aber vor allem im 7. Jahrhundert. Von den 816 Tumblern, die Maul katalogisiert hat, macht der Typ B mit 609 Stücken 74,6% aus, wovon 398 Tumbler, also 53,9% einen nach aussen umgeschlagenen Rand besitzen.³³⁴ Rundgeschmolzene und nach aussen umgeschlagene Ränder halten sich anzahlmässig demnach in etwa die Waage. Der niedrige Typ mit ausladender Mündung tritt auch in der Schweiz vergleichsweise häufig auf. Ein Beispiel mit demselben Randedurchmesser stammt aus Saint-Sulpice VD (Grab 37bis/38).³³⁵ Dieser Tumbler ist 6,6 cm hoch und grünlich-blau. Weitere Tumbler des Typs B2a wenn auch mit etwas geringeren Randedurchmessern von 9,3–10,9 cm wurden in Sissach BL (Grab 28, 7. Jahrhundert)³³⁶ und in Schöftland AG (Gräber 17 und 23, 7. Jahrhundert)³³⁷ entdeckt. Sie sind farblos bis grünlich und grünlich-blau. Beim Tumbler **Taf. 5,81** spricht seine Form und blaue Farbe für eine Datierung ins 7. Jahrhundert.

Die Randscherbe **Taf. 19,153** stammt von einem hellblauen Gefäss mit rundgeschmolzenem Rand und einem Durchmesser von 8–12 cm. Die Randstärke beträgt 4,3 mm, die Wandstärke liegt bei 1,2–2,2 mm. Beim Gefäss kann es sich sowohl um einen Glockentumbler analog Typ Maul C1a als auch um ein Stengelglas handeln. Die Profilform kommt jedoch bei Tumblern häufiger vor, weshalb **Taf. 19,153** eher als Glockentumbler anzusprechen ist.

Von einem kräftigen Olivgrün war ein Sturzbecher. Von ihm haben sich zwei Wandscherben und ein Bodenfragment **Taf. 20,162** erhalten. Die Wand ist gegen den Boden hin mit 2,5 mm am stärksten, oberhalb des abgesetzten Bodens ist die Wand nur 0,8 mm dünn. Der Sturzbecher entspricht dem Typ Maul B1, also dem Sturzbecher mit annähernd konischer Wand und einem Rundboden, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts den Sturzbecher vom Typ A mit konkaver Wand abgelöst hat. Ein sehr ähnlicher Becher wurde im Gräberfeld Schleitheim-Hebsack SH in Grab 586 entdeckt.³³⁸ Das Grab datiert aufgrund von Perlen (Perlenstufe 5) in die Zeit von 520/30–540/50.

Die beiden Randscherben **Taf. 6,88**; **Taf. 29,249** gehörten einst zu zwei becherförmigen Gefässen, über deren weitere Gestalt keine Aussage mehr getroffen werden kann. Ihre hellblau-grünliche Farbe sowie der rundgeschmolzene, leicht nach innen gebogene Rand sprechen für eine Datierung ins 6./7. Jahrhundert.

Stengelgläser

Bei einer hellblau-grünlichen Scherbe **Taf. 19,158** handelt es sich um den gefalteten Fuss eines Stengelglases. Er entspricht mit seinem fast gänzlich flach

ausgebildeten Standfuss mit einem Durchmesser von 4,3 cm Typ II der Stengelgläser von Invillino (I), welchen Bierbrauer in die Zeit zwischen der ersten Hälfte des 5. bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert.³³⁹ Die Periodisierung der Befunde und deren Datierung durch Bierbrauer sind jedoch in der Vergangenheit kritisiert worden.³⁴⁰ Die Datierung der Stengelgläser von Invillino setzt zu früh an; Stengelgläser kommen allgemein allerfrühestens am Ende des 5. Jahrhunderts auf. Zwei Stengelglasfüsse des Typs II wurden in Castelseprio bei Varese (I) und 12 weitere in Torcello in der Nähe von Venedig (I) ausgegraben. Sie datieren dort ins 7./8. Jahrhundert.³⁴¹ In Brescia (I), S. Giulia sind 18 Exemplare dieser Fussformen gefunden worden.³⁴² Die stratifizierten Füsse gehören grösstenteils zu Periode IIIB (568–680). Das Tomilser Stengelglas-Fussfragment datiert aufgrund seiner Fundlage in der Bodensubstruktion (340) am ehesten in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, was mit den Datierungen der genannten Stengelgläser Italiens vereinbar ist.

Ebenfalls zu einem Stengelglas **Taf. 19,157** dürfen zwei Wandscherben und eine Randscherbe gezählt werden. Das Gefäss besitzt eine schöne Kelchform und einen rundgeschmolzenen Rand. Es ist mit einer Wandstärke von 0,6 mm sehr fein gearbeitet.

Von einem weiteren Stengelglas stammt vermutlich die hellgrüne Scherbe **Taf. 19,156**. Es handelt sich bei ihr um ein Becherfragment mit dem Ansatz des Stengels.³⁴³ Leider ist von dem einstigen Trinkgefäss zu wenig erhalten geblieben, um eine eindeutige Typenzuweisung vornehmen zu können.

Datierende Verzierungen

An Verzierungen fand sich neben den Fragmenten mit Rippen **Taf. 20,159; Taf. 20,161** noch eine feine, grünblaue Wandscherbe mit einer weissopaken Fadenauflage.³⁴⁴ Diese Art der Verzierung tritt im Mittelmeergebiet ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts insbesondere auf flachen Schalen und Bechern auf, findet sich aber noch bis im 8. Jahrhundert.³⁴⁵ Bei den Ausgrabungsarbeiten zum Kloster St. Peter in Alvaschein, Mistail, unweit von Tomils gelegen, wurden ebenfalls zwei Hohlglasfragmente mit weissopaker Fadenauflage ergraben, sind aber dort archäologisch nicht datierbar.³⁴⁶

Eine weitere Wandscherbe **Taf. 20,160** mit einer Fadenauflage, hier in Zickzackform, stammt von einem bauchigen Gefäss mit einem Durchmesser von 12 cm. Die Fadenauflage ist wie das Gefäss hellblaugrünlich. Fadenauflagen in derselben Farbe wie die Gefässwand kommen vom 5.–8. Jahrhundert und sogar später gelegentlich vor. Die hellblau-grünliche Glasfarbe von **Taf. 20,160** spricht jedoch für eine Datierung ins 6./7. Jahrhundert, die Fundlage in der Bodensubstruktion (340) erlaubt eine engere Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Die Gefässform ist nicht mehr zu bestimmen. Es könnte sich um eine Schale, einen Becher, eine Flasche oder einen Krug handeln. Die eben erläuterte Zeitstellung der Scherbe spricht aber weniger für eine Flasche oder einen Krug, da diese Gefässformen im Gegensatz zu den Bechern in der Zeit nur noch selten auftreten. Die Zickzackverzierung verweist nach Norditalien, Gefässe mit solchen Verzierungen wurden beispielsweise in der Befestigung San Antino di Perti in Ligurien und in Invillino (I) ausgegraben.³⁴⁷

15.4.1.3 Ein Hohlglas aus dem 9. Jahrhundert

Die Randscherbe **Taf. 25,201** gehört zu einem Tumbler oder einer Schale mit leicht nach innen einbiegendem Rand. Sie lag in der Ascheschicht (873) in der Herdstelle (849) im Kirchennordannex N (vgl. **Kap. 10.1.5**, Anlage 4a). Die Herdstelle wurde beim Bau des Nordannexes in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eingerichtet. Noch im Laufe des 9. Jahrhunderts wurde sie umgebaut und über der besagten Ascheschicht wurden vier flache Steinplatten verlegt, unter denen die Glasscherbe nebst Speiseresten wie Tierknochen und Eierschalen erhalten geblieben ist. Das gläserne Fragment ist daher mit Sicherheit ins 9. Jahrhundert zu datieren.

Für einen Tumbler Typ Maul A1a sprechen die annähernd geraden Wände, allerdings ist der Mündungsdurchmesser von 12 cm für diese Tumblerform zu gross. Er spricht eher für die Tumblerform Typ Maul B1a. Das Fragment ist jedoch zu klein, um die Gefässform mit Sicherheit zu bestimmen. Dass aus den Benutzungsschichten der Kirchenanlagen bis auf das besagte Fragment **Taf. 25,201** keine Glasfunde gemacht worden sind, unterstreicht nochmals deutlich, welch' ein Glücksfall die fundreichen Bodenaufbauschichten (340 und 950) von Anlage 2b für die Archäologie darstellen.

15.4.2 Fensterglas

Neben den 24 Hohlglasscherben wurden bei den Ausgrabungen zu Sogn Murezi bloss sechs Bruchstücke Fensterglas geborgen. Zwei Scherben können aufgrund ihres Fundortes enger datiert werden. Die Scherbe **Taf. 22,180** lag in der besagten Bodensubstruktion (340). Man ist geneigt, das Fensterglas am ehesten in der Kirche aus der

Mitte des 7. Jahrhunderts zu sehen, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass auch eines der anderen Gebäude von Anlage 2a Glasfenster besessen hat.

Aus karolingischer Zeit dürfte die Fensterglasscherbe **Taf. 24,192** stammen. Sie lag in der Substruktion (730) des um 800 neu eingebrachten Mörtelbodens (92) in Raum G. Für eine Datierung in karolingische Zeit spricht neben der Fundschicht die smaragdgrüne Farbe. Diese Farbe ist im 6./7. Jahrhundert zwar nicht ausgeschlossen, aber selten, in karolingischer Zeit hingegen sehr häufig anzutreffen (vgl. **Kap. 15.4.2.2**).

Die restlichen vier Fensterglasscherben **Taf. 28,231**; **Taf. 36,331**; **Taf. 37,339**; **Taf. 48,469** stammen aus jüngeren Schichten mit umgelagertem Material oder wurden als Streufund geborgen und sind aufgrund ihrer Fundlage nur grundsätzlich in die Nutzungszeit der Kirchenanlage von der Mitte des 7. bis zu Beginn des 10. Jahrhunderts zu verorten. Das Fensterglasfragment **Taf. 36,331** könnte aufgrund der smaragdgrünen Farbe zu **Taf. 24,192** gehören und ebenfalls aus karolingischer Zeit stammen. **Taf. 37,339**; **Taf. 48,469** sind wegen ihrer ähnlichen Farbgebung und Glasmasse wie **Taf. 22,180** eher zum Bestand des 7. Jahrhunderts zu zählen.

15.4.2.1 Farbe, Form und Verarbeitung

Die Fenstergläser von Sogn Murezi zeigen Merkmale wie Schlieren und Blasen von mundgeblasenem Flachglas, das vermutlich im Zylinder-Verfahren hergestellt wurde. Letzteres hat Theophilus Presbyter bereits in seiner *Schedula diversarum artium* (*De diversis artibus*) beschrieben.³⁴⁸ Bei diesem Verfahren wird ein Glaszylinder aufgeschnitten und abgeflacht. Danach werden die Fensterglasscherben wie oben

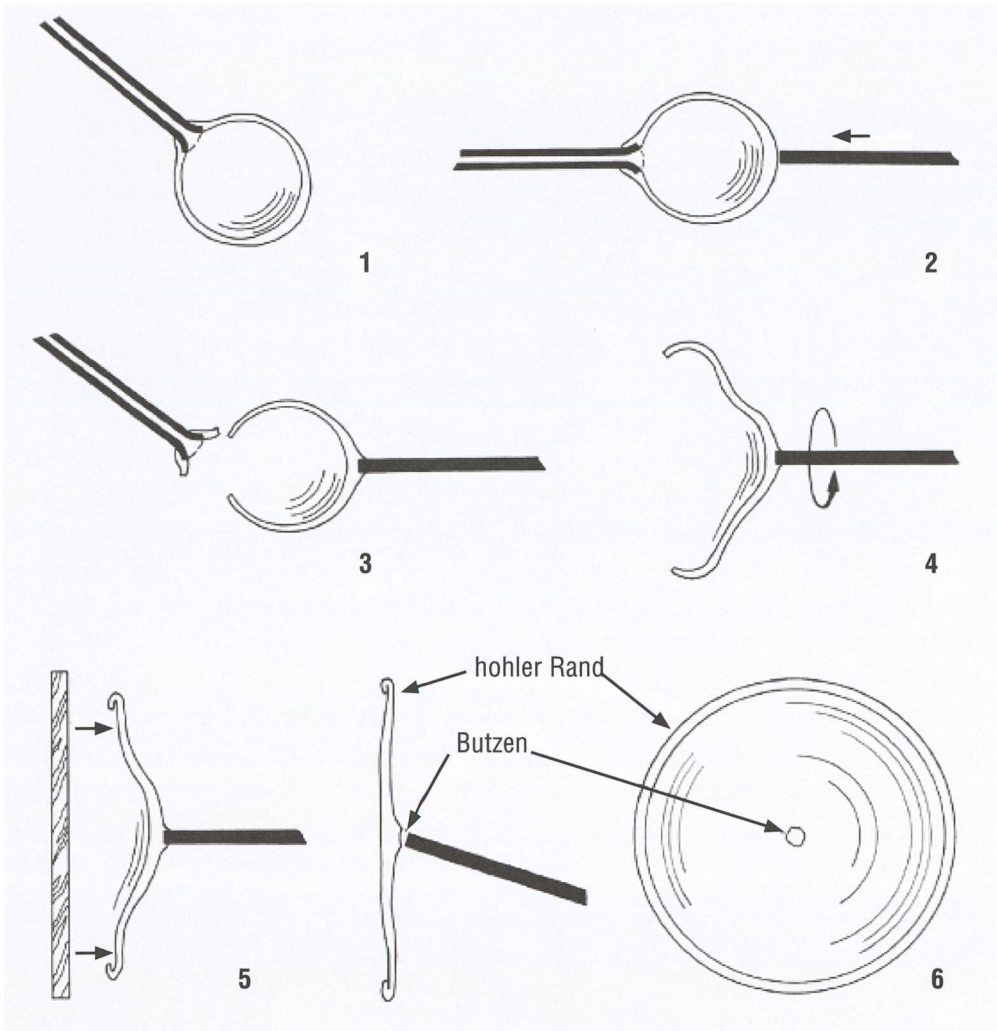


Abb. 339: Die Arbeitsschritte in der Produktion einer Butzenscheibe im Schleuderverfahren.

erläutert zugeschnitten. Das zylinderglasene Glas zeigt sich schlierig und blasig, die Bläschen sind dabei etwas in die Länge gezogen und verlaufen parallel zum einstigen Zylinder.

Im 5.–7. Jahrhundert kommen ferner gehäuft Glasscheiben vor, die wie die spätmittelalterlichen Butzenscheiben in der Mitte eine Verdickung aufweisen. Die Herstellungstechnik dieser sogenannten Krongläser oder auch Mond- oder Tellerscheiben ist denn auch in den Hauptarbeitsschritten dieselbe **Abb. 339**. Der

Glasmacher bläst eine heiße Kugel auf. Danach wird auf der gegenüberliegenden Seite der Glaspfeife das Heftisen angesetzt und die Glaspfeife abgeschlagen, wodurch ein Loch entsteht. In einem weiteren Arbeitsschritt weitet der Glasmacher das Loch mittels eines Aufreibeisens auf (es entsteht die sogenannte Krone). Durch die schnelle Rotation des Hefteisens wird die Kugel dank der Fliehkraft zu einer Scheibe geformt, und in der Mitte beim Heftisen entsteht die für Butzenscheiben charakteristische Verdickung.³⁴⁹ Im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen Butzen-

scheiben, die in der Regel relativ klein sind, treten im Orient schon in der Spätantike runde Scheiben mit Durchmessern von 30–40 cm auf. Die Herstellungstechnik stammt vermutlich aus dem Mittelmeergebiet.³⁵⁰ Beim Fragment **Taf. 22,180** handelt es sich um ein solches Kronglas mit leicht eingerolltem Rand. Die olivgrüne Scherbe ist mit 1,1 mm Wandstärke sehr fein. Am ehesten handelt es sich bei ihr um einen Import aus Norditalien.

Von derselben olivgrünen Farbe und blaugrünen Glasmasse wie das Kronglas sind die Scherben **Taf. 37,339**; **Taf. 48,469**. Ihre Wandstärken sind aber mit 2,8 mm respektive 2,1 mm um einiges dicker als beim Kronglas. Das Fragment **Taf. 48,469** besitzt einen, Fragment **Taf. 37,339** zwei gekröselte Ränder. Ebenfalls eine Kröselkante zeigt ein hellblaues, 2,1 mm dickes Glasfragment mit zwei glatten Seiten **Taf. 28,231**.

Die Scherbe **Taf. 24,192** besitzt eine smaragdgrüne Farbe. Beide Oberflächen sind glatt und glänzend. Die Glasmasse weist nur vereinzelt winzige Bläschen auf und ist insgesamt recht klar. Das Fragment zeigt zwei gekröselte Ränder und zwei Trennkanten.

Die Untersuchungen der Flachgläser aus Münstair und Sion VS haben gezeigt, dass bei manchen Fragmenten die gekröselten und dadurch schrägen Kanten nicht durchgehend auf die gleiche Seite hin abfallen. Der Glashandwerker dürfte das Glas bei der Bearbeitung in der Hand umgedreht haben, sodass abwechselnd die eine oder andere Oberfläche nach oben gerichtet war.³⁵¹ Unter den Tomilser Fragmenten gibt es nur zwei Scherben mit mehr als einem gekröselten Rand. Bei ihnen laufen die schrägen Kanten alle zur selben Seite hin.

15.4.2.2 Vergleichsfunde

Flachglas aus dem 6. und 7. Jahrhundert ist bislang in der Schweiz aus der «Friedhofskirche» Sion, Sous-le Scex VS bekannt, wo insgesamt 406 Flachglasfragmente gefunden worden sind. Chemische und technische Analysen haben gezeigt, dass dieses Fensterglas aus importiertem Rohglas aus dem syrisch-palästinensischen Raum und recyceltem Altglas besteht.³⁵² Merowingische Scheibenfragmente (6. bis 7. Jahrhundert) sind ferner aus dem Kloster Saint Martin in Tours (F) bekannt. Das Farbspektrum reicht hier von gelbbraunem und gelblichem über verschiedene Grüntöne hin zu kobaltblauem Glas.³⁵³

In der Nähe der Crypta Balbi in Rom (I) wurde ein Materialdepot aus dem 7. Jahrhundert entdeckt, das vermutlich zu einer Werkstatt des nahegelegenen Klosters San Lorenzo in Pallacinis gehört haben dürfte.³⁵⁴ Neben Abfällen der Glasproduktion wie Rohglas, Fragmente von Glaskuchen, Glastropfen sowie zahlreichen Hohlgläsern wurden 2745 Flachglasscherben entdeckt. Die Fragmente aus der Crypta Balbi waren olivgrün, grüngelb, grünbraun, hellblau oder farblos, unter den Sittener Fensterglasscherben dominieren die Farben Blau, Blaugrün und Grün gefolgt von Gelb und Grüngelb.

Die wenigen Scherben von Sogn Murezi besitzen dieselbe Farbgebung wie diejenigen aus der Crypta Balbi in Rom. Einzig die beiden Fragmente **Taf. 24,192** und **Taf. 36,331** sind smaragdgrün und besitzen eine deutlich klarere Glasmasse. Smaragdgrüne Scherben sind für die merowingische Zeit bloss vereinzelt bekannt, so beispielsweise im Kloster Saint Martin in Tours (F).³⁵⁵ In karolingischer Zeit sind sie jedoch häufig anzutreffen. Überhaupt ist Flachglas aus

karolingischer Zeit weitaus häufiger gefunden worden. Klöster und Palastbauten besaßen Fenster aus farbigem Glas, und an mehreren Orten konnte eine lokale Glasverarbeitung nachgewiesen werden. Der umfangreichste Glaskomplex aus dieser Zeit auf dem Gebiet der heutigen Schweiz stammt aus dem Kloster St. Johann in Münstair **Abb. 340**.³⁵⁶

15.4.3 Muskovit

In der Bodensubstruktion (340) lagen Muskovit-Plättchen **Taf. 22,181**. Dabei handelt es sich um ein gesteinsbildendes Mineral, um sogenannten echten Glimmer, der zur Gruppe der Schichtsilikate gehört.³⁵⁷ Der Muskovit $KAl_2[(OH,F)_2 | AlSi_3O_{10}]$ als Hellglimmer ist vollkommen spaltbar, es können demnach dünnste Blättchen abgespalten werden, die zudem eine sehr hohe Elastizität aufweisen. Auch ist Muskovit aufgrund seiner geringen Härte gut ritzbar. In Graubünden findet sich Muskovit ab und an auf Ausgrabungen. Aus frühmittelalterlicher Zeit ist die Fundstelle Domat/Ems, Sogn Pieder zu nennen, wo die Muskovitplättchen in die Benutzungszeit des Lisenbaus aus der Mitte des 7. Jahrhunderts zu verorten sind. Lorena Burkhardt, welche die Fundstelle ausgewertet hat, geht erstmals auf die Muskovitfunde in Graubünden ein.³⁵⁸ Neben Sogn Pieder und auch Tomils, Sogn Murezi nennt sie weitere Muskovitfunde aus dem Kloster St. Martin in Dissentis/Mustér. Hier lagen die bis zu 10 cm langen Plättchen in einer Grube aus dem 6. Jahrhundert. Gemäss der Autorin dürften sie aus dem südostalpinen Raum importiert worden sein, da Vorkommen mit Plättchen dieser Grösse bei uns nicht bekannt sind.

Die Plättchen können als Fensterglaseratz verwendet worden sein, da der helle Muskovit lichtdurchlässig ist. Im staatlichen



historischen Museum in Moskau (RUS) ist ein Muskovitfenster ausgestellt, bei dem die einzelnen Muskovitplättchen analog den frühmittelalterlichen Glasfenstern mit Bleiruten zusammengefasst worden sind. Auch als Lampenglas können die lichtdurchlässigen und hitzebeständigen Plättchen gedient haben.³⁵⁹ Welchen Verwendungszweck die Muskovitfragmente von Sogn Murezi ursprünglich gehabt haben, ist nicht mehr zu bestimmen. Ihre Fundvergesellschaftung mit den Fensterglasscherben und ihre Fundlage im Abbruchschutt von Anlage 2a könnte jedoch tatsächlich darauf hindeuten, dass sie in einem der Gebäude der Kirchenanlage als Fensterglaseratz verbaut gewesen waren.

15.4.4 Zur Bedeutung der Hohl- und Flachglasfunde von Sogn Murezi

Der Grossteil der Gläser dürfte in der Kirchenanlage 2a, das heisst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts benutzt

Abb. 340: Münstair, Kloster St. Johann. Fensterglasfragmente aus dem karolingischen Südtrakt.

worden sein, wobei nicht auszuschliessen ist, dass einzelne Gefässe älter sind und eine längere Zeit in Gebrauch gestanden haben. Zu den anderen Phasen der Kirchenanlage sind praktisch keine Glasfunde geborgen worden, obwohl auch hier fundführende Bodenaufbauschichten dokumentiert sind. Es stellt sich die Frage, inwiefern die Menge an Glasfunden die Bedeutung von Glasgefässen innerhalb der einzelnen Nutzungsphasen widerspiegelt. Handelt es sich um einen erhaltungsbedingten Zufall, dass zu Anlage 2a verhältnismässig viel Glas geborgen worden ist? Oder wurde Glas in den nachfolgenden Phasen weniger häufig benutzt?

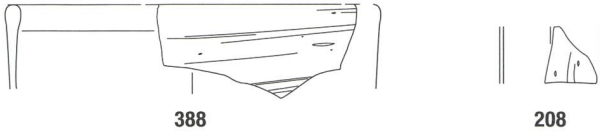
Bemerkenswert ist sicher, dass die Glascherben entsorgt und nicht wieder eingeschmolzen worden sind, was angesichts ihres hohen Materialwertes erstaunt. Entweder konnten die Besitzer es sich leisten, Glasgefässe zu entsorgen, statt sie zu recyceln, oder sie besaßen sehr viele Gefässe aus Glas, was den hohen Fundniederschlag erklären könnte. Beide Varianten lassen auf den gehobenen Lebensstandard und den Wohlstand der Bewohner von Sogn Murezi schliessen. Hierfür spricht auch die bauliche Qualität der Gebäude von Anlage 2a und die restlichen Funde, darunter Speisereste, die auf einen luxuriösen Speisezettel, bestehend aus Jungtieren, viel Geflügel und grossen, teils importierten Fischarten schliessen lassen. Wie in **Kap. 6.6** erläutert, handelt es sich bei der Kirchenanlage 2a mit grosser Wahrscheinlichkeit um eine Gründung des Churer Bischofs aus dem adeligen Geschlecht der Zacconen/Viktoriden, einer sehr begüterten Familie, die im frühmittelalterlichen Graubünden die höchsten weltlichen und geistlichen Ämter innehatte. Das kostbare Glasgeschirr und die luxuriösen Speisereste erstaunen vor diesem Hintergrund nicht.

Die Hohlgläser aus Anlage 2a entsprechen dem Formenspektrum des 6. und 7. Jahrhunderts **Abb. 341**. Bezeichnend für diese Zeit ist die Entwicklung von Standgefässen zu instabilen Gefässformen. So finden sich in Sogn Murezi neben den Schalen, die abgestellt werden konnten, instabile Tumbler und Sturzbecher, die das Trinkservice im 7. Jahrhundert dominieren. Die erhaltenen Gefässränder waren im Gegensatz zu den abgesprengten Rändern aus römischer Zeit einfach rundgeschmolzen oder eingerollt, was den Hauptformen frühmittelalterlicher Randgestaltungen entspricht. Etwas seltener sind gefaltete Ränder, wie sie für Sogn Murezi bei zwei Tumblern auftreten. Auch hinsichtlich der Farbgebung entsprechen die Glasfragmente den Gläsern merowingischer Zeit.³⁶⁰ Während im 5. und 6. Jahrhundert grünliche und grünlichgelbe Gläser vorherrschen, waren im 7. Jahrhundert wie schon in der Kaiserzeit wieder die Farben Blaugrün und Hellblau sehr beliebt.³⁶¹

Anhand des Formenspektrums wird die geographische Lage von Tomils an einer Verbindungsroute zwischen dem Norden und dem Süden der Alpen deutlich. Die Sturzbecher und Tumbler sind Importwaren aus fränkischen und niederrheinischen Produktionsstätten und finden ihre Parallelen entlang des Rheins, aber auch in Belgien und Frankreich. Vergleichbare Schalen hingegen kommen sowohl nördlich wie südlich der Alpen vor. Nicht erstaunlich ist das Auftreten von Stengelgläsern unter den Hohlglasfunden

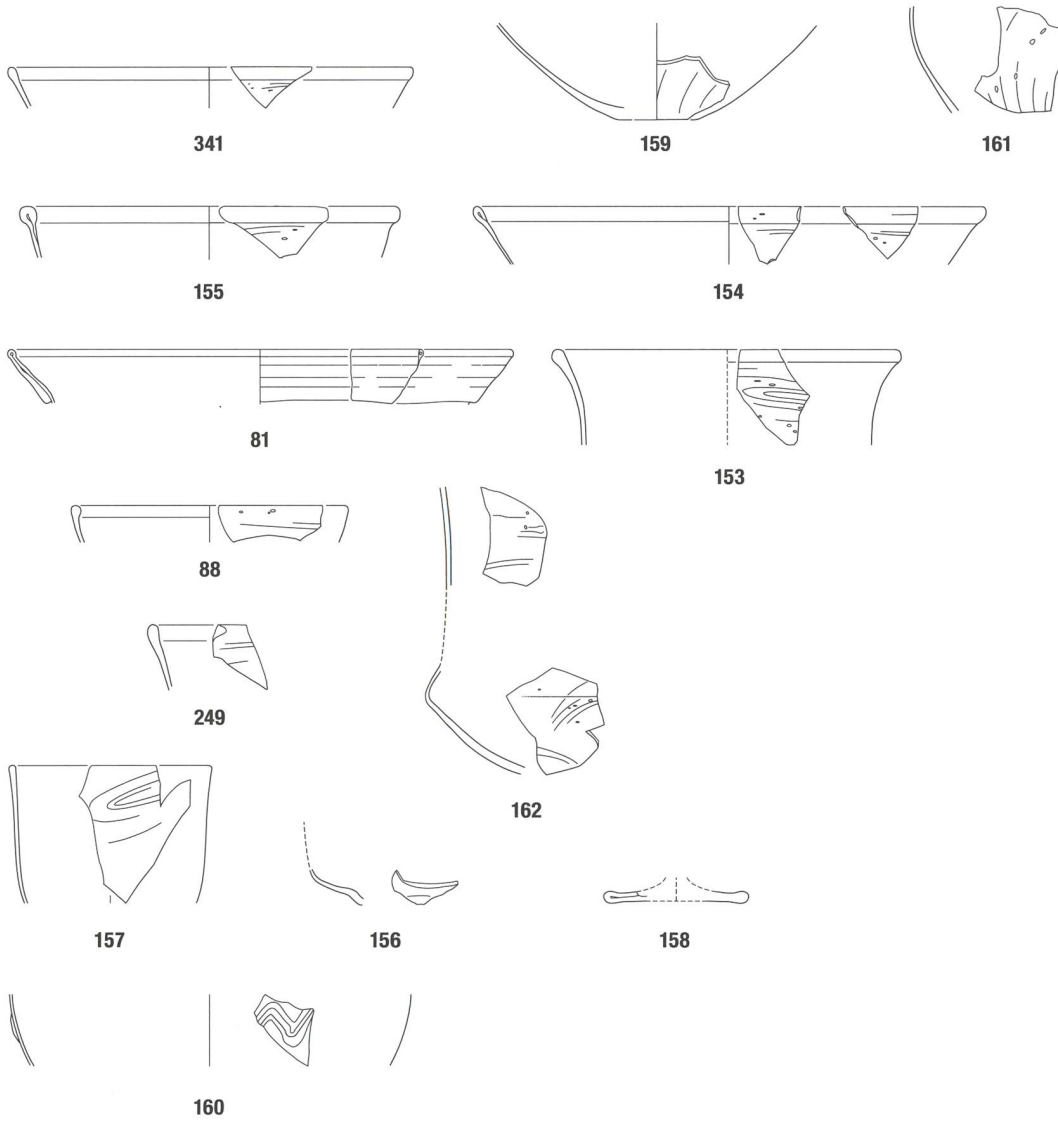
Abb. 341: Tomils, Sogn Murezi. Spektrum der römischen und frühmittelalterlichen Gläser (Kat.-Nr.). Mst. 1:2.

Kaiserzeitliche Hohlgläser 1.–3. Jahrhundert



Becher,
Krug/Flasche

Hohlgläser 6./7. Jahrhundert



Schalen

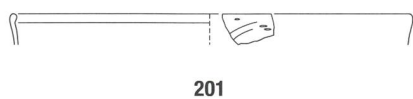
Tummler

Becher

Stengelgläser

Form
unbestimmt,
Fadenauflege

Hohlglas 9. Jahrhundert



Tummler/Schale

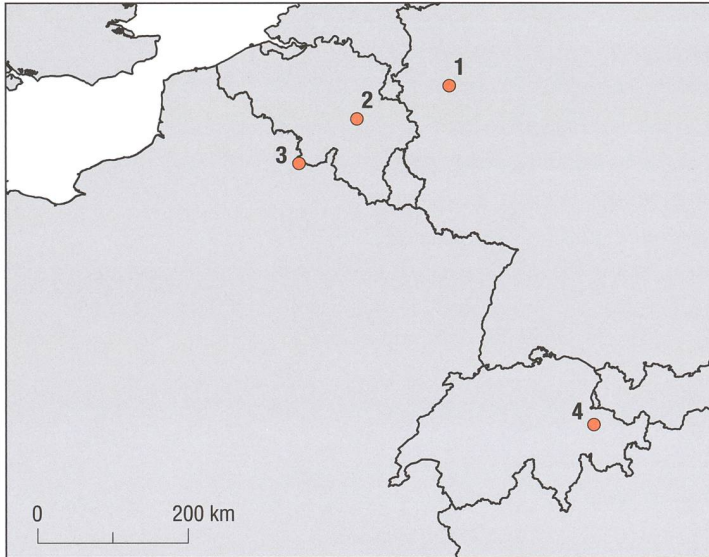


Abb. 342: Fundstellen mit merowingzeitlichen Glasöfen:

- 1 Köln (D)
- 2 Huy (B)
- 3 Macquenoise (B)
- 4 Chur

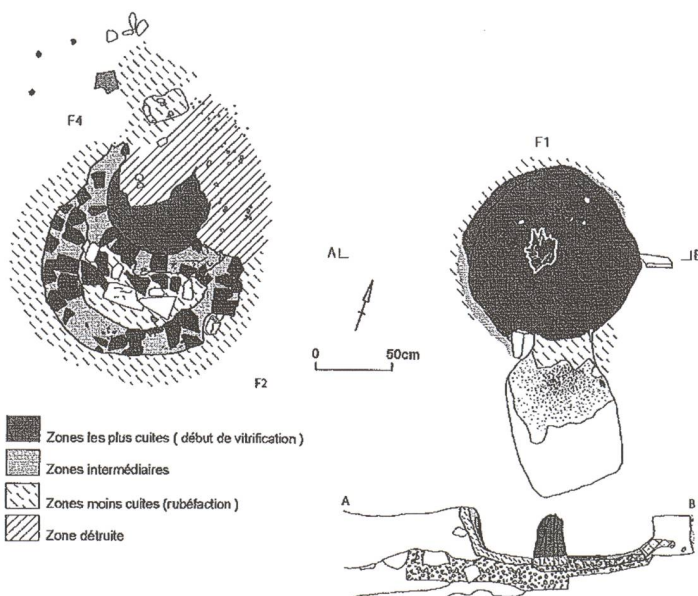


Abb. 343: Huy (B), Aux Ruelles. Merowingzeitliche Glasöfen F2 / F4 und F1. Mst. 1:50.

von Sogn Murezi. Das Hauptverbreitungsgebiet der Stengelgläser ist der gesamte mediterrane Raum. Selten treten Stengelgläser auch nördlich der Alpen auf. Es ist zu vermuten, dass die zu Sogn Murezi gefundenen Stengelgläser aus norditalischer Produktion stammen. Mit ihnen zeigt sich die anhaltende Beziehung des frühmittelalterlichen Churrätians zum Süden.

Das farbige Fensterglas dürfte am ehesten in der Kirche aus der Mitte des 7. Jahrhunderts verbaut gewesen sein. Farbige Glasfenster hätten die Ausstattung des ersten Kirchenbaus mit Fussbodenheizung, Chorschranke und dreistufiger Priesterbank angemessen ergänzt. Es ist allerdings nicht gänzlich ausgeschlossen, dass eines der anderen Gebäude Glasfenster besessen hat. Die Muskovitplättchen könnten als Fensterersatz oder als Lampenglas Verwendung gefunden haben.

15.4.5 Die Herstellung von Glasprodukten in der Merowingzeit

Während die Glasproduktion³⁶² in der Karolingerzeit vielerorts im Umfeld von Pfalzen und Klöstern nachgewiesen ist, sind aus merowingischer Zeit bislang fast keine Glaswerkstätten bekannt, und auch die Distribution der produzierten Gläser ist schwer nachzuvollziehen.³⁶³

Die wenigen archäologischen Werkstattanzeiger für Glasherstellung zwischen der zweiten Hälfte des 5. bis zur ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts liegen ausschliesslich linksrheinisch. In Hambach bei Jülich und in Hasselsweiler³⁶⁴ (D), in Maastricht, Jodenstraat³⁶⁵ (NL) oder in Saint-Denis³⁶⁶, Seine-Saint-Denis (F) verweisen Fragmente von Glashäfen und Glasgefäßen sowie Produktionsabfall wie zum Beispiel Halbfabrikate oder Glasfäden auf lokale Glasproduktion.



Reste von merowingerzeitlichen Glasöfen wurden in Köln (D), in Huy³⁶⁷, Liège und in Macquenoise³⁶⁸ (B) entdeckt **Abb. 342**. In Köln wurde inmitten der Stadt auf dem Heumarktgelände eine Siedlung aus dem 5. bis 7. Jahrhundert mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden archäologisch untersucht. Die Glasproduktion innerhalb dieser Siedlung konnte mit zwei Öfen, Hohlglasfragmenten und Glasperlen belegt werden. Die Ofenkonstruktionen entsprachen Glasöfen kaiserzeitlicher Exemplare. Einer der Öfen war «auf einem 1,60 m × etwa 3 m grossen, rechteckigen Fundament aus trocken geschichteten Tuff-, Kalk- und Granitblöcken errichtet. Die schwarzgraue, stark holzkohlehaltige Verfüllung enthielt zahlreiche Hohlglasreste».³⁶⁹

In Huy (B) lieferten Ausgrabungen um die Rue Sous-le-Château und den Place Saint-Séverin Hinweise auf merowingerzeitliche Glaswerkstätten **Abb. 343**. Unter anderen wurden Hohlglas- und Schmelztiegelfragmente gefunden, die auf die örtliche Produktion von Hohlgläsern und/oder

deren Verarbeitung schliessen lassen. Bemerkenswert war die Entdeckung einer weiteren Glaswerkstatt aus dem 5. bis 6. Jahrhundert mit vier Öfen im Jahre 2001 auf der linken Flussseite der Meuse im Stadtteil Aux Ruelles. Die Öfen waren alle rund konstruiert und ca. 25 cm in den Boden vertieft. Sie besaßen Durchmesser von 65–120 cm. Bei zwei Öfen waren das Schürloch und der leicht abfallende Schürkanal in Resten erhalten geblieben. In der Mitte des grössten Ofens stand ferner ein 20 cm starker Pfeiler aus Lehm, der möglicherweise einen Zwischenboden innerhalb des Ofens getragen hatte.

In und um die Öfen lag Abfall der Glasherstellung: Glasfäden, Hohlglasfragmente und 650 Scherben von Schmelztiegeln (Mindestanzahl 45 Gefässe). Der Glasfluss sowie die Glasperlen und -Tropfen sind hauptsächlich von hellblauer und blaugrüner Farbe. Bei den Schmelztiegeln handelt es sich um dieselbe Form wie sie auf der anderen Seite des Flusses um die Rue Sous-le-Château geborgen worden sind.

Abb. 344: Altstadt Chur. Fundstelle des Glasofens an der Süsswinkelgasse Nr. 9 (Pfeil). Blick nach Osten.

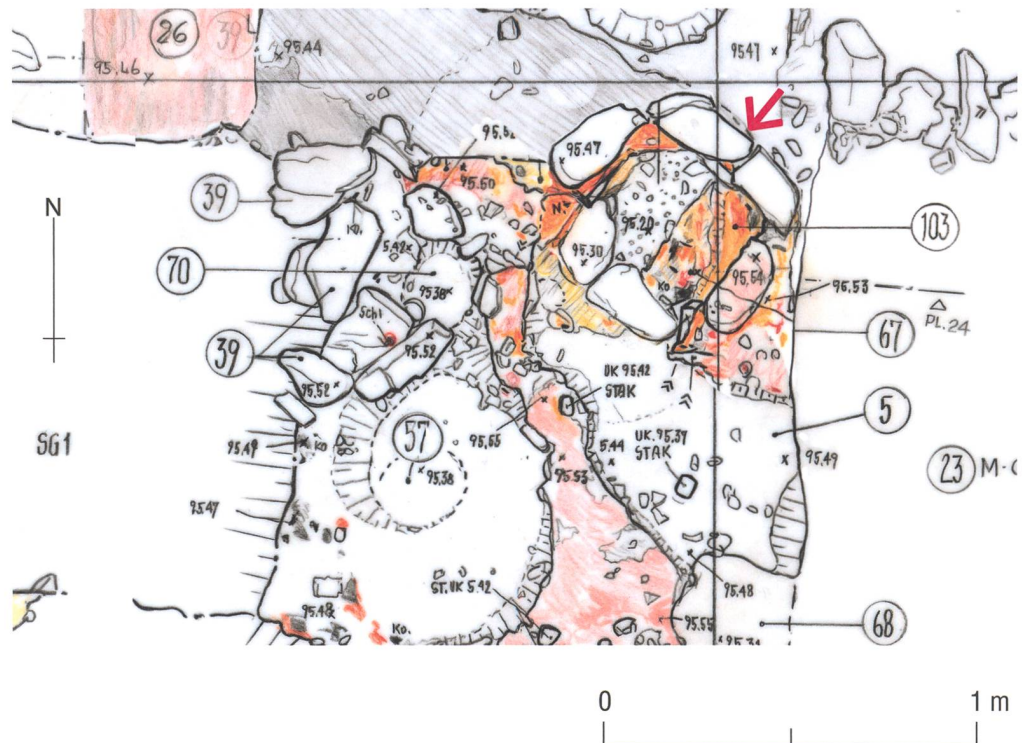
Ebenfalls in Belgien, in der Nähe von Chimay bei Macquenoise, wurde 1943 ein 40 × 40 m grosser Werkplatz mit zwei Glasöfen entdeckt.³⁷⁰ Die Öfen waren mit Sandsteinen errichtet, jedoch nicht dokumentiert worden. Auch die gemäss den Ausführungen des Ausgräbers Raymond Chambon entdeckten Fragmente von Glashäfen wurden nicht gezeichnet. Chambon beobachtete zudem römisches Altglas, das in den Öfen eingeschmolzen und der Produktion von Sturzbechern gedient haben soll. Produziert wurden hauptsächlich zwei Formen von Sturzbechern, von denen sich die ältere noch vor der Mitte des 6. Jahrhunderts und die jüngere in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datieren lassen.³⁷¹

Die wenigen bekannten Glaswerkstätten merowingischer Zeit lassen rheinische und gallische Produktionszentren für Glasprodukte vermuten. Die Werkstätten Haselsweiler und Macquenoise lagen ganz in

der Nähe der einstigen Glaswerkstätten in römischer Zeit, hier scheint die Tradition des römischen Glashandwerks im frühen Mittelalter fortbestanden zu haben. Das Hauptverbreitungsgebiet der Stengelgläser hingegen ist der gesamte Mittelmeerraum. Die seltenen Stengelglasfunde nördlich der Alpen dürften aus italischer Produktion in Torcello bei Venedig (I) stammen.³⁷²

Chemische Analysen, beispielsweise von Wedepohl, haben gezeigt, dass die Rezeptur der merowingzeitlichen Gläser – es handelt sich um Natron-Gläser bestehend aus Quarzsand und Soda – noch ganz in römischer Tradition stand. Die Umstellung auf ausschliesslich einheimische Rohstoffe, das heisst auf Holzasche als Ersatz für Soda, vollzog sich erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts.³⁷³ Soda und Rohglas als Glasbrocken muss daher in merowingischer Zeit nach wie vor aus dem östlichen Mittelmeergebiet über den Fernhandel eingeführt wor-

Abb. 345: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. Ausschnitt der Ausgrabungsfläche mit merowingzeitlichem Glasofen (Pfeil). Mst. 1:20.



den sein.³⁷⁴ Das Rohglas wurde in den hiesigen Produktionszentren aufgeschmolzen und weiterverarbeitet. Jüngste chemische Forschungen zur Zusammensetzung und zur Anzahl der Rezykliervorgänge von römischem Altglas durch Sarah Paynter und Caroline Jackson haben zudem deutlich gemacht, dass im frühen Mittelalter wie in römischer Zeit Altglas bisweilen viele Male rezykliert worden war.³⁷⁵

Von den genannten Produktionszentren aus erfolgte die Distribution der Glasprodukte teils über weite Strecken. Eine gute Anbindung der Werkstätten an das Verkehrsnetz, allen voran an die Flüsse, war dabei entscheidend.

15.4.5.1 Ein frühmittelalterlicher Glasofen in der Churer Altstadt

Ein merowingerzeitlicher Glasofen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz war bis vor kurzem nicht bekannt. Umso erfreulicher ist die Entdeckung eines solchen im Jahre 2012 in der Churer Altstadt.³⁷⁶ Die geplante Unterkellerung führte zu den Ausgrabungsarbeiten im Erdgeschoss des Hauses Süsswinkelgasse Nr. 9, bei denen der Ofen entdeckt worden war **Abb. 344**. Dieser datiert gemäss ¹⁴C-Untersuchungen von Holzkohlen aus dem Ofen in die Zeit zwischen dem 6. und 7. Jahrhundert, wie noch zu sehen sein wird. Die Schreibende konnte den Befund erstmals umfassend auswerten.

Die Ofenkonstruktion

Von der Ofenkonstruktion (40) hat sich der unterste Bereich der Brennkammer mit einer Höhe von 30 cm erhalten **Abb. 345**; **Abb. 346**; **Abb. 347**; **Abb. 348**. Sie war zu einem späteren Zeitpunkt verfüllt worden. Nach dem Ausnehmen der Verfüllung zeigte sich die Brennkammer mit den Innen-



Abb. 346: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. Reste des Glasofens mit Öffnung für den Schürkanal. Blick nach Nordosten.



Abb. 347: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. Vollständig ausgehobener Glasofen mit Öffnung für den Schürkanal. Blick nach Osten.

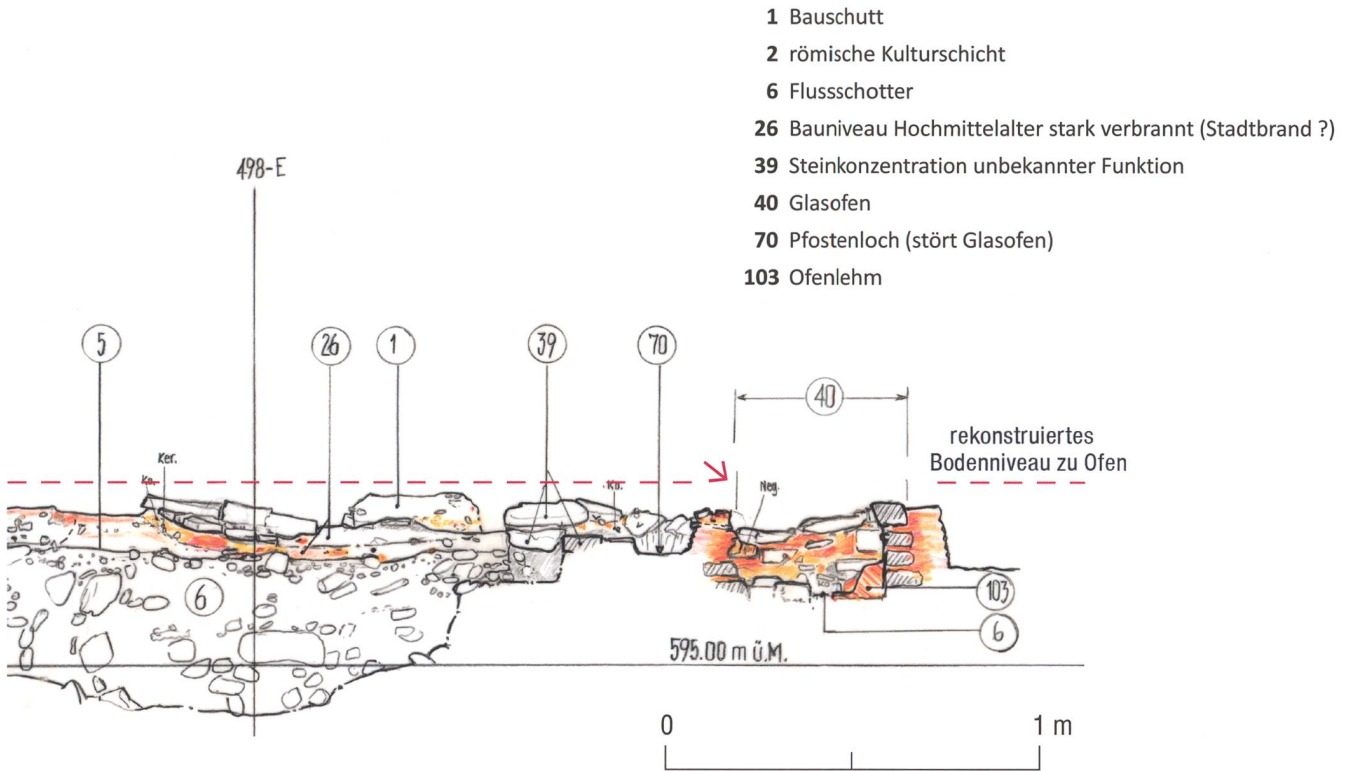


Abb. 348: Chur, Süswinkelgasse Nr. 9. Schnitt durch den Glasofen mit Schürkanal (Pfeil). Blick nach Norden. Mst. 1:20.

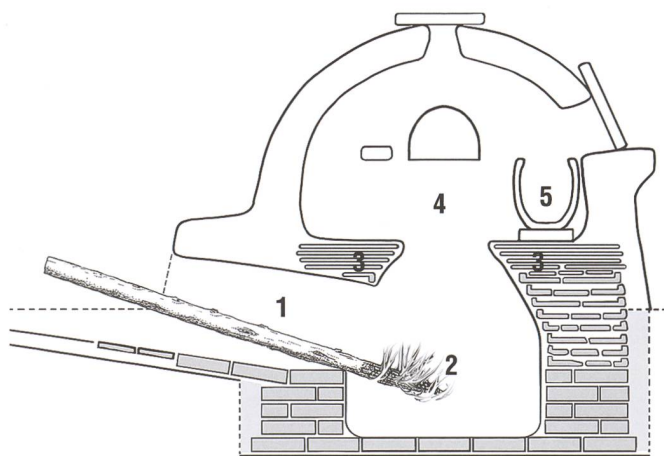


Abb. 349: Rekonstruktion des Glasofens von Velzeke (B). 1 Schürkanal, 2 Feuerraum, 3 Ofenbank, 4 Ofenkammer, 5 Glashafen.

massen von 40 × 30 cm. Die Ofenwände waren im unteren Bereich mit Kiesel des Flussschotter, darüber mit länglichen, zugehauenen Steinen errichtet worden. Als Bindemittel diente Lehm (103), der sich an den Ofenwänden und auf der Sohle aufgrund der hohen Temperaturen im Ofen stark veziegelt zeigte. Im unteren Bereich bildeten die vier Ofenmauern nahezu ein Quadrat, das innere Rund entstand erst, nachdem die Ecken dick mit Lehm verstrichen worden waren. Das Schürloch befand sich in der Südwand des Ofens, es hat sich mit der östlichen Wange und einer leicht gegen den Feuerraum abfallenden Steinplatte der Sohle erhalten. In der Verlängerung der Schüröffnung muss man sich den Schürkanal denken, der gegen den Ofen hin abfiel, was das Zuführen von Brennholz, meist in Form von grösseren Ästen, mit denen durch Hinein- oder Hinausschieben die Temperatur reguliert werden konnte, erleichtert haben dürfte.

Die angetroffenen Ofenreste bildeten den Feuerraum, der einst vollständig unter dem Boden gelegen hatte. Über dem Feuerraum beziehungsweise über Boden ging die Ofenkuppel aus Lehm auf **Abb. 349**. Analog der Ofenrekonstruktion von Velzeke (B) durch David Hill³⁷⁷ ist für den Ofen in der Churer Altstadt zu beobachten, wie die obersten Steine der erhaltenen Brennkammer leicht gegen innen versetzt verlegt worden sind. Sie bilden dergestalt den Ansatz für die Bank, auf der die Schmelztiegel in der Ofenkammer platziert worden waren.

Das Benutzungsniveau zum Ofen konnte nicht mehr bestimmt werden. Bei der Errichtung des ältesten Vorgängerbaus des heute bestehenden Altstadthauses wurde eine Baugrube ausgehoben, die bis auf die römische Kulturschicht (5) hinabreichte. Dabei wurden die frühmittelalterlichen Schichten entfernt. Der frühmittelalterliche Ofen war noch in Resten zu fassen, weil er bis in den anstehenden Flussschotter (6) eingetieft worden war. Der zum Ofen gehörige Laufhorizont war hingegen nicht mehr erhalten. Er dürfte jedoch nur unwesentlich oberhalb der angetroffenen Ofenresten rekonstruiert werden, denn von der Ofenbank für die Schmelztiegel waren, wie bereits erwähnt, die Ansätze noch erhalten.

Der Aushub und damit die Entfernung der frühmittelalterlichen Schichten erfolgten vermutlich im 13. Jahrhundert. Auf dem Bauplatz (26) lag sehr viel Kalk, der auch die Ofenruine zugedeckt hat. Im Kalk eingelagerte Holzkohlen konnten mithilfe der ¹⁴C-Methode ins 13. Jahrhundert datiert werden.³⁷⁸

Datierung des Ofens

An den Ofenwänden und auf dem Boden des Ofens konnten während den Ausgra-

bungsarbeiten Holzkohle und Asche beobachtet werden, die vom Feuerungsvorgang zeugen. Eine Holzkohleprobe wurde mithilfe der ¹⁴C-Methode datiert. Die kalibrierten Daten weisen in einen Zeitraum zwischen 638 und 764, mit einem Mittelwert in der Zeit um 665 **Abb. 350**.³⁷⁹ Da nur eine Probe gemessen worden ist, wurde im Rahmen der Auswertung durch die Schreibende eine zweite Holzkohleprobe zur ¹⁴C-Datierung eingereicht. Die Resultate der ¹⁴C-Messungen ergaben einen früheren Datierungsbereich zwischen dem 5. und frühen 7. Jahrhundert (Mittelwert 558 n. Chr.). Was die Messunterschiede bewirkt hat, ist nicht zu sagen, zumal die Lebensdauer solcher Öfen nicht mehrere Jahrzehnte betrug. Immerhin zeigen die beiden Messresultate, dass wir es mit einem vorkarolingischen, frühmittelalterlichen Glasofen zu tun haben.

Zur Glaswerkstatt

Der Glasofen war mit Sicherheit überdacht **Abb. 351**. Mauern sind keine beobachtet worden, obschon deren Fundamente vermutlich ebenfalls in die Kulturschicht (5) oder den Flussschotter (6) eingetieft gewesen wären. Es ist daher anzunehmen, dass

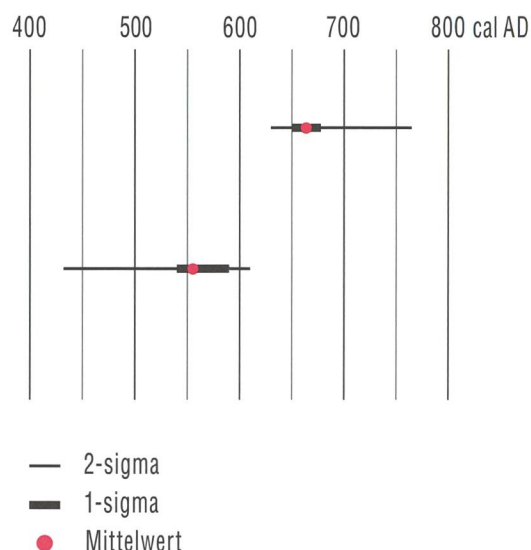


Abb. 350: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. Die ¹⁴C-Daten aus dem Glasofen. Kalibriert mit Calib Version 7.10.



Abb. 351: Chur, Süsswinkulgasse Nr. 9. Lebensbild zu einer Glashütte.



Abb. 352: Chur, Süsswinkulgasse Nr. 9. Glasreste und Glasfluss aus dem Ofen. Mst. 1:1.

der Glasofen in einer Holzhütte gestanden hat. Die zahlreichen Gruben deuten auf einen Pfostenbau hin. Aufgrund der fehlenden frühmittelalterlichen Schichten sind jedoch auch für die angetroffenen Pfostenlöcher und Gruben die Ausgangsniveaus nicht mehr festzustellen und die Rekonstruktion des Hüttengrundrisses nicht mehr zu bewerkstelligen.

Zum Glas

Aus dem nachgewiesenen Ofen (40) stammen verschmolzenes Glas, Glastropfen und kleine runde Glasperlen, die entstehen, wenn Glasfluss ins Feuer rinnt und sich aufgrund der starken Hitze zusammenzieht **Abb. 352**. Der Glasfluss ist von grünlichblauer Farbe. Diese Glasfarbe war im 7. Jahrhundert sehr beliebt. Ein Glastropfen ist fast schwarz, möglicherweise reagierte der Glasfluss mit der umgebenden Asche und verfärbte sich. Neben den Glasschmelzprodukten fanden sich keine Glasfunde, beispielsweise Abfallprodukte der Produktion oder Hohl- und Flachglas. Auch Tiegel wurden keine geborgen. Diese Werkstattanzeiger dürften mit dem oben genannten Aushub der Baugrube im 13. Jahrhundert zusammen mit den frühmittelalterlichen Schichten ausgeräumt worden sein, wohingegen der erhaltene Glasfluss zuunterst im Ofen gelegen hat und von den jüngeren Schichten überdeckt worden war.

Beim Ofen handelt es sich um einen sogenannten Sekundärofen. Im Gegensatz zum primären Rohglasschmelzofen wurde in einem Sekundärofen das Rohglas in Schmelztiegeln geschmolzen und zu Flachglas, Hohlgläsern oder Mosaiksteinchen weiterverarbeitet. Wie bereits erläutert, wurde im frühen Mittelalter auch im grossen Stil Altglas recycelt. Der entdeckte Ofen ist verhältnismässig klein. Allerdings

waren in unmittelbarer Nähe zum Ofen mindestens zwei weitere Befunde (Gruben und verbrannte Steinplatten) zu beobachten, bei denen es sich um weitere Ofenreste handeln könnte. Sie waren jedoch so stark zerstört, dass eine sichere Interpretation nicht mehr möglich war. Denkbar ist, dass die einstige Glashütte grösser war und aus mehreren Öfen bestanden hat. Welche Fabrikate hier hergestellt worden sind, ist nicht bekannt. Die Glashütte lag unterhalb des Churer Hofhügels, auf dem bereits in der Spätantike der Sitz des churrätischen Bistums mitsamt der Kathedrale installiert wird (vgl. **Abb. 344**). Ein naheliegender Gedanke ist, dass die Glashütte in Zusammenhang mit Bautätigkeiten zur Kathedrale eingerichtet worden war. Demnach hätte die Glashütte am ehesten der Produktion von Fensterglas gedient.

15.5 Lavez

Bei den Ausgrabungsarbeiten zu Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen wurden insgesamt 176 Wand-, Rand- und Bodenscherben aus Lavez, vier Deckel und drei vollständig erhaltene Lavezgefässe geborgen **Abb. 353**. Die Mindestanzahl der ermittelten Gefässe liegt bei 133 Exemplaren. Die Deckel repräsentieren dabei jeweils ein Gefäss, auch wenn sie möglicherweise mit einer oder mehreren Scherben ein Gefäss gebildet haben. Unter den bestimmbareren Gefässformen dominieren die Töpfe mit 27 Exemplaren, bei drei Gefässen ist nicht zu entscheiden, ob es sich um Töpfe oder Schalen handelt. Zum Formenspektrum zählen ferner neun Becher³⁸⁰, drei Schalen und ein Kelch. Die restlichen Gefässe waren nicht mehr auf die Form hin zu bestimmen.

14 Gefässe sind aufgrund ihrer Fundlage eindeutig der römischen Epoche zuzuordnen. Aus den mittelalterlichen Fundkomple-

	Anzahl Lavaszcherben/Gefäße				Bestimmbare Gefäßformen				Herstellung		Bearbeitung der Aussenseite						Rippen/Leiten		Russ Spuren	Speisereste										
	Wandscherbe	Randscherbe	Bodenscherbe	Deckel	vollständiges Gefäß	Anzahl Mindestindividuen	Becher	Topf	Schale/Schüssel	Kelch	Topf/Schale	gehauenes Gefäß	gedrehtes Gefäß	Vertikalfurchen	Kanneluren	Drehhüllen belassen	getrept	Drehhüllen poliert	poliert Drehhüllen eng	poliert Drehhüllen breit	poliert Rillenbündel	poliert	Drehhüllen belassen	Drehhüllen breit	Rippe	Leiste	Anzahl Gefäße	Anzahl Gefäße		
Friedhof (5/36)	48	9	8	2		58	7	13			2	2	56	14	10	3	19	3				9	32	1		1		26		8
Abbruchschutt (11) (Funde vor 1. H. 10. Jh.)	26		6			20		4		1		2	18	4	2	9						3	11					9		4
1. H. 10. Jh.	2	1				1		1				1	1			1							1							1
8./9. Jh.	18		1	1		7		1				7	2										2							1
7./8. Jh.	3				1	4	1					4	1				3	1					2	1				2		1
6./7. Jh.	28	3			2	20		3	2	1		20	10	3	1	1	3	2	1			3	12	2		2		4		
Pos. 348 (römisch bis 6./7. Jh.)			1	1		2		1				2					1						1							
Pos. 150 (spätes 1.–4./5. Jh.)	1					1	1					1											1							
Benachbarte Parzellen	10	2	2			13		3	1			9	4	1	1	3					3	1	1	1	1	1		2		
Streufunde	4	1	2			7		1						1	1	2	2						3				1			
Total	139	17	20	4	3	133	9	27	3	1	3	13	113	2	31	18	4	39	6	9	1	18	66	4	2	4	44	14		

Abb. 353: Tomils, Sogn Murezi. Anzahl, Gefäßformen, Herstellung und Bearbeitung der römischen und mittelalterlichen Lavagefäße von Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen.

zen (Mitte 6. Jahrhundert bis um 900) stammen 32 Exemplare. Der Grossteil der Lavezscherben wurde aus jüngeren Schichten mit sekundär verlagertem Material, allen voran dem Abbruchschutt (11) und der Friedhofschicht (5/36), geborgen oder als Streufunde aufgelesen. Diese Funde können sowohl römisch als auch mittelalterlich sein.

Die Technik zur Herstellung und Bearbeitung von Lavezgefässen ist über die Jahrhunderte dieselbe geblieben. Deshalb ist eine vergleichbare feinchronologische Gliederung der Gefässformen und der Verzierungen wie bei der Keramik nicht zu bewerkstelligen. Die Datierung der Gefässe für die römische Zeit kann bestenfalls auf hundert Jahre eingeschränkt werden.³⁸¹ Für die Lavezgefässe vom 5. bis 7./8. Jahrhundert gelingt aufgrund fehlender gut datierter Vergleichskomplexe im Raum Graubünden nicht einmal das (vgl. **Kap. 15.2**). So bleibt es bei den bisherigen Fundstellen

mit frühmittelalterlichem Lavez³⁸² bei der vagen Einordnung als «spätantik-frühmittelalterlich», obwohl dieser Zeitraum mehrere Jahrhunderte umfasst. Vergleichsmaterial aus Graubünden zu den frühmittelalterlichen Lavezgefässen von Sogn Murezi sind die von Paul Gleirscher vorgelegten, sogenannten vorklosterzeitlichen Lavezfunde aus dem Kloster St. Johann in Müstair.³⁸³ Gemäss Adriano Boschetti-Maradi stammt der Grossteil dieser Lavezgefässe aber aus jüngeren Schichten mit umgelagertem Material und ist eher dem Hoch- oder Spätmittelalter zuzuweisen.³⁸⁴ Für die Lavezgefässe des 9. und 10. Jahrhunderts bieten die summarischen Erläuterungen von Christian Terzer zu den Lavezgefässen aus der Zeit von 800 bis 1200 aus dem Kloster St. Johann in Müstair Vergleichskriterien an.³⁸⁵ Auch hinsichtlich der Bearbeitung der Gefässe wurde Terzers Einteilung der Gefässausseiten in kanneliert, getrept, glattpoliert sowie gerillt übernommen **Abb. 354**.

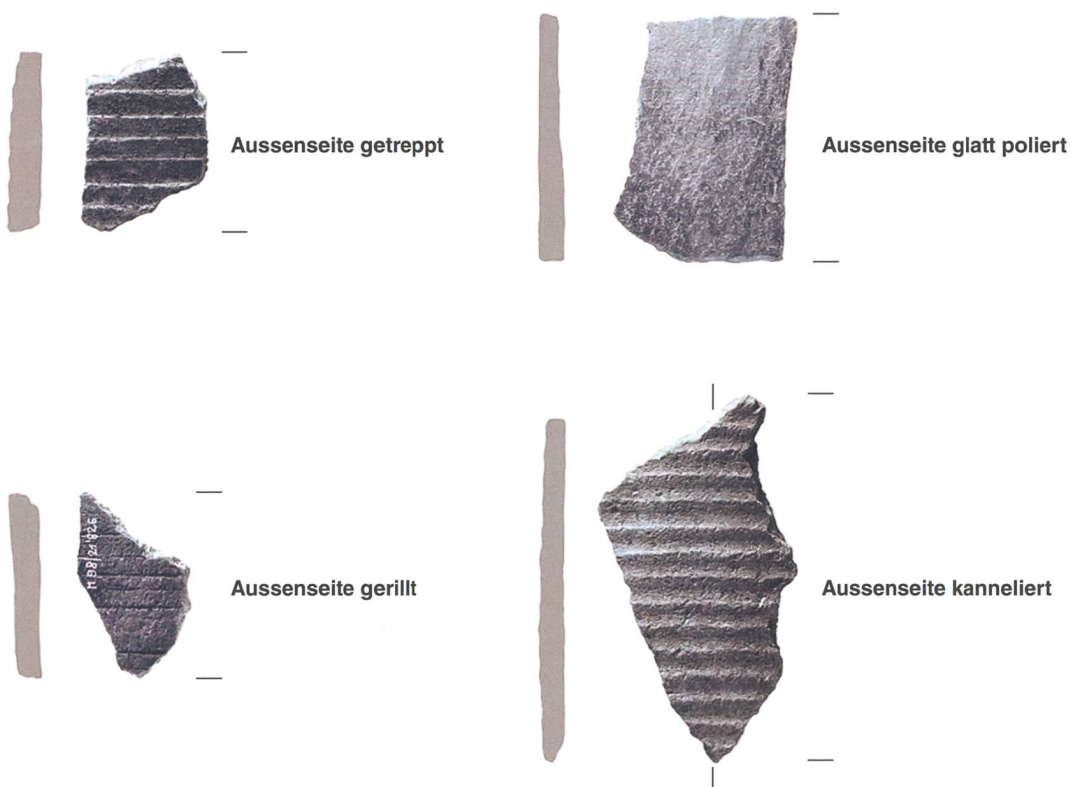


Abb. 354: Müstair, Kloster St. Johann. Gestaltung der Aussenseite von Lavezgefässen.

15.5.1 Römerzeitliche und spätantike Lavezgefässe (1.–5. Jahrhundert) von Sogn Murezi

Die Randscherbe **Taf. 5,76** eines gedrehten schrägwandigen Bechers lag in der römischen Schicht (150) (vgl. **Kap. 4.2.3.3**). Der Becher besitzt innen wenig tiefe, aussen kräftigere, flächendeckende Drehrippen in regelmässigen Abständen. Er ist fein gearbeitet und besitzt eine Wandstärke von nur gerade 3 mm. Der Rand ist nach aussen leicht abgeschrägt. Neben dem Becher lagen in Schicht (150) an datierenden Funden Reibschüsseln des 2.–4. Jahrhunderts sowie eine Fibel aus dem 2. Jahrhundert **Taf. 5,75–78**.

Bei einer Bodenscherbe mit Wandansatz **Taf. 5,82** und einem Deckel **Taf. 5,83** ist aufgrund des Fundzusammenhanges nicht zu sagen, ob sie der römischen Epoche oder dem frühen Mittelalter zuzuordnen sind. Sie stammen aus der Schicht (348), mit deren Material vor der Mitte des 6. Jahrhunderts die abgebrannten Holzbauten zugedeckt und in welche die Gebäude von Anlage 1 gestellt worden sind (**Kap. 4.2.3.4**). Da es sich bei (348) um umgelagertes Material der römischen Schicht (150) handelt, liegen darin sowohl Funde aus römischer als auch aus frühmittelalterlicher Zeit (6./7. Jahrhundert).³⁸⁶

Der Lavezdeckel mit Knauf **Taf. 5,83** (vgl. **Abb. 33**) lag zuoberst in Schicht (348) auf dem Bauplatz zu Raum C aus Anlage 1. Seine Form entspricht nicht denjenigen von römischen Deckeln. Zwar besitzt er, wie bei solchen üblich, eine randbegleitende Leiste zur Versenkung des Deckels im entsprechenden Gefäss. Die frühkaiserzeitlichen und spätrömischen Deckel sind jedoch alle sehr flach und dünn gearbeitet. Ein **Taf. 5,83** vergleichbarer Deckel stammt aus

dem Fundmaterial vom Hof Nr. 15 in Chur und datiert stratigrafisch und aufgrund von Vergleichsexemplaren am ehesten ins 5. Jahrhundert.

Die Bodenscherbe mit Wandansatz **Taf. 5,82**; (vgl. **Abb. 34**) stammt von einem schrägwandigen Topf und besitzt Drehrippen auf der Innen- und Aussenseite. Letztere wurde nachpoliert und besitzt 1,6 cm über dem Boden eine umlaufende feine Rippe. Der Boden ist gerade und zeigt ganzflächig kräftige Spuren des Scharriereisens. Das hellgraue Gefäss ist fein gearbeitet, sowohl der Boden als auch die Wand sind knapp 8 mm stark. Schrägwandige Töpfe mit einzelnen umlaufenden Rippen sind chronologisch nicht näher einzuordnen, ebene Standflächen in Kombination mit ganzflächigen Scharrierspuren treten hingegen regelmässig in spätrömischen Zusammenhang auf.³⁸⁷ So weisen nahezu alle Lavezschalen und Becher in den spätrömischen Gräbern von Bonaduz ebene Standflächen und komplett durchscharrierte Böden auf.³⁸⁸ **Taf. 5,82** könnte somit dem 4., allenfalls noch dem 5. Jahrhundert zugeordnet werden.

15.5.2 Römerzeitliche Lavezgefässe aus den benachbarten Parzellen

Auf den benachbarten Parzellen 59, 442, 443, 446, 447, 448, 451, 452 wurden 14 Lavezscherben (zehn Wandscherben, zwei Randscherben und zwei Bodenscherben) von insgesamt 13 Gefässen aus römischer Zeit geborgen **Taf. 41,389–392**; **Taf. 42,393. 394**. Im Gegensatz zur Parzelle Sogn Murezi wurden die benachbarten Parzellen im Mittelalter nicht genutzt, weshalb aus den angetroffenen Schichten neben den gut unterscheidbaren Funden aus der Spätbronzezeit ausschliesslich römerzeitliches Fundmaterial geborgen wurde (vgl. **Kap. 4.2.3.6**).

Neun Gefässe sind aus dem Lavezblock ausgehauen worden, vier Exemplare sind auf der Drehbank entstanden. Bei den ausgehauenen Gefässen waren drei auf ihre Form hin bestimmbar. Es handelt sich um zwei schrägwandige **Taf. 41,392; Taf. 42,393** und einen zylindrischen Topf **Taf. 42,394** mit ebener Standfläche. Die Wandstärke von Topf **Taf. 42,393** betrug auf Höhe des Bodens 1,1 cm und dünnte gegen die Wandung hin auf 5,5 mm aus, was für einen Topf dieser Grösse recht dünn ist. Die beiden anderen Töpfe besaßen Wandstärken von durchgehend ca. 1,3 cm.

Eine weitere Randscherbe **Taf. 41,390** mit einer Stärke von 1,2 cm könnte ebenfalls von einem ausgehauenen Topf stammen. Alle Töpfe weisen deutlich erkennbare Spuren des Scharriereisens auf der Innen- und Aussenseite der Wand bzw. der Ober- und Unterseite des Bodens auf.

Zu den gedrehten Gefässen zählt die Randscherbe **Taf. 41,389** einer Schüssel. Sie besitzt einen profilierten, flach nach innen abgeschrägten Rand. Die Drehrillen auf der Aussen- und Innenseite wurden nachträglich poliert, sodass sie kaum mehr zu sehen sind. Das Gefäss besitzt ausserdem eine Dekorleiste von dreieckigem Querschnitt.

Beim Gefäss **Taf. 41,391** handelt es sich um einen Becher oder eine Schüssel. Es wurde auf der Drehbank hergestellt, die Drehrillen aber anschliessend geglättet und die Wand aussen mit vertikalen Kanneluren verziert. Die Schüssel **Taf. 41,389** mit bossierter Dekorleiste und profiliertem Rand wie auch das Gefäss **Taf. 41,391** mit Griffleiste und vertikalen Kanneluren dürften spätrömisch sein. Sehr ähnliche Gefässe fanden sich in der spätrömisch-frühmittelalterlichen Siedlung Schiers, Chrea.³⁸⁹

15.5.3 Frühmittelalterliche Lavezgefässe von Sogn Murezi

Der Grossteil der geborgenen Lavezfunde ist dem Frühmittelalter zuzuordnen, und zwar in die Zeit bis zum Abgang der Kirchennebengebäude in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Für mehrere Exemplare lässt sich der Datierungsspielraum aufgrund ihrer Fundlage näher eingrenzen.

15.5.3.1 Lavezgefässe aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts

Aus den bereits mehrfach erwähnten Bodenaufbauschichten (340 und 950) unter den Böden in Raum F und G im Westannex (Anlage 2b) stammen 30 Fragmente von insgesamt 17 Lavezgefässen **Taf. 21,163–167**. 14 Gefässe sind auf der Drehbank hergestellt worden, bei drei Gefässen war die Herstellungsart aufgrund der kleinteiligen Fragmentierung nicht mehr festzustellen. Die Gefässe datieren vor die Bauzeit des Westannexes gegen Ende des 7. Jahrhunderts und könnten im Prinzip aufgrund ihrer Fundlage römisch als auch frühmittelalterlich sein. Alle datierbaren Funde aus den Bodenaufbauschichten (340 und 950) – darunter Hohlgläser, eine Münze und ¹⁴C-datierte Tierknochen (Speisereste) – stammen jedoch aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und sind Anlage 2a zuzuordnen. Die Lavezgefässe aus den Bodenaufbauschichten dürften daher ebenfalls in Anlage 2a benutzt worden sein.

Von den 17 Gefässen ist lediglich bei vier Exemplaren die Form zu bestimmen. Es handelt sich um drei schrägwandige Töpfe **Taf. 21,163; Taf. 21,166.167** sowie eine Schüssel/Schale **Taf. 21,164**. Sie wurden aus hellgrauen Lavezrohlingen gedreht und weisen auf der Innenseite feine Drehrillen in engen Abständen auf. Einer der

Töpfe **Taf. 21,167** wurde aussen in einem zweiten Arbeitsschritt poliert und erhielt eine Zone mit vier Rillen. Die beiden anderen Töpfe zeigen kannelierte Aussenseiten. Der grösste Topf **Taf. 21,163** besitzt einen Randdurchmesser von 24 cm und einen schräg nach innen abfallenden, flachen Rand. Auch die hellgraue Schale **Taf. 21,164** ist an der Aussenseite kanneliert und hat einen leicht schräg nach innen abfallenden, flachen Rand.

Für die restlichen Lavezscherben aus den Bodenaufbauschichten (340 und 950) konnte die Gefässform nicht rekonstruiert werden. Kanneluren dominieren die Wandgestaltung. Zehn der insgesamt 17 Gefässe besitzen eine kannelierte Aussenseite. Die Breite der Kanneluren beträgt 6–7 mm, eine Scherbe zeigt Kanneluren mit einer Breite von 1 cm.



Abb. 355: Tomils, Sogn Murezi. Lavezkelch **Taf. 18,149** (6./7. Jahrhundert). Mst. 1:1.

Drei Gefässe sind nach dem Drehen auf der Bank nicht weiter überarbeitet worden und weisen an der Aussenseite ganzflächig feine Drehrillen auf.³⁹⁰ Die Wandstärken liegen ausser bei zwei Gefässen mit 8 mm dicken Wänden, zwischen 4–6,5 mm. Russspuren konnten an drei Scherben festgestellt werden, nicht aber an den rekonstruierbaren Töpfen und der Schale.

Neben den erläuterten Lavezgefässen aus den Bodenaufbauschichten wurden zwei vollständig erhaltene Lavezgefässe **Abb. 355; Abb. 356** entdeckt. Es handelt sich um einen Kelch **Taf. 18,149** und eine Schale **Taf. 18,150**. Der Kelch **Taf. 18,149** hat eine gedrungene Form, ist 8,2 cm hoch und besitzt einen Randdurchmesser von 9,4 cm. Im Innern zeigen die Wand Drehrillen in unregelmässigen breiten Abständen und der Gefässboden Scharrierspuren im Zentrum. Der Boden besitzt eine ebene, nachträglich geglättete Standfläche. Der Fuss ist lediglich 8 mm hoch und im Verhältnis zum Kelch sehr schmal. Die Aussenseite des Kelchs besitzt Drehrillen mit regelmässigen breiten Abständen.

Die Schale **Taf. 18,150** ist 7,5 cm hoch und weist einen Randdurchmesser von 13 cm auf. Das Gefäss besitzt vier sich gegenüberliegende Griffklappen. Die Aussenseite der Schale wurde nachträglich geglättet und mit vier Drehrillen unterhalb der Griffleiste verziert. Auch der Rand wurde innen wie aussen mit zwei engen Drehrillen profiliert. Ansonsten wurden die Drehrillen im Innern geglättet. Die Bodenunterseite zeigt mehrere Drehrillen und gegen das Zentrum hin geglättete Scharrierspuren. Der Boden ist eben und mit 3 cm sehr dick.

Der Kelch **Taf. 18,149** und die Schale **Taf. 18,150** wurden beim Bau des Kirchen-

südannexes gegen Ende des 7. Jahrhunderts hinter dessen Ostmauer (1029) deponiert. Die Ostmauer (1029) war bis auf eine Höhe von 1,10 m errichtet worden, als die Bauleute die beiden Lavezgefäße kopfüber direkt nebeneinander hinter die Mauer stellten. Anschliessend mauerten sie die Ostmauer weiter auf. Strenggenommen gibt die Deponierung der Gefässe gegen Ende des 7. Jahrhunderts bloss den *terminus ante quem* für ihre Herstellung und Benutzung an. Wie in **Kap. 6.7** erläutert, spricht der Deponierungsort jedoch für eine Reminiszenz an Gebäude A. Eine Vermutung ist, dass Gebäude A während dem Bau der Kirche als liturgischer Raum benutzt worden war und die Lavezgefäße demnach zu Beginn der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts als liturgisches Gefäss Verwendung gefunden haben.

Im Vergleich zu anderen Lavezformen wie Becher, Teller oder Töpfe kommen Kelche nicht häufig auf uns. Aus der Siedlung Schiers, Chrea stammt ein ähnlich gedrungenes Exemplar.³⁹¹ Der Fuss ist dicker und gedreht, die Unterseite wurde jedoch wie beim Kelch von Sogn Murezi geglättet. Die Innen- und Aussenseite wurden ebenfalls geglättet, die Wand aussen nachträglich mit Rillenbündeln verziert. Entgegen der publizierten Zeichnung besitzt der leicht nach innen abfallende Rand keine Rillen auf seiner Oberseite, was ansonsten für ein römisches Gefäss sprechen würde.³⁹² Im Innern zeigt der Boden deutliche Spuren des Scharriereisens. Die Zeitstellung der Funde von Schiers, Chrea fällt aufgrund der in **Kap. 15.2** genannten Gründe vage in die spätrömisch-frühmittelalterliche Zeit. Der Kelch lag in einer Grube und war mit einem



Abb. 356: Tomils, Sogn Murezi. Lavezschale **Taf. 18,150** (6./7. Jahrhundert). Mst. 1:1.

weiteren Gefässboden aus Lavez vergesellschaftet. Bei diesem handelt es sich um einen Wackelboden, was für eine frühmittelalterliche Zeitstellung spricht, da solche Böden in römischer Zeit nicht anzutreffen sind. In Castelseprio, Lombardei (I) taucht ein Kelch auf, der demjenigen von Sogn Murezi sehr ähnlich ist. Er datiert ins ausgehende 5. bis 8. Jahrhundert.³⁹³

Weitere Kelche, wenn auch in anderer Gestalt als das Exemplar von Sogn Murezi, sind zeitlich nicht näher einzuordnen. Bei der Ausgrabung Chur, Areal Markthallenplatz³⁹⁴ ist ein Kelch zum Vorschein gekommen. Seine Zeitstellung ist jedoch aufgrund der Fundzusammenhänge unklar. Ein Kelch mit gedrechseltem Fuss findet sich unter den Funden vom Kirchhügel von Bendern, Gamprin (FL).³⁹⁵ Der doppelkonische Kelch besitzt jedoch einen höheren Fuss und eine schlankere Form. Seine Aussenseite ist mit Rillen verziert, die Innenseite des Bodens zeigt Spuren des Scharriereisens. Seine Datierung bleibt jedoch unklar, er könnte aufgrund der Fundlage sowohl römisch als auch frühmittelalterlich sein.

Die Scherbe **Taf. 23,184** fand sich in der Substruktion des Weges (17) von Anlage 2b. Die Aufbauschichten für den Weg bestehen aus Humus, Lehm und Abbruchschutt von Anlage 1 (vgl. **Kap. 7.2**). Aufgrund der gekerbten Dekorleiste könnte das Gefäss aus spätrömischer Zeit stammen und mit dem auf der Flur ausgehobenen Humus/Lehm in die Wegkonstruktion gelangt sein. Solche Dekorleisten kommen auf Gefässen aus dem Kastell in Schaan³⁹⁶ (FL) oder aus dem Hof Nr. 15³⁹⁷ in Chur vor. Auch im Fundmaterial von Castiel, Carschlingg³⁹⁸ (4.–7. Jahrhundert) sind Leisten mit Kerbdekor gehäuft anzutreffen. Aufgrund des Fundmaterials von Schaan, das ins 4. Jahrhundert datiert

werden kann, wurden gekerbte Leisten oder Rippen bislang dem 4. Jahrhundert zugerechnet. Leider sind die Funde von Hof Nr. 15 in Chur und Castiel, Carschlingg bislang rein typologisch datiert, weshalb nicht zu sagen ist, ob sich die Dekorvariante der gekerbten Rippen noch in der Spätantike gehalten hat. Diese Frage lässt sich auch mit **Taf. 23,184** von Sogn Murezi nicht beantworten.

15.5.3.2 Lavezgefässe aus dem 8. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wird der erste Kirchenbau aus der Mitte des 7. Jahrhunderts in einen Dreiapsidensaal umgewandelt, die nicht mehr benötigten Mauerpartien und Bauteile des älteren Gotteshauses werden abgebrochen. Mit dem entstandenen Abbruchschutt (1014) werden einerseits die abgebrochenen Mauern der älteren Ostpartie zugedeckt. Der Schutt wird aber auch andernorts verteilt, beispielsweise als Substruktion (1018) für den karolingerzeitlichen Boden (24) in der Kirche (vgl. **Kap. 8.2.3**). Vor dem Einzug des neuen Fussbodens (24) verfüllten die Bauleute ferner die Kanalheizung (1001 und 1002) mit besagtem Abbruchschutt (1003) des älteren Kirchenbaus. Im Abbruchschutt lagen ein vollständig erhaltener Becher **Taf. 6,89** und die Wandscherben von drei weiteren Gefässen³⁹⁹ darunter die sekundär als Spinnwirtel umgenutzte Wandscherbe **Taf. 6,90**. Die entsprechenden Gefässe sind aufgrund ihrer Fundlage älter als der Kirchenumbau aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts.⁴⁰⁰

Da Lavezgefässe kaum jahrzehntelang in Gebrauch gestanden haben, darf zumindest der vollständig erhaltene Lavezbecher **Taf. 6,89** mit guten Gründen zeitlich in die Nähe des Kirchenumbaus und damit ins



Abb. 357: Tomils, Sogn Murezi. Lavezbecher Taf. 6,89 (8. Jahrhundert). Mst. 1:1.

8. Jahrhundert datiert werden **Abb. 357**. Er lag im Abbruchschutt (1003) innerhalb der verfüllten Kanalheizung. Er ist 13 cm hoch und besitzt einen Randdurchmesser von 11,3 cm. Auf seiner Innenseite weist er ganzflächig Drehrillen in regelmässigen Abständen auf. Seine Aussenseite wurde nachträglich poliert, sodass die Drehrillen kaum mehr zu sehen sind. In einem zweiten Arbeitsgang wurde er mit tieferen Drehrillen in unregelmässigen breiten Abständen verziert. Der Becher ist fein gearbeitet und besitzt eine Wandstärke von 5 mm. Möglicherweise wurde er zum Kochen benutzt, zumindest deuten die Russspuren darauf hin.

Eine engere zeitliche Einordnung der Wandscherbe **Taf. 6,90** ist nicht zu bewerkstelligen, zumal sie zugehauen, durchlocht und dergestalt sekundär wohl als Spinnwirtel benutzt worden ist.

15.5.3.3 Lavezgefässe des 8./9. Jahrhunderts

Aus Benutzungsschichten der Kirchenanlage, die zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert angefallen sind, stammen 19 Lavezscherben

und ein Deckel von insgesamt sieben Gefässen. Die Fragmente sind grösstenteils derart klein fragmentiert und schlecht erhalten, dass eine genauere Formbestimmung nicht mehr möglich ist. Anhand der Lavezart, der Wandstärken und der Bearbeitungsart konnte für die Scherben die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gefässen erkannt werden.

Vier Gefässe, darunter **Taf. 24,199**, stammen aus der Verfüllung (870, 871) von Grube (594) in Raum K (vgl. **Kap. 9.7.3**).⁴⁰¹ Beim Bau von Raum K gegen Ende des 7. Jahrhunderts, bestand die Grube noch nicht, sie wurde frühestens im 8. Jahrhundert angelegt und durchschlägt den originären Lehmbooden (591). Vermutlich diente die Grube (594) als Abfallgrube, denn in ihr lagen nebst den besagten Lavezscherben ca. 8000 Tierknochen, bei denen es sich um Speisereste handelt. Nach dem Brand um 900 (vgl. **Kap. 11**) wird die Grube mit Brandschutt verfüllt und darüber ein neuer Boden (826) in Raum K angelegt. Die in der Grube (594) entsorgten Lavezscherben datieren daher in die Benutzungszeit der Grube vor dem Brandereignis, also ins 8./9. Jahrhundert.



Abb. 358: Tomils, Sogn Murezi. Unterseite von Lavezdeckel **Taf. 25,200** (1. Hälfte 9. Jahrhundert). Mst. 1:1.

Die vier Gefässe wurden alle auf der Drehbank gefertigt. Der schrägwandige Topf **Taf. 24,199** besass einen Bodendurchmesser von 26 cm und eine Wandstärke von 1,3 cm. Der Boden zeigt auf der Innenseite Drehrillen, die Unterseite des Bodens deutliche Spuren des Scharriereisens. Hier sind auch die Reste eines Eisenbandes, das mit einer Eisenniete befestigt worden ist, zu erkennen. Dabei handelt es sich vermutlich um eine Reparatur. Von den restlichen drei Gefässen war die Gefässform nicht mehr auszumachen. Die restlichen Wandscherben besitzen sichtbare Drehrillen auf der Innenseite und 1,1 cm, respektive 9 mm breite Kanneluren auf der Aussenseite.

Aus der Brandschicht (592) selbst stammen elf stark verbrannte und dadurch sehr poröse Lavezfragmente, die zu mindestens drei Gefässen gezählt werden können.⁴⁰² Ihre Erhaltung ist jedoch aufgrund der Einwirkung des Brandes derart schlecht, dass ihre Form nicht weiter zu bestimmen ist.

15.5.3.4 Ein Lavezdeckel aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts

Ebenfalls noch vor dem Brand um 900 ist ein Lavezdeckel **Taf. 25,200** mit randbegleitendem Falz auf der Unterseite verlorengegangen **Abb. 358**. Der Deckel lag auf dem Bauniveau (709) zu Raum M (Anlage 4a) und datiert demnach in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Er besass einen Durchmesser von 13,7 cm und weist vereinzelte Drehrillen auf der Ober- und Unterseite auf. Vermutlich wurde er in einem zweiten Arbeitsgang nachpoliert. Den Rand des Deckels umläuft eine unverzierte, feine Rippe. Ein ähnlicher Deckel mit Drehrillen auf der Ober- und Unterseite sowie einem randbegleitenden Falz fand sich in einer karolingerezeitlichen Schicht

im Westhof des Klosters St. Johann in Müstair.⁴⁰³ Der Deckel war jedoch grösser und flacher.

15.5.3.5 Ein schrägwandiger Topf aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts

Auf dem Lehm Boden (826) in Raum K lagen die Randscherbe und zwei Wandscherben von einem schrägwandigen Topf **Taf. 25,203** mit einem Randedurchmesser von 20 cm. Der Lehm Boden (826) wurde nach dem Brand um 900 in Raum K eingebracht und ist das letzte Benutzungsniveau vor dem Totalabbruch der Kirchennebengebäude (Anlage 4b) in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der Topf dürfte zu Beginn des 10. Jahrhunderts zu Bruch gegangen sein. Sein Rand ist gerundet und verjüngt sich leicht gegen oben. Der Topf ist sehr fein gearbeitet und besitzt eine Wandstärke von gerade mal 4–6 mm. Auf der Aussen- und Innenseite weist er feine Drehrillen auf. Die Aussenseite wurde in einem zweiten Schritt geglättet.

15.5.4 Lavezgefässe aus dem Abbruchschutt (11) von Anlage 4b und dem Friedhof (5/36)

Aus dem Abbruchschutt (11) der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts abgebrochenen Kirchennebengebäude (vgl. **Kap. 14**) stammen 32 Lavezscherven von insgesamt 20 Gefässen **Taf. 26,209–Taf. 27,215**. Ihre Fundlage im Abbruchschutt (11) lässt lediglich eine Datierung vor der Zeit um 940 (erste Bestattung in den Abbruchschutt) zu. Der Grossteil der Funde aus dem Abbruchschutt dürfte jedoch aus der Nutzungszeit der Kirchenanlage stammen (vgl. **Kap. 15.3.2**).

65 Lavezscherven (9 Rand-, 48 Wand- und 8 Bodenscherven) sowie zwei Deckelfrag-

Abb. 359: Tomils, Sogn Murezi.
Lavezgefäß mit verkrusteten
Speiseresten **Taf. 26,210.**
Mst. 1:1.



mente von insgesamt 58 Gefässen stammen aus dem Friedhof (5/36) **Taf. 30,250–Taf. 33,280**. Sie sind zum einen zum Abbruchschutt zu zählen, denn die hoch- und spätmittelalterlichen Gräber wurden in den Abbruchschutt (11) der Kirchennebenbauten vertieft. Wie anhand der Keramik gesehen, ist aber hier mit einer grösseren Vermischung von mittelalterlichen und römischen Funden zu rechnen als beim Abbruchschutt (11), denn die Gräber reichen stellenweise bis in römische Schichten hinein. Da die einstigen Lavezgefässe kaum auf dem Friedhof benutzt worden sein dürften – viele von ihnen waren aussen verrusst und/oder wiesen anhaftende Speisereste auf und sind damit als Kochgeschirr zu interpretieren – können sie zumindest in die Zeit vor der Niederlegung der Kirchennebengebäude datiert werden. Die Lavezgefässe aus dem Abbruchschutt und dem Friedhof sollen daher im Folgenden summarisch erläutert, im Fundkatalog aber nach Fundorten getrennt vorgestellt werden.

Die 97 sekundär verlagerten Gefässscherben und zwei Deckelfragmente konnten insgesamt 78 Gefässen zugeordnet werden. 17 Gefässe waren als Töpfe, sieben als Becher und drei als Töpfe/ Schalen zu rekonstruieren. Für die restlichen Scherben war die Gefässform nicht mehr zu ermitteln. Bei

den Töpfen handelt es sich durchgehend um schrägwandige Gefässe. Bis auf vier aus dem Lavezblock ausgehauene Exemplare, sind alle Gefässe auf der Drehbank entstanden, darunter auch massive Töpfe.

28 Gefässe weisen nachträglich geglättete Aussenseiten auf **Taf. 26,213.214; Taf. 31, 264–269; Taf. 32,278**. Neben den Gefässen mit polierten Wänden finden sich 12 Gefässe, bei denen die Drehrillen belassen worden sind u. a. **Taf. 31,258; Taf. 31,262.263**. Drei Gefässe **Taf. 31,258; Taf. 31,260.261** wurden in einem zweiten Arbeitsschritt mit tiefen Drehrillen in engen Abständen versehen. Drei weitere Gefässe wurden nachträglich mit Drehrillen in breiteren Abständen verziert **Taf. 31,260–262**. Die Rillen der Scherbe **Taf. 31,262** waren breit und von rechteckigem Querschnitt.

18 Gefässe besaßen kannelierte Aussenseiten **Taf. 26,209–212; Taf. 30,251–256**. Dabei weisen ca. zwei Drittel breite Kanneluren von 9 mm bis 1 cm, die anderen Scherben zeigen schmale Kanneluren von 5–7 mm. Getreppte Gefässe sind mit nur drei Stücken (davon gezeichnet **Taf. 30,250**) aus dem Friedhof kaum vertreten. 35 Gefässe waren deutlich vom Russ geschwärzt und dienten einst als Kochgefässe. Neben den verrussten Töpfen waren auch zwei Becher **Taf. 31,258; Taf. 31,261** stark verrusst, was ihre Verwendung als Kochgefässe zeigt. An 12 Gefässscherben waren zudem auf der Innenseite verkohlte Speisereste zu beobachten **Abb. 359**. Drei Scherben wiesen Eisennieten oder Löcher für Hängevorrichtungen auf **Taf. 31,269.270; Taf. 32,277**.

14 Bodenscherben gehören zu insgesamt zwölf Gefässen. Bei den Böden handelt es sich fast ausschliesslich um Wackelböden mit Drehrillen auf der Ober- und Unterseite. Nur der Boden **Taf. 26,211** besitzt eine ebe-

ne Standfläche. Während Boden **Taf. 32,274** eng beieinanderliegende Drehrillen auf der Unterseite aufweist und Boden **Taf. 32,273** ganzflächig scharriert ist, wurden die restlichen Wackelböden auf der Unterseite nach dem Drehen poliert.

Bis auf die vier ausgehauenen Gefässe mit Wandstärken zwischen 1–2,3 cm und vier Scherben mit einer ca. 9 mm dicken Wand, bewegt sich die durchschnittliche Wandstärke der restlichen Gefässe zwischen 4–7 mm.

15.5.5 Streufunde

Unter den Streufunden von Sogn Murezi finden sich sieben Lavezscherben, darunter vier Wandscherben, eine Rand- und zwei Bodenscherben von insgesamt sieben Gefässen. Die Gestaltung der Scherben entspricht den stratifizierten Gefässen. Die Wandscherbe **Taf. 48,458** zeigt aussen geglättete Drehrillen, die Wandscherbe **Taf. 48,457** wurde nach dem Polieren der Drehrillen mit einem Rillendekor versehen. Die in regelmässigen Abständen auftretenden Rillen sind breit und von rechteckigem Querschnitt. Mit der Wandscherbe **Taf. 48,456** sind auch unter den Streufunden kannelierte Gefässe anzutreffen. Die Randscherbe **Taf. 48,455** stammt vermutlich von einem Becher. Die Drehrillen wurden aussen geglättet und das Gefäss mit feinen Rippen verziert. Die Bodenscherbe **Taf. 48,459** stammt von einem massiven Topf, der aber auf der Bodenoberseite eine Drehrille entlang der Wand erkennen lässt.

15.5.6 Gesamtbetrachtung der Lavezfunde

Von den 14 aufgrund ihrer Fundlage eindeutig als römisch anzusprechenden Lavezgefässen sind neun Exemplare aus dem Lavezblock ausgehauen worden und fünf Gefässe

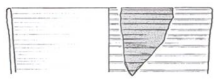
auf der Drehbank entstanden **Abb. 360** (vgl. **Abb. 353**). Umgekehrt findet sich unter den 31 aufgrund ihrer Fundlage als mittelalterlich bestimmbar Gefässen kein einziges ausgehauenes Exemplar. Unter den ausgehauenen Gefässen der Römerzeit ist auch der einzige Topf von zylindrischer Form **Taf. 42,394** vertreten. Unter allen Lavezfunden von Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen ist der schlanke, gedrehte Becher **Taf. 5,76** mit knapp 3 mm Wandstärke das am feinsten gearbeitete Gefäss. Die Wandstärken für die gedrehten frühmittelalterlichen Gefässe liegen zwischen 4–7 mm.

In die frühe Kaiserzeit datiert der flache Deckel **Taf. 33,280** mit eng beieinanderliegenden Drehrillen auf der Oberseite **Abb. 361**. Solche Deckel kommen im Lavezmaterial von Chur, Areal Dosch vor und stammen dort aus dem 1./2. Jahrhundert.⁴⁰⁴

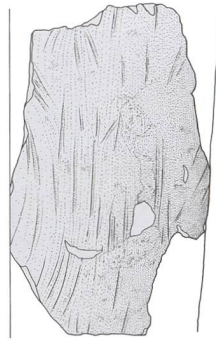
Zu den Gefässen aus spätrömischer Zeit dürfen die Schüssel **Taf. 41,389** mit profiliertem Rand und einer Dekorleiste von dreieckigem Querschnitt sowie eine Schüssel oder ein Becher **Taf. 41,391** mit Griffleiste und vertikalen Kanneluren gezählt werden. Profilierte Ränder wie sie bei römischen Gefässen oft vorkommen, finden sich unter allen Gefässen von Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen nur noch bei der Schale **Taf. 18,150**. Überhaupt nicht vertreten sind die bei römischen Schalen und Schüsseln häufig zu beobachtenden Rillen auf der Oberseite des Randes.

Unter den Gefässen des 7. Jahrhunderts tauchen erstmals kannelierte Aussenwände auf. Rund die Hälfte der insgesamt 20 Exemplare zeigt Kanneluren **Abb. 362**. Für Sogn Murezi bestätigt sich somit die bisherige Feststellung, dass kannelierte Gefässe frühestens in Fundkomplexen des 5. Jahrhunderts gehäuft auftauchen.⁴⁰⁵ Zu nennen

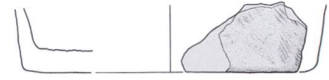
Fundteil



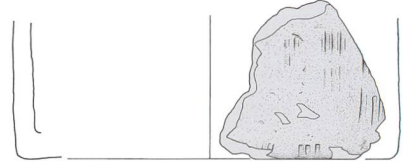
76



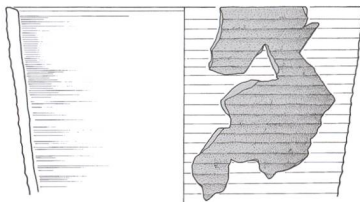
392



393



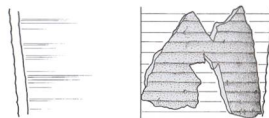
394



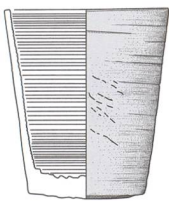
163



167



166



89

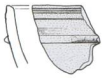


199



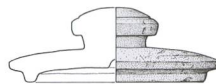
203

Abb. 360: Tomils, Sogn Murezi. Sicher datierte Gefäße und Deckel aus Lavez chronologisch geordnet (Kat.-Nr.). Mst. ca. 1:3.



389

4. Jahrhundert

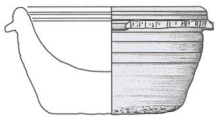


83

5. Jahrhundert



164



150



149

6./7. Jahrhundert

8. Jahrhundert



200

1. Hälfte 9. Jahrhundert

1. Hälfte 10. Jahrhundert

Abb. 361: Tomils, Sogn Murezi. Lavezdeckel **Taf. 33,280** mit eng beieinanderliegenden Drehrillen auf der Oberseite. Mst. 1:1.



Abb. 362: Tomils, Sogn Murezi. Lavezscherbe mit Kanneluren auf der Aussenseite. Mst. 1:2.



sind die Lavezfunde vom Monte Barro⁴⁰⁶ aus der zweiten Hälfte des 5. sowie der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts oder aus Castelseprio⁴⁰⁷, Lombardei (I) (5.–8. Jahrhundert). Auch unter den kürzlich publizierten Lavezfunden vom Kirchhügel von Bendern, Gamprin (FL), findet sich ein Gefäß mit engen Kanneluren von 6–7 mm auf der Aussenseite. Es darf aufgrund der Fundlage mit Sicherheit ins 6. bis 7. Jahrhundert datiert werden.⁴⁰⁸ Eine deutliche Zunahme an kannelierten Gefässen ist auch in den vage datierten «spätantik-frühmittelalterlichen» Fundstellen Schiers, Chrea; Tiefencastel, Kirchhügel; Zernez, Friedhof; Castiel, Carschlingg und Maladers, Tummihügel festzustellen (vgl. **Kap. 15.2**).

Für Sogn Murezi sind aus Fundkomplexen des 8. und 9. Jahrhunderts nur sieben Lavezgefäße geborgen worden. Doch auch hier finden sich kannelierte Gefässwände analog denjenigen aus dem 7. Jahrhundert. Die Auswertung des Müstairer Lavezmateri- als aus der Zeit zwischen 800 und 1200 hat

gezeigt, dass kannelierte Gefäße in karolingischer Zeit ungebrochen gehäuft vorkommen.⁴⁰⁹ Durchgehend kannelierte Wände fanden sich ferner für Kochtöpfe aus dem Kloster Reichenau-Mittelzell (D). Die Scherben gelangten dort in karolingischer Zeit zusammen mit Bau- und Abbruchschutt sowie Tierknochen unter die älteren Fussböden des Klosters und datieren am ehesten ins 8. Jahrhundert.⁴¹⁰

Unter den Kanneluren von Sogn Murezi lassen sich zwei Gruppen feststellen; einerseits Kanneluren von einer Breite von 6–7 mm und andererseits solche mit einer Breite von 0,9–1 cm. Die Breite der Kanneluren ist jedoch zumindest bei den frühmittelalterlichen Gefässen von Sogn Murezi kein chronologisches Merkmal. Die von Adriano Boschetti-Maradi im Katalog gezeigten hoch- bis spätmittelalterlichen Wandscherben von Gefässen nach 1200 und von Lugano TI (vor dem Bau der Stadtmauer im Jahre 1512) zeigen hingegen nochmals feinere Kanneluren von ca. 3–4 mm. Auch konnte Adriano Boschetti-Maradi eine Abnahme der Wandstärke zum Spätmittelalter hin beobachten.⁴¹¹

Neben den kannelierten Gefässen kommen solche mit glatten Wänden unter den frühmittelalterlichen Gefässen von Sogn Murezi in etwa gleich häufig vor. Für die Gefäße des 7. Jahrhunderts wurden die Wände nach dem Glätten der Drehrillen sekundär überarbeitet. Die Gefäße erhielten tiefere Drehrillen in breiten regelmässigen oder unregelmässigen Abständen. Gefäße mit einzelnen Rippen und Rillenbündeln finden sich im Lavezmaterial des ausgehenden 5. bis 8. Jahrhundert in Castelseprio, Lombardei (I).⁴¹²

Unter den wenigen Gefässen des 8. bis beginnenden 10. Jahrhunderts ist prak-

tisch kein Rillendekor festzustellen. Einzig der vollständig erhaltene Lavezbecher (vgl. **Abb. 357**) aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zeigt geglättete Drehrillen. Anschliessend wurde er mit feinen Rillen in breiten unregelmässigen Abständen verziert. Weit häufiger waren jedoch Gefässe mit glatten Wänden, ohne zusätzliche Drehrillen. Wobei hier aufgrund der Kleinteiligkeit mancher Fragmente Vorsicht geboten ist; glatte Scherben können durchaus zu einem Gefäss mit vereinzelt Rillen gehört haben.

Unter den Gefässen des 7. Jahrhunderts ist ferner der Kelch **Taf. 18,149** mit leicht getreppten Wänden zu finden. Drei weitere Exemplare aus dem Friedhof hatten ebenfalls getreppte Wände. Die Treppung erfolgt bei allen Gefässen in engen Abständen. Nicht zu verwechseln ist diese Art der Wandgestaltung mit den weit getreppten Wänden des 4. Jahrhunderts wie beispielsweise aus dem Kastell in Schaan (FL).⁴¹³ Eine breite Treppung der Aussenseite ist unter den Lavezfunden von Sogn Murezi nicht zu finden. Zier- oder Griffleisten, wie sie bei römischen Gefässen häufig zu beobachten sind, kommen unter den mittelalterlichen Gefässen lediglich zweimal vor.

Bezüglich der Bearbeitung der Innenseite der Gefässe konnten keine chronotypologischen Merkmale festgestellt werden. Durch alle Zeiten hindurch am häufigsten sind Gefässe, deren Drehrillen nach der Herstellung auf der Drehbank belassen worden sind. Weniger häufig kommen Gefässe vor, deren Drehrillen im Innern nachträglich poliert wurden. Die entsprechenden Aussenseiten sind dabei ganz unterschiedlich gestaltet.

Vier Deckel, darunter einer mit Knauf, konnten bei den Ausgrabungsarbeiten zu

Sogn Murezi geborgen werden. Der Deckel **Taf. 5,83** stammt mit Sicherheit aus der Zeit vor 550, vermutlich aus dem 5. Jahrhundert. Er besitzt zwar, wie für römerzeitliche Deckel üblich, eine randbegleitende Leiste zur Versenkung des Deckels im entsprechenden Gefäss. Die frühkaiserzeitlichen und spätrömischen Deckel sind jedoch allesamt sehr flach und dünn gearbeitet. Der Deckel **Taf. 33,280** entspricht solchen frühkaiserzeitlichen Exemplaren.

Die Deckel **Taf. 25,200**; **Taf. 33,279** besitzen einen randbegleitenden Falz auf der Unterseite. Deckel **Taf. 25,200** datiert ins beginnende 9. Jahrhundert. Für Deckel **Taf. 33,279** ist eine Datierung aufgrund der Fundlage nicht möglich. Der Grossteil der Deckelfragmente aus der Zeit zwischen 800 und 1200 aus St. Johann in Müstair besitzt einen umlaufenden Falz auf der Unterseite. Zudem sind ihre Oberseiten wie bei den Exemplaren von Sogn Murezi mit konzentrischen Rillen versehen. Solche Deckel fehlen hingegen bei den vorklostertzeitlichen Exemplaren.⁴¹⁴ Auch für das römerzeitliche Chur oder das spätrömische Kastell in Schaan (FL) sind Deckel mit randbegleitendem Falz nicht nachgewiesen. Er scheint ein Merkmal der frühmittelalterlichen Deckel zu sein.

Die Böden der ausgehauenen römischen Töpfe zeigen eine gerade Standfläche **Taf. 5,82**; **Taf. 42,393**; **Taf. 42,394**. Auch die gedrehten Gefässe **Taf. 18,149**; **Taf. 18,150** aus dem 6./7. Jahrhundert zeigen eine ebene Standfläche. Während im Innern der Gefässe die Spuren des Scharriereisens vom Abtrennen des Gefässes vom Rohling deutlich erkennbar sind, wurden die Böden auf der Unterseite nachträglich geglättet. Eine ebene Standfläche zeigt auch der grosse Topf mit Metallfassung aus dem 8./9. Jahrhundert **Taf. 24,199**. Gerade

Abb. 363: Tomils, Sogn Murezi.
Bruchstück eines Topfes aus
rötlichem Lavez. Mst. 1:2.



Böden sind demnach kein ausschliessliches Merkmal für römische Gefässe, allerdings kommen umgekehrt Wackelböden bei römischen Gefässen nicht vor. Aus dem Abbruchschutt und dem Friedhof stammen mehrere frühmittelalterliche Wackelböden mit durchgehend scharrierter oder polierter Unterseite **Taf. 32,273**. Typisch römisch sind durchgehend scharrierte und ebene Standflächen wie sie beispielsweise der Boden **Taf. 5,82** zeigt (vgl. **Abb. 34**).

An drei Gefässen waren die Reste von Metallfassungen und Nieten für Henkel auszumachen, was sie als Kochgefässe ausweist. Zum Kochen diente ein Grossteil der Gefässe; 44 Exemplare waren aussen stark verkratzt. In 14 Gefässen hafteten verkrustete Reste der einstigen Speisen.

15.5.6.1 Herkunft der Lavezgefässe und Hinweise auf deren Produktion

Die unterschiedlichen Gesteinsarten lassen für Sogn Murezi auf den Import von Lavezgefässen (Speckstein, geologische Bezeichnung Steatit) aus verschiedenen Abbaugebieten schliessen. Die meisten Lavezgefässe sind aus hellgrauem oder grünlichem Gestein, es findet sich aber auch brauner und rötlicher Speckstein **Abb. 363** unter ihnen. Eine petrografische Untersuchung wurde nicht vorgenommen. Anstehendes Lavezgestein findet sich im alpinen Raum der

Schweiz und Oberitaliens namentlich im Oberengadin, im Misox, im Calancatal, im Bergell, im Sopraceneri (nördliches Tessin), in den lombardischen Alpentälern, in den Ossola-Tälern (Piemont), im Veltlin, im Aostatal und in den Walliser Südtälern.

Der Lavezabbau und dessen halbindustrielle Verarbeitung konzentrierten sich in römischer Zeit auf die Umgebung um Piuro im Veltlin.⁴¹⁵ Bereits Plinius rühmte das steinerne Kochgeschirr aus der Gegend um Como.⁴¹⁶ Die petrografische Untersuchung von Lavezfragmenten aus der römischen Siedlung im Churer Welschdörfli bestätigte eine Herkunft der meisten Gefässe aus dem Raum Chiavenna.⁴¹⁷ Zwar wurde im 1. Jahrhundert auch im Wallis Lavez abgebaut, diese Werkstätten haben aber vor allem eine lokale Bedeutung gespielt. Der Handel mit Lavez bedingte ein gut ausgebautes Strassensystem. Die vielen ungebrauchten Lavezgefässe (ca. 70%) aus dem Areal Dosch lassen vermuten, dass Chur innerhalb des Distributionsnetzes als Umschlagplatz für Lavezware gedient hat. Die von Siegfried-Weiss erstellten Verbreitungskarten zu den Lavezfunden verdeutlichen eine Intensivierung der Lavezproduktion in spätrömischer Zeit.⁴¹⁸ Ab dem 4. Jahrhundert sind der Abbau und die Verarbeitung von Lavez zudem für das Aostatal nachgewiesen.

Zu den Abbaustellen im frühen Mittelalter sind keine schriftlichen Quellen bekannt. Für den Lavezabbau im hochmittelalterlichen Graubünden nennt Erwin Poeschel zwei Quellen.⁴¹⁹ In einem Diplom aus dem Jahre 956 wird die Schenkung des sogenannten Königshofes in Zizers an Bischof Hartbert (951–971/972) durch Otto den Grossen beurkundet. Zum Zubehör der *curtis* gehören auch *sex etiam vassellarii vasorum magistri* aus Obersaxen.⁴²⁰ Poeschel vermutete, dass es sich bei den *vassellarii*

um Lavezdreher handelt. *Vassellarii*, diesmal aus dem Bergell, schenkt Otto I. auch im Jahre 960 an den Churer Bischof.⁴²¹ Die Lavezherstellung in Churrätien scheint demnach, wie Zettler wohl richtig vermutet, vor der Schenkung an den Churer Bischof, möglicherweise ab Einführung der Grafschaftsverfassung im Jahre 806/807 im Rahmen des Reichsgutes organisiert gewesen zu sein (vgl. **Kap. 17.3.1**).⁴²² Eine ältere Quelle aus dem beginnenden 9. Jahrhundert nennt schwarzes, dunkelrot geädertes Lavezgestein, das von St. Mauritius zu beziehen ist. Bei der Quelle handelt es sich um einen Brief eines Mönches an einen Abt (die Personennamen werden nicht genannt), aus einem Formelbuch der Abtei Reichenau-Mittelzell (D).⁴²³ Der Vergleich dieser Beschreibung mit Lavezgestein aus dem Wallis lässt auf den Herkunftsort St-Maurice schliessen.⁴²⁴

15.5.6.2 Zum Geschirrspektrum von Sogn Murezi in mittelalterlicher Zeit

Der Geschirrbestand von Sogn Murezi besteht in römischer Zeit nachweislich aus Keramik-, Lavez- und Glasgefässen (vgl. **Kap. 4.2.4**). Für das frühe und hohe Mittelalter lässt sich Keramik mit keiner Scherbe mehr feststellen. Aus den Schichten von Sogn Murezi sind grundsätzlich wenige Funde gemacht worden. Die Gründe hierfür wurden in **Kap. 15.3.1** erörtert. Es ist den besonderen Fundumständen zu verdanken, dass für die Benutzungszeit von Anlage 2a in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts neben den wenigen kannelierten Laveztöpfen und Schüsseln ein grösseres Ensemble an Trink- und Auftragsgeschirr aus Glas geborgen werden konnte. Aber selbst in den fundreichen Bodenaufbauschichten (340 und 950) fand sich keine Keramik. Einmal mehr bestätigt sich der bisherige Forschungsstand, dass das inneralpine Chur-

rätien ab dem 5. Jahrhundert und im frühen Mittelalter grundsätzlich akeramisch war.

Das Tafelgeschirr dürfte grösstenteils aus Holz bestanden haben und ist heute nur noch unter besonderen Fundumständen erhalten. Mit wieviel Holz gerechnet werden darf, zeigt sich am Fundmaterial von der Balmburg Marmels in Marmorera (11. Jahrhundert bis um 1400). Bei den Ausgrabungsarbeiten wurden aus einer vor der Witterung stets geschützten Felsspalte an die 3864 Hölzer geborgen. Die Spalte bot ein trockenes Klima, was die hervorragende Erhaltung des daraus geborgenen Fundmaterials erklärt.⁴²⁵

Nicht ausser Acht gelassen werden sollten Gefässe aus anderen vergänglichen Materialien wie beispielsweise Tierhäute sowie Metallgefässe. Letztere sind aufgrund ihres Materialwertes wieder eingeschmolzen worden und daher heute selten aufzufinden.

Unter den mittelalterlichen Lavezgefässen dominieren die Töpfe, aber auch Becher und Schüsseln treten im Gefässspektrum auf. Die Russspuren an den Bechern weisen darauf, dass die Gefässe zum Kochen und nicht ausschliesslich zum Trinken verwendet worden sind. Die hinter der Ostmauer (1029) des Südannexes deponierten Lavezgefässe, die Schale **Taf. 18,150** und der Kelch **Taf. 18,149** aus dem 6./7. Jahrhundert, sind hingegen eher als liturgische Gefässe denn als Koch- oder Essgeschirr zu bewerten. Reliquienbehälter oder liturgisches Gerät aus Lavez zur Aufbewahrung von Hostien oder des heiligen Öls sind durchaus bekannt. Alfons Zettler listet Beispiele aus mittelalterlichen Kirchenschatzverzeichnissen auf, wobei «*die Frage nach dem mit <lapideus> im Einzelfall bezeichneten Material offenbleibt*». ⁴²⁶

15.6 Metall

Die meisten frühmittelalterlichen Metallfunde von Sogn Murezi wurden aus Abbruchschutt geborgen. Bei ihnen handelt es sich hauptsächlich um Nägel sowie unspezifische Klammern und Blechfragmente. Sie waren vermutlich einst in den Bauteilen verbaut gewesen. Da die Räumlichkeiten der Kirchenanlage vor ihrem Umbau respektive Abbruch jeweils ausgeräumt worden sind, fanden sich kaum Mobiliarteile, Haushaltsgegenstände oder persönliche Habe aus Metall (vgl. **Kap. 15.6.8**).

Unter den römischen Metallfunden von Sogn Murezi und den benachbarten Parzellen ist die Vielfalt der Objekte (Fibeln, Nadeln, Bronzeschälchen, Messer, Nägel, Glocke) in Relation zur Fundmenge deutlich grösser. Die Funde wurden bereits in **Kap. 4.2.3** eingehend behandelt, sollen im Folgenden aber nochmals aufgeführt werden, um das gesamte Fundspektrum innerhalb der Metallobjekte sichtbar zu machen.

15.6.1 Römische Metallfunde

Der frührömischen Zeit dürfen das Klingensfragment eines Messers **Taf. 4,64**, ein Pfriem **Taf. 4,66**, eine Haarnadel mit geometrischem Zierkopf **Taf. 4,63**, ein T-förmiger Nagel mit rundum abgesetztem, grossem Scheibenkopf **Taf. 4,65** sowie das Fragment eines Drahringes **Taf. 4,67** zugerechnet werden. Alle genannten Objekte wurden aus Eisen gefertigt.

Ebenfalls aus frühromischer Zeit stammt die Scharnierfibel **Taf. 4,68** mit längsprofiliertem Bügel des Typs Riha 5.12. Sie datiert ins 1. bis frühe 2. Jahrhundert und lag zwischen den Holzkohlen (582), die von der Feuerstelle über dem vermutlich im

Rahmen einer Kulthandlung bestatteten Rind (684) zeugen (vgl. **Kap. 4.2.3.2**).

Ins 2. Jahrhundert datiert die kräftig profilierte Fibel Almgren 70–73 **Taf. 5,77** aus versilberter Bronze. Von der Fibel sind der Bogen und der Fuss erhalten. Auf beiden Seiten des Rückens ist die punzierte Liebesinschrift «*ME TUA DAS*» (Du gibst mich der Deinen [deiner Freundin]) zu erkennen (vgl. **Abb. 29; Abb. 30; Abb. 31**). Die Nadel einer weiteren Fibel **Taf. 48,461** lag unter den Streufunden von Sogn Murezi.

Das kleine, bronzene Schälchen mit Standring **Taf. 5,84** (vgl. **Abb. 32**) ist fein gearbeitet. Es wurde in einem zweiten Arbeitsgang auf der Drehbank überarbeitet und datiert ins mittlere 3. Jahrhundert.⁴²⁷ Gemäss Eckhard Deschler-Erb imitieren solche Schälchen silberne Vorbilder und sind zum Tafelgeschirr zu zählen (vgl. **Kap. 4.2.3.4**).

Bei den maschinellen Aushubarbeiten auf den benachbarten Parzellen von Sogn Murezi kam ein fragmentiertes Messer **Taf. 42,396** aus Eisen zum Vorschein. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes ist die einstige Form des Messers nicht sicher zu bestimmen. Der einseitig leicht geschweifte Angelansatz, der gebogene Rücken, die ebenfalls gebogene Schneide und die verhältnismässig lange Griffangel datieren das Messer gemäss Ursula Koch in die römische Kaiserzeit.⁴²⁸

Neben dem Messer fand sich ein Pfriem **Taf. 42,397** aus Eisen. Er war 4,5 cm lang und vierkantig. Der einst hölzerne Griff ist nicht mehr erhalten. Pfrieme haben in der Leder- und Holzbearbeitung zum Vorstechen von Löchern Verwendung gefunden. Aufgrund des feinen Schaftes diente der Pfriem **Taf. 42,397** eher der Bearbeitung von Leder.

Eine kleine Glocke aus Eisen mit Bronzeüberzug **Taf. 42,395** besteht aus zwei Teilen, die mit Nieten zusammengehalten wurden. Im Innern ist noch die fragmentierte Öse für den verloren gegangenen Klöppel zu erkennen. Eine vergleichbare Glocke konnte im frühromischen Kastell Rheingönheim (D) geborgen werden.⁴²⁹ Sie war wie das Tomilser Exemplar aus Eisen und besass ursprünglich vermutlich auch einen Bronzeüberzug. Ulbert verweist auf vergleichbare Glocken in Straubing, Rottweil und Heidelberg bei Waldfischbach (D).⁴³⁰

15.6.2 Metallfunde des 6. / 7. Jahrhunderts

Aus den besagten Bodensubstruktionen (340 und 950) in den Räumen F und G des gegen Ende des 7. Jahrhunderts errichteten Westannexes (vgl. **Kap. 7.4**) wurden mehrere Metallfunde geborgen. Bis auf vereinzelte bronzezeitliche Keramikscherben sind alle absolut datierenden Funde aus den Bodenaufbauschichten in die Benutzungszeit von Anlage 2a und damit in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu zählen.

Der Grossteil der Nägel, Keile, Bauklammern sowie undefinierbaren Metallobjekte dürfte jedoch in denjenigen Architekturteilen verbaut gewesen sein, welche beim Bau von Anlage 2b abgerissen werden mussten. Dabei handelt es sich um Bauteile von Anlage 1 aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Anders sieht es für die Metallobjekte aus den Bodensubstruktionen (340 und 950) aus, welche nicht verbaut gewesen waren, wie beispielsweise das Bronzeringfragment **Taf. 22,169**. Sie dürften wie die Lavegefäße oder die Hohlgläser aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammen. Das Ringfragment zeigt auf der einen Seite einen Rundstab, der in ein Band ausläuft. Es scheint, als ob das eine Ende nicht fertig ausgeschmiedet worden war. Möglicher-

weise handelt es sich um einen unfertigen Fingerring. Auf der Innenseite des Bandes ist ein Kreuzmuster zu erkennen. Ferner fanden sich an Buntmetallobjekten ein bronzenes Band **Taf. 22,170**, dessen Ränder leicht eingerollt sind, sowie ein fragmentiertes Bronzeblech **Taf. 22,171**. Für beide Objekte ist die Funktion nicht klar.

An Eisenfunden wurde das Wangenfragment samt Schneide einer Axt **Taf. 22,172** ausgegraben. Sie lag im obersten Bereich der Bodenaufbauschicht (950) und könnte während des Baus noch vor dem Einbringen des Lehms für den Boden in Raum F verloren gegangen sein. Ein nahezu identisches, jedoch besser erhaltenes Klingensfragment **Taf. 5,85**, lag zuunterst in Schicht (348) direkt neben den verkohlten Balken (1016) jener Holzbauten, die bei dem Brandereignis vor der Mitte des 6. Jahrhunderts zerstört worden waren (vgl. **Kap. 4.2.3.4**). Die Axtklinge steht womöglich im Zusammenhang mit dem Abbruch der Holzbauten und datiert demnach in dieselbe Zeit. Von ihr haben sich die Schneide sowie die Ansätze der Innen- und Aussenkante erhalten. Die dreieckförmige Klinge ist bei der Schneide knapp 9 cm breit. Beile und Äxte fanden als Spaltinstrumente oder zum Schlichten, das heisst zum Zuhauen und Begradigen von Hölzern, vielseitige Verwendung. Ein vergleichbares Exemplar derselben Zeitstellung wurde in Yverdon NE geborgen.⁴³¹

An Nägeln wurden aus den Bodenaufbauschichten (340 und 950) gerade mal vier Exemplare geborgen. Nagel **Taf. 22,174** besitzt einen breit abgehauenen, nicht weiter überarbeiteten Kopf. Der Übergang vom Schaft zum Kopf verläuft schräg. Der Kopf unterscheidet sich kaum vom Schaft und greift nicht über diesen hinaus. Kurt Zubler beschreibt deren Entstehungsweise wie folgt: «Die kleinen, aus der

*Schmalseite der Schäfte herausgewachsenen Köpfe entstehen dadurch, dass der Nagelschmied das meist flachrechteckige Stabeisen in der Länge des Nagels hochkant über die Kante des Ambosses stellt, mit dem Hammer einen Ansatz schlägt, wobei der aufliegende Teil breiter wird als der freistehende, und darauf den Nagel über dem Blockmeissel mit kräftigem Hammerschlag abhaut. Eine weitere Bearbeitung der unregelmässig geformten Köpfe findet in der Regel nicht statt. Zur noch schnelleren Produktion kann der erste Schritt ausbleiben, der kleine Kopf ergibt sich dann aus dem einfachen Hammerschlag beim Abhauen des Nagels über dem Blockmeissel».*⁴³² An Nagel **Taf. 22,174** haften aussen Kupferspuren. Es ist also möglich, dass er einst durch ein kupfernes Objekt getrieben war. Ein zweiter Nagel **Taf. 48,466** von identischer Form und ebenfalls mit anhaftenden Kupferspuren wurde als Streufund aufgelesen.

Beim Nagel **Taf. 22,176** handelt es sich um einen T-förmigen Nagel mit einem verdickten, rechteckigen Kopf, der nur in einer Ebene vom Schaft abgesetzt ist. Der kontinuierliche Übergang vom Schaft zum Kopf in einer Ebene erleichterte das Versenken des Nagels. T-förmige Nägel dieser Art wurden auf dem Runden Berg bei Urach (D) gefunden.⁴³³ Koch bezeichnet sie als Kreuznägel und weist darauf hin, dass die Unterscheidung zwischen Nägeln für das Baugewerbe und Hufnägeln nicht immer eindeutig ist. Charakteristisch für Hufnägel sei der sehr kräftige Stift mit oft fast quadratischem Querschnitt mit gleichzeitig schmalen Köpfen.⁴³⁴ Georg Brunner, der eine Typologie der Hufnägel in der Schweiz erarbeitet hat, weist ebenfalls darauf hin, dass die ältesten Hufnägel sich offenbar an herkömmlichen Nagelformen des Baugewerbes anlehnen und relativ dicke quadratische Schäfte besitzen.⁴³⁵ Der vorliegende

Nagel **Taf. 22,176** besitzt einen rechteckigen Querschnitt und dürfte als Baunagel gedient haben. Die ältesten nachgewiesenen Hufeisen der Schweiz stammen aus dem 9. Jahrhundert. Der Nagel **Taf. 22,176** stammt bereits aus dem 6./7. Jahrhundert. Ausserdem wurde bei den Ausgrabungsarbeiten zu Sogn Murezi kein einziges Hufeisen geborgen.

Im Weiteren fand sich ein T-förmiger Nagel **Taf. 22,173** mit einem rundum abgesetzten, leicht gewölbten Scheibenkopf. Die zum Schaft verhältnismässig grosse Scheibe ist in der Aufsicht annähernd viereckig und auf beide Seiten hin ausgeschmiedet. Dieser Nagel lag zuunterst in der Bodensubstruktion des Kirchenwestannexes und zwar auf dem Bauniveau (734) (vgl. **Kap. 7.4.2**). Er dürfte auf der Baustelle gegen Ende des 7. Jahrhunderts verloren gegangen sein. Wie in **Kap. 4.2.3.1** erläutert, handelt es sich bei diesem Nageltyp um den in römischer Zeit am häufigsten verwendeten Allzwecknagel. Im römischen Gutshof von Dietikon ZH machte dieser Typ 83 %, im Oberwinterthurer *vicus*-Teil Unteres Bühl ZH 93 % und im *vicus*-Teil von Zurzach AG 81 % aus.⁴³⁶ Im Mittelalter dominiert dieser Nageltyp nicht mehr. In der Siedlung von Berslingen SH kamen auf einer Grabungsfläche von 10000 m² gerade mal drei frühmittelalterliche Scheibenkopfnägel zum Vorschein.⁴³⁷ Auch bei den Ausgrabungsarbeiten zu Sogn Murezi traten nur drei Scheibenkopfnägel zutage, wovon einzig das besagte Exemplar aus der Bodenaufbauschicht als frühmittelalterlich anzusprechen ist. Ein zweiter Scheibenkopfnagel **Taf. 4,65** mit rundum abgesetztem Kopf stammt aus der frühromischen Schicht (686), ein drittes Exemplar **Taf. 34,290** lag im Friedhof und kann von der Fundlage her sowohl römisch als auch mittelalterlich sein. Dominierend sind für Sogn Murezi die Nägel mit nicht weiter

überarbeitetem Kopf analog **Taf. 22,174**. Der Nagel **Taf. 22,175** mit halbkugeligem Kopf und einem quadratischen Schaft ging ebenfalls auf dem Bauplatz (734) verloren und kann damit enger in die Zeit gegen Ende des 7. Jahrhunderts datiert werden.

Die Klammer **Taf. 22,179** aus Eisen könnte ebenfalls in Anlage 1 verbaut gewesen sein. Klammern dieser Art finden sich häufig und sind relativ unspezifisch. Die Klammer ist vierkantig und läuft gegen das erhaltene Ende hin spitz zu. Die Funktion eines dünnen Eisenblechs **Taf. 22,178** mit Loch für eine Niete ist nicht mehr zu bestimmen. Möglicherweise handelt es sich um einen Beschlag. Auch ein leicht bogenförmiges, flaches Eisenblech **Taf. 22,177** ist nicht mehr auf seinen ursprünglichen Verwendungszweck hin zu bestimmen. Es ging ebenfalls auf dem Bauplatz (734) des Westannexes in der Zeit gegen Ende des 7. Jahrhunderts verloren.

15.6.3 Metallfunde aus dem 8. Jahrhundert

Um 800 erfährt die Kirchenanlage einen grösseren Umbau (vgl. **Kap. 9**). Dabei erhalten die beiden Räume F und G im Westannex neue Böden auf höherem Niveau. Der Abbruchschutt von Vorgängerbauten, die durch den Umbau tangiert worden sind, bildete wiederum die Substruktion (730 und 948) der neuen Böden. In diesem lagen wenige Funde. Sie datieren spätestens in die Zeit um 800. Aus (730) stammt ein Messer **Taf. 23,189** mit einer schmalzettförmigen Klinge, die bis auf die Spitze vollständig erhalten geblieben ist. Die Griffangel ist beidseitig abgesetzt und verläuft geschweift zur Klinge. Das Messer **Taf. 23,189** besass einst einen Griff aus Holz. Letzte Fasern des Holzes haben sich auf beiden Seiten der Griffangel erhalten.

Die symmetrische Klingeform ist relativ unspezifisch und findet sich vom 5. bis 8. Jahrhundert durchgehend. Reto Marti konnte in den Gräberfeldern der Nordwestscheiz mit vielen Messerbeigaben aber eine starke Abnahme dieser Messerform im Verlaufe des 7. Jahrhunderts feststellen.⁴³⁸

Ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts treten dann vermehrt Messer mit geknicktem Klängenrücken und Messer mit stark gekrümmter Klinge und gerader Schneide auf. Bei den Klängen mit geknicktem Rücken handelt es sich gemäss Marti um eine einfachere Form der älteren, sorgfältiger ausgeschmiedeten Klinge, während bei den Messern mit stark gekrümmtem Rücken der Knick durch weiteres Ausschmieden wieder eliminiert wurde. Die Messer mit stark gekrümmtem Rücken, gerader Schneide und kurzer Griffangel finden sich die gesamte Karolingerzeit hindurch.

Ferner lag in der Bodensubstruktion (730) ein 7×7 mm kleines Bronzeblech **Taf. 23,188** mit einem Loch für eine Niete in der Mitte. Dabei dürfte es sich um einen Beschlag handeln. Aus der Bodensubstruktion (948) im benachbarten Raum G stammt ferner ein fragmentiertes Eisenblech **Taf. 23,190** unbekannter Funktion mit anhaftenden Resten von Holz.

Mit der Aufhöhung der Bodenniveaus in den Räumen F und G mussten auch die bestehenden Eingänge respektive deren Schwellen dem neuen Bodenniveau angepasst werden. Auf der neuen Schwelle des Einganges (539) in der Westmauer (536) zu Raum G lag ein Eisennagel **Taf. 24,197**. Er gehört wie der Nagel **Taf. 22,174** zum selben Nageltyp mit breit abgehauenem, nicht weiter überarbeitetem Kopf. Möglicherweise war er in einem Holz der neuen Türkonstruktion aus der Zeit um 800 versenkt gewesen.

Ein zweites Messer **Taf. 24,195** lag auf der Planie (1122), mit der die unebenen Stellen auf dem Bauplatz für Anlage 3b ausgeebnet worden war. Diese Massnahmen fallen wie die Aufhöhung der Böden im Westannex in die Zeit um 800. In diese Zeit passt die Form des Messers mit seinem stark gekrümmten Rücken, der langen Klinge und der kurzen Griffangel. Die Schneide ist deutlich abgenutzt und dürfte einst gerade verlaufen sein. Das Messer **Taf. 24,195** könnte auf dem Bauplatz verloren gegangen sein.

15.6.4 Metallfunde des 8./9. Jahrhunderts

Aus Benutzungsschichten der Kirchenanlage 3b und 4a, die zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert angefallen sind, stammen lediglich zwei Metallfunde. Das gebogene Eisenband **Taf. 24,198** lag in der Verfüllung (871) der Grube (594), die frühestens im 8. Jahrhundert aber noch vor dem Brand um 900 wohl als Abfallgrube benutzt worden war. Welchem Zweck das verbogene Band gedient hatte, bleibt jedoch unklar.

Die bandförmige, 2,3 cm Eisenklammer **Taf. 25,202** stammt mit Sicherheit aus dem 9. Jahrhundert. Sie lag in der Ascheschicht (45) der Feuerstelle (849) im Kirchennordannex, welcher in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden ist. Klammern dieser Art hatten vielfältige Verwendungen. Aufgrund der geringen Grösse war sie vielleicht Teil eines Möbelstücks oder eines Werkzeuges.

Auf dem Boden (367) in Raum J lag eine Zwinge **Taf. 25,204** von einem Werkzeug. Der Boden wurde nach dem Brand um 900 angelegt und bildet den jüngsten Laufhorizont des Gebäudes vor dessen Abbruch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Zwinge respektive das entsprechende

Werkzeug gehört demnach in die letzte Benutzungsphase 4b der Kirchenanlage.

15.6.5 Metallfunde aus dem Abbruchschutt (11) der Kirchennebengebäude (Anlage 4b)

Aus dem Abbruchschutt (11) der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts niedergelegten Kirchennebengebäude von Anlage 4b stammt ein Fragment von einem feuervergoldeten Beschlag aus Buntmetall **Taf. 27,216**. Das weiche und sehr dünne Blech wurde über ein Modell getrieben, wodurch das heute noch erkennbare Eierstab-Band entstanden ist. Ein Rand ist gefaltet, der Beschlag war an der Stelle über eine Kante gebogen. Ein winziges Nietloch zeugt von einem sehr kleinen Nagel. Möglicherweise diente das verzierte Blech als Beschlag für ein (liturgisches) Buch, wie ein solcher im Brandschutt der karolingischen Stiftskirche von Vreden (D) gefunden worden ist.⁴³⁹ Dieser datiert dort ins 9./10. Jahrhundert. Es könnte sich aber auch um einen Beschlag eines kostbaren Kästchens, beispielsweise eines Reliquiars, handeln.⁴⁴⁰

Ferner lag im Abbruchschutt (11) ein 20,7 cm langes Eisenmesser **Taf. 27,217**. Die Griffangel und die Klinge sind vollständig erhalten geblieben. Auf dem vierkantigen Griff war ursprünglich ein Vollgriff aus Holz gesteckt. Das Griffende ist hakenförmig umgebogen, was der Sicherung des hölzernen Vollgriffes gedient hat. Reste des Holzes haben sich am Übergang zur Klinge erhalten. Die Klinge ist breit, mit einem gewinkelten Rücken, die Schneide fällt leicht ab. Die getelartige Klingensform war für das Schneiden auf einer ebenen Unterlage nicht geeignet. Denkbar wäre eher, dass das Messer zum Schneiden verwendet worden ist.

Auch bei den schlecht erhaltenen Eisenfragmenten **Taf. 27,221.222** könnte es sich

um Messerklingen handeln, allerdings sind die Stücke zu klein fragmentiert, um deren ursprüngliche Form und Funktion mit Sicherheit zu bestimmen. Die genannten Messerbruchstücke und der feuervergoldete Beschlag dürften aus der letzten Benutzungsphase 4b der Kirchenanlage stammen und datieren damit in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Im Weiteren wurden aus dem Abbruchschutt (11) acht Nägel **Taf. 27,223–230** geborgen, bei denen es sich um Baunägel handeln dürfte. Da die abgebrochenen Bauteile aus unterschiedlichen Bauphasen der Kirchenanlage (Mitte 6. bis erste Hälfte 10. Jahrhunderts) stammen, ist zumindest für die Baunägel keine engere Datierung möglich.

Mit **Taf. 27,227** ist ein weiterer Nagel mit breit abgehauenen, nicht weiter überarbeiteten Kopf vertreten, wie er schon aus anderen Schichten der frühmittelalterlichen Kirchenanlage bekannt ist. Sein Ende ist ahlenförmig zugespitzt.

Die beiden keilförmigen Nägel **Taf. 27, 228.229** besitzen einen beinahe quadratischen Schaft, ihr Kopf ist etwas gestaucht und nicht weiter überarbeitet. Gegen die Spitze hin verjüngen sie sich keilförmig. 171 breit abgehauene, keilförmige Nägel mit breitem Schaft und gestauchtem Kopf traten auf dem Altenberg BL zum Vorschein. Reto Marti definiert sie als «*schlichte, keilförmige Nägel, deren Kopf allein durch das Abkneifen des spitz zugeschmiedeten Bandeisen gebildet wird*». ⁴⁴¹ Auf dem Altenberg sind die Schäfte aber bandförmig, während diejenigen von Sogn Murezi recht massive viereckige Schäfte aufweisen. Eine Differenzierung zwischen Keil und Nagel ist bei diesen Typen nicht einfach zu bewerkstelligen. **Taf. 27,229** dürfte aufgrund der

Grösse eher ein Nagel, **Taf. 27,228** eher ein Keil sein.

Im Weiteren lagen im Abbruchschutt drei Scheibenkopfnägel **Taf. 27,223–225**. Ihr Kopf ist jedoch nur auf eine Seite hin ausgebildet, sodass der Schaft nicht in der Mitte der Scheibe, sondern an deren Rand zu liegen kommt. Eine Schaftseite geht damit ohne Unterbruch in die Scheibe über. Die Nägel besitzen quadratische, 5–5,8 cm lange Schäfte. Ihr Gewicht liegt bei 3–5 g.

Beim 7,5 cm langen und 10 g schweren Nagel mit Kugelkopf **Taf. 27,226** könnte es sich um einen Balkennagel handeln. Grosse Nägel mit halbkugeligem Kopf aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit wurden in Chur, Areal Dosch geborgen. ⁴⁴²

Ein T-förmiger Nagel **Taf. 27,230** besitzt einen rechteckigen, verdickten Kopf und einen rechteckigen Schaft. Sein Kopf ist wie beim Nagel **Taf. 22,176** aus dem 6./7. Jahrhundert nur in einer Ebene vom Schaft abgesetzt. Bis auf eine Ausnahme mit einer Länge von 6 cm, handelt es sich bei diesem Nageltyp um kürzere Nägel mit Längen zwischen 2–4,5 cm und einem Gewicht von 2–5 g.

Nebst den Nägeln, bei denen es sich um Baunägel handeln dürfte, lag im Abbruchschutt eine 8,3 cm lange Bauklammer **Taf. 27,218**. Das Winkeleisen ist vollständig erhalten. Es besitzt einen rechteckigen Querschnitt und läuft gegen das längere Ende spitz zu. Klammern dieser Art dienten hauptsächlich zur Verbindung von Holzbauteilen.

Bei einem fragmentierten Beschlag mit Haken **Taf. 27,219** bleibt die Funktion unbestimmt. Er besitzt oberhalb des Hakens ein Loch, in dem noch ein stark korrodierter

Eisennagel steckt. Als Beschlag zu interpretieren ist wohl auch das Eisenband **Taf. 27,220** mit Nietloch.

15.6.6 Die Metallfunde aus dem Friedhof (5/36)

Wie in **Kap. 15.3.2** erläutert, beinhalten die Friedhofsschicht (5/36) und die Verfüllungen der zahlreichen Grabgruben Funde aus der Römerzeit und der Benutzungszeit der frühmittelalterlichen Kirchenanlage. Ein Grossteil der Nägel und Beschläge dürfte aus den Abbruchschuttschichten stammen, da die hoch- bis spätmittelalterlichen Gräber in diesen vertieft worden sind. Allerdings ist gerade bei den Nägeln auch nicht auszuschliessen, dass sie von Särgen stammen.

Aus dem Friedhof wurden drei Messer geborgen. Das lange schmale Eisenmesser **Taf. 34,287** entspricht mit dem geschweiften Ansatz von Griff zu Klinge und dem leicht nach unten gebogenen Klingentrücken dem Messer **Taf. 23,189** aus dem 5.–8. Jahrhundert. Ein weiteres Eisenmesser **Taf. 34,288** besitzt einen geraden Rücken und eine aufsteigende Schneide. Die Griffangel ist leicht abgesetzt. Allerdings ist das Messer in der Mitte verbogen. Die vollständige Länge in unverbogenem Zustand bemisst sich auf 13,5 cm. Das Messer dürfte ins 10. oder 11. Jahrhundert datieren.⁴⁴³ Von einem weiteren Klingensfragment **Taf. 34,289** aus dem Friedhof ist die einstige Form des Messers nicht mehr zu eruieren.

Unter den Nagelfunden aus dem Friedhof sind bereits aus den Vorgängerphasen bekannte Typen wie der grosse Scheibenkopfnagel **Taf. 34,290**, T-förmige Nägel mit verdickten, rechteckigen Köpfen, die nur in einer Ebene vom Schaft abgesetzt sind (**Taf. 34,298–Taf. 35,301**), sowie der

breit abgehauene, bandförmige Nagel **Taf. 35,302**, der sich gegen das untere Ende hin keilförmig verjüngt, auszumachen. Auf dem Schaft des Nagels **Taf. 34,298** sind die Reste von Holz zu beobachten, es handelt sich bei ihm demnach sicher nicht um einen Hufnagel. Auch Exemplare des Nageltyps mit nicht weiter überarbeitetem Kopf **Taf. 34,294–297**, der nur auf eine Seite des Schaftes entweder schräg oder rechtwinklig ausgebildet ist, finden sich im Friedhof.

Neu zum Nagelspektrum hinzugekommen ist ein 5,9 cm langer Flügelkopfnagel **Taf. 34,292**, mit stark abgenutztem Kopfstück. Sein Kopf ist auf beide Seiten hin ausgeschmiedet, aber nur auf einer Ebene vom Schaft abgesetzt, was seine Versenkbarkeit erleichtert hat.

Ein viel kleineres Exemplar ist der Niet **Taf. 35,311**. Er ist mit abgebrochener Spitze 2,3 cm lang und besitzt als Kopf eine dünne Scheibe. Vielleicht diente er zum Befestigen eines Beschlags oder eines Türschlosses oder er war Teil eines mobilen Objektes, beispielsweise eines Kästchens.

Neben den Nägeln sind zwei weitere Objekte möglicherweise als Keile anzusprechen. Sie besitzen einen rechteckigen **Taf. 35,304** oder runden Querschnitt **Taf. 35,303** und verjüngen sich gegen das eine Ende. Vielleicht handelte es sich bei ihnen auch um Rohlinge für die Nagelherstellung.

Pfrieme kommen bei der Leder-, seltener bei der Holzverarbeitung zum Einsatz. Bei den Pfriemen **Taf. 35,307.308** handelt es sich um schlanke Exemplare mit leicht verdickter Mitte. Sie sind vierkantig und besitzen einen quadratischen Querschnitt. Die Spitze ist kaum vom Dorn zu trennen. Ähnliche Pfrieme treten in spätrömischer und merowingischer Zeit auf. Jüngere mittel-

terliche Exemplare besitzen dann hauptsächlich einen flachrechteckigen Querschnitt.⁴⁴⁴

Im Weiteren fand sich ein Henkel aus Bronze **Taf. 34,285**. Der Rundstab war an den Enden S-förmig umgebogen. Henkel aus Bronze kommen schon in römischer Zeit vor: im spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bonaduz wurden aus Gräbern des 4. Jahrhunderts Lavezbecher mit bronzenen Henkeln analog demjenigen aus dem Abbruchschutt (11) geborgen.⁴⁴⁵ Eine engere zeitliche Einordnung des Henkels **Taf. 34,285** ist daher nicht zu bewerkstelligen.

In den Friedhofsschichten wurden mehrere kreisrunde Gürtelschnallen aus Eisen gefunden. Dieser Schnallentyp ist im 13./14. Jahrhundert sehr häufig.⁴⁴⁶ Die stratifizierten Schnallen von Sogn Murezi stammen aus Gräbern des hoch- bis spätmittelalterlichen Friedhofes (ab der Zeit um 940 bis ins 15. Jahrhundert). Sie werden zusammen mit den wenigen Kleidungsbestandteilen der bestatteten Individuen im **Kap. 27.1.5** vorgestellt und diskutiert. Schnalle **Taf. 34,286** hingegen kann keiner bestimmten Bestattung zugewiesen werden, denn sie lag in der Friedhofsschicht (5/36). Es ist aber wahrscheinlich, dass sie zu einem der bestatteten Individuen gehört hat, denn an ihr konnten anhaftende Textilreste festgestellt werden. Aufgrund der dichten Belegung auf dem Friedhof haben neu angelegte Gräber häufig ältere Bestattungen gestört. Auf diese Weise könnte die Schnalle **Taf. 34,286** in die Friedhofsschicht (5/36) gelangt sein.

Ebenfalls aus dem Friedhof stammt eine bronzene Scheibenfibel **Taf. 34,284** mit Glasfluss-Einlagen **Abb. 364**. Sie besitzt einen Durchmesser von knapp 4 cm. In der



Mitte befindet sich eine Agnus-Dei-Darstellung: das Lamm Gottes blickt rückwärts zum Kreuzstab. Vier konzentrisch angelegte Kreisbänder rahmen das Lamm. Der Rand und das zweitinnerste Kreisband sind mit dekorativen Kerbschnitten versehen. Die Email-Einlagen haben sich nur mehr in wenigen Resten erhalten. Die Glasfarben sind weiss, blau, rot und grün. Zwei weitere Scheibenfibeln aus Bronze mit Glasflusseinlagen und Agnus-Dei-Darstellung wurden in Graubünden in Valendas⁴⁴⁷ und in Lumbrein in der Kirche St. Martin⁴⁴⁸ gefunden. Leider handelt es sich dabei um Streufunde. Fibeln mit dem Bild des Lamm Gottes sind sowohl aus der Ost-, als auch aus der Westschweiz bekannt und gehören zu den späten Scheibenfibeln des 11./12. Jahrhunderts.⁴⁴⁹ Sie wurden im Hochmittelalter von den Frauen als Verschluss für den Mantel aber auch für den Halsausschnitt eines Untergewandes oder als reines Schmuckelement getragen. Die Fibel **Taf. 34,284** lag in einem Bereich des Friedhofes, der von den maschinellen Aushubarbeiten zu Beginn der Ausgrabungen betroffen war. Dabei wurden Gräber gestört, wobei die Fibel in die Friedhofsschicht

Abb. 364: Tomils, Sogn Murezi. bronzene Scheibenfibel **Taf. 34,284** mit Glasflusseinlagen und Agnus-Dei-Darstellung (11./12. Jahrhundert). Mst. 2:1.

(5/36) gelangt sein könnte. Mit Sicherheit stammt sie aus der Zeit nach dem Abgang der Kirchenanlage.

Neben den bestimmaren Funden lagen im Friedhof fünf Eisenbleche unbekannter Funktion **Taf. 35,315–319**. Auch für ein gebogenes, fragmentiertes Eisenband **Taf. 35, 314** und einen gröberen Eisenring **Taf. 35, 309** war die Funktion nicht mehr zu bestimmen. Um Produktionsabfall dürfte es sich bei **Taf. 35,320** handeln. Das 7,5 cm lange und 7–8 mm breite Eisenband zeigt zwei eingeschnittene Kerben.

15.6.7 Streufunde

Unter den Streufunden von Sogn Murezi sind die bereits erwähnte Nadel **Taf. 48,461** einer römischen Fibel und der Nagel **Taf. 48,466** mit anhaftenden Kupferspuren zu nennen. Der Nagel dürfte ins frühe Mittelalter datieren; ein praktisch identisches Exemplar lag in der Bodenaufbauschicht (340) und ist ins 6./7. Jahrhundert zu verorten. Ein weiterer T-förmiger Nagel mit verdicktem rechteckigem Kopf, der nur in einer Ebene vom Schaft abgesetzt ist, stellt **Taf. 48,465** dar. Die einstige Funktion der Metallobjekte **Taf. 48,463** und **Taf. 48,467** bleibt unklar. **Taf. 48,463** ist ein Ring aus Buntmetall mit einer Strichgruppen-Verzierung auf der Aussenseite. Für einen Fingerring ist er zu gross und klobig. Zu was das Eisenblech mit Scharnier **Taf. 48,467** einst gehört hat, ist nicht zu bestimmen.

Zu den Streufunden ist weiter ein bronzenener Fingerring **Taf. 48,462** mit Schlaufendrahtumwicklung zu zählen. Seine Zeitstellung bleibt aufgrund fehlender Vergleichsfunde unklar. Ein Ohrring aus Messing mit Schlaufendrahtumwicklung wurde auf dem Petersberg in Basel ausgegraben. Er datiert ins 11. Jahrhundert. Dieser Ohrringtyp

war während des 11. Jahrhunderts in ganz Südosteuropa, hauptsächlich aber in slawischen Siedlungsgebieten verbreitet. Schlaufendrahtumwicklung besass auch eine Brosche im Kloster St. Johann in Münstair. Sie bestand wie der Fingerring von Sogn Murezi aus Buntmetall und datiert aufgrund der Fundlage sowie aufgrund von Vergleichsfunden aus London ins 12. Jahrhundert.⁴⁵⁰

Bei **Taf. 48,468** könnte es sich um eine Gürtel- oder Spornschnalle handeln. Sie ist aus Eisen und besitzt einen trapezförmigen Bügel. Der bewegliche Beschlag mit einem runden Niet sowie der Dorn haben sich in Resten erhalten. Trapezförmige Schnallen dieser Art kommen in der Mitte des 13. Jahrhunderts auf.⁴⁵¹

Bei **Taf. 48,464** handelt es sich um den eisernen Beschlag eines mehrgliedrigen Gürtels. Er ist entlang den Rändern mit Kreisen und in der Mitte mit Sonnensymbolen verziert. Aus Grellingen, Schmäleried BL stammt ein von der Form her vergleichbarer Beschlag, wenn auch mit anderer Verzierung.⁴⁵² Solche Gürtel stammen aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Charakteristisch für sie ist ein Knebelverschluss, die Beschläge waren über Lederborten miteinander verbunden.

15.6.8 Diskussion der mittelalterlichen Metallfunde

Obwohl die Nägel im Fundmaterial von Sogn Murezi den Grossteil ausmachen, wurden insgesamt wenige Nägel ausgegraben. Bedenkt man, dass die (Kirchen-) Anlage rund 400 Jahre lang stetig erweitert und umgebaut worden war und deren Abbruchschutt archäologisch gefasst werden konnte, ist ein Total von 39 Nägeln (darunter auch Nägel der römischen Siedlungsphase) eine

äusserst geringe Zahl. Ferner haben sicher nicht alle Nägel als Baunägel gedient. Die Zahl an verbauten Nägeln ist damit noch kleiner.

Das Gleiche konnte für die abgegangene Siedlung in Berslingen SH festgestellt werden. Von den 53 geborgenen Nägeln stammen gerade mal sieben Exemplare aus der Zeit zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert.⁴⁵³ Die restlichen Nägel sind hochmittelalterlich. Für das 6. und 7. Jahrhundert wurden in Berslingen keine Nägel geborgen. Zum Vergleich zieht Kurt Zubler das Fundmaterial vom *vicus*-Teil Unteres Bühl in Oberwinterthur ZH heran. Während in der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Berslingen SH auf einer Fläche von 10000 m² 53 Nägel zum Vorschein kamen, fanden sich im römischen Oberwinterthur auf 4500 m² über 6500 Nägel.⁴⁵⁴ Zubler vermutet, dass die Bauleute aufgrund der frühmittelalterlichen Verknappung des Rohstoffes Eisen vorwiegend mit Holzverbindungen statt mit Nägeln gearbeitet haben.

Selbiges ist auch für das «nagelarme» Fundmaterial von Sogn Murezi zu vermuten. Offensichtlich wurden für die hölzerne Innenausstattung der Gebäude mit Holzverbindungen gearbeitet. Die Nägel aus dem Abbruchschutt (11) zeigen jedoch, dass Nägel im Frühmittelalter nicht, wie Ursula Koch für den Runden Berg bei Urach (D) vermutete⁴⁵⁵, bloss für Kästchen und Möbel, sondern durchaus auch im Innenausbau, beispielsweise zur Montage von Schlössern oder für Reparaturen, Verwendung gefunden haben. Denn es ist davon auszugehen, dass das Mobiliar von Sogn Murezi vor dem Abbruch der Gebäude jeweils ausgeräumt worden war. Bei den aus dem Abbruchschutt geborgenen Nägeln dürfte es sich also vorwiegend um Bau-

nägel handeln. Der Scheibenkopfnagel **Taf. 22,173** lag denn auch auf dem Bauniveau (734) zum Kirchenwestannex und ging wohl auf dem Bauplatz am Ende des 7. Jahrhunderts verloren. Auch die vereinzelt Klammern und Keile sowie die verhältnismässig häufig im Fundmaterial auftretenden groben Beschläge und Bleche aus Eisen, deren einstige Form und exakte Funktion nicht mehr zu ermitteln sind, dürften verbaut gewesen sein. Der Nagel **Taf. 24,197**, der auf der Schwelle des Einganges in Raum G gelegen hat, ist aber das einzige Exemplar, bei dem eine Zuweisung zu einem Bauteil, in dem Falle zur Türkonstruktion, gelingt.

Ordnet man die stratifizierten und enger datierbaren Nägel von Sogn Murezi nach Typen, wird deutlich, dass sich die Nagelformen in nachrömischer Zeit kaum verändert haben. Der Grund liegt einerseits in der gleichbleibenden Herstellungsweise, andererseits verlangte die spezifische Verwendung wohl in allen Zeiten nach derselben Nagelform. Wie in anderen Fundstellen beobachtet, machen im Fundmaterial von Sogn Murezi die breit abgehauenen Nägel, deren Kopf nicht weiter überarbeitet worden ist, den Hauptanteil aus. Im Gegensatz zu römischen Fundstellen, wo der Scheibenkopfnagel als unspezialisierter Allzwecknagel klar am häufigsten vorkommt, dominiert dieses Material sparende und rasch herzustellende Modell die hoch- und spätmittelalterlichen Fundstellen und wird häufig als Schindelnagel gehandelt. Er hat aber durchaus vielfältigere Verwendung gefunden. Über 300 solcher Nägel wurden beispielsweise in der Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur ZH ausgegraben. Gemäss den Autoren dürften sie der Fixierung eines Bretterbodens aus dem späten 11./12. Jahrhundert gedient haben.⁴⁵⁶ Auch in der Adelsburg auf dem Altenberg

in Füllinsdorf BL wurden 38 Nägel mit abgekiffenen, nicht weiter überarbeiteten Köpfen ausgegraben. Sie datieren dort ins 11. Jahrhundert.⁴⁵⁷ Für Sogn Murezi ist dieser Nageltyp auch für das Frühmittelalter nachgewiesen.

Im Weiteren wurden mehrere Messerfragmente und zwei Axtklingen geborgen. Mindestens eines der Messer **Taf. 24,195** und eine der beiden Axtklingen **Taf. 5,85** sind auf dem Bauplatz verloren gegangen. Sie sind Allzweckgeräte und waren in den verschiedensten Bereichen des täglichen Lebens einsetzbar. Ebenfalls noch aus der Benutzungszeit der Kirchenanlage stammt der feuervergoldete, reliefverzierte Beschlag aus Buntmetall **Taf. 27,216**. Er gehörte einst zu einem Buch oder einem kleinen Kästchen.

Da die Räumlichkeiten der Kirchenanlage vor ihrem Abbruch jeweils ausgeräumt worden sind, sind kaum Mobiliarteile, persönliche Gegenstände, Haushaltsgegenstände und dergleichen aus Metall im Fundmaterial auszumachen. Zur persönlichen Habe sind allenfalls die Messer zu zählen, welche jedoch als multifunktionales Werkzeug bei unterschiedlichen Tätigkeiten zum Einsatz gekommen sind. Waffen, sieht man davon ab, dass Messer ebenfalls als Waffen eingesetzt werden können, und Reitzubehör fehlen im Fundspektrum von Sogn Murezi gänzlich.

15.7 Münzen

Während den Ausgrabungsarbeiten zu Sogn Murezi kamen drei römische und drei frühmittelalterliche Münzen zum Vorschein. Die drei römischen Münzen **Taf. 24,196; Taf. 33,282.283** sind in **Kap. 4.2.3.5** erläutert worden. Sie zeugen von einer Benutzung der Flur im 4. Jahrhundert.

Von den frühmittelalterlichen Münzen ist nur ein Exemplar hinsichtlich der Datierung des Befundes aussagekräftig. Hierbei handelt es sich um die langobardische Münze **Taf. 22,168** aus der Bodensubstruktion (340) in Anlage 2b. José Diaz Tabernero hat sie bereits ausführlich diskutiert.⁴⁵⁸ In der vorliegenden Arbeit wird die Münze im Zusammenhang mit der Datierung des Fundmaterials aus der Bodenaufbauschicht (340) respektive dem Bau des Kirchenwestannexes gewürdigt (vgl. **Kap. 7.6**).

Ein Silberdenar **Taf. 38,342** Karls des Großen (geprägt in Pavia ca. 781–800) und ein Silberdenar Ludwigs des Frommen **Taf. 33,281** (geprägt 814–840 in einer unbekanntem Münzstätte) stammen ebenfalls aus der Benutzungszeit der Kirchenanlage. Die Münzen waren jedoch sekundär verlagert und erlauben keine weiteren Aussagen zum Befund. Sie sind der Vollständigkeit halber im Katalog aufgeführt.

15.8 Knochen

In der Friedhofsschicht (5/36) lagen mehrere Knochenartefakte. Eine engere Datierung aufgrund ihrer Fundlage ist nicht möglich. Zumindest die Kammfragmente dürften zur letzten Benutzungsphase der Kirchenanlage 4b gehört haben und mit dem Abbruchschutt der Kirchennebenbauten auf der Flur verteilt worden sein. Ob die Beschläge und Kammteile aus Geweih oder Knochen hergestellt worden sind und von welchem Tier sie stammen, ist ohne entsprechende Untersuchung von archäozoologischer Seite nicht zu beurteilen.

Die drei beinernen Deckleistenfragmente gehörten zu einem einreihigen Dreilagenkamm **Taf. 36,321**. Dieser Typ der Knochenkämme besteht aus drei Plättchen, dem Kamm mit einer Zahnreihe sowie zwei

Deckleisten auf beiden Seiten. Die Plättchen werden mit Nieten, meist aus Eisen, bisweilen aus Bronze zusammengehalten. Da die Kammzinken erst nach dem Zusammenheften der drei Plättchen ausgeschnitten wurden, sind meist auch die Deckleisten angeschnitten. An den geborgenen Deckleisten **Taf. 36,321** sind die etwas gröberen Kammzinken mit grösserem Abstand abzulesen. Auch die Reste von zwei Eisennieten sind erhalten geblieben. Auf der Schauseite der Deckleisten bilden schräg zueinander laufende Strichgruppen ein Zickzackmuster.

Zu einem zweireihigen Dreilagenkamm gehört das Fragment eines Zinkenplättchens **Taf. 36,322**. Es zeigt auf der einen Seite das ursprüngliche Ende des Kamms, auf der fragmentierten Seite den Ansatz eines Nietloches. Dreilagenkämme sind ab spätrömischer Zeit und in merowingischer Zeit als Grabfunde belegt.⁴⁵⁹ Allerdings ist ab der Zeit um 600 ein starker Rückgang in der Kammbeigabe zu verzeichnen.⁴⁶⁰ In Graubünden kommen zahlreiche Dreilagenkämme im spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld in Bonaduz, Bot Valbeuna vor. Viele gut erhaltene Kämme dieses Typs lagen auch im spätkaiserzeitlich-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Schleithem-Hesack SH.⁴⁶¹ Solche Kämme kommen noch bis ins 10. Jahrhundert vor, scheinen aber im Laufe des 11./12. Jahrhunderts durch einteilige Kämme abgelöst worden zu sein.⁴⁶² Im Kloster St. Johann in Müstair kommen zweireihige Dreilagenkämme, gemäss Cassitti, noch im späten 9. bis ins 12./13. Jahrhundert vor.⁴⁶³ Eine Ausweitung des Datierungsrahmens bis ins 12. und 13. Jahrhundert sehe ich jedoch kritisch, da weder in Graubünden noch in anderen Kantonen der Schweiz auf archäologisch untersuchten Burgstellen dieser Zeit Dreilagenkämme gefunden worden sind.



Beim Beschlag **Taf. 36,324** könnte es sich ebenfalls um die Deckleiste eines Kamms handeln. Da er aber an den Seitenrändern keine Schnittspuren vom Zuschneiden der Kammzinken zeigt, soll er hier als Beschlag angesprochen werden. Auf der Schauseite ist er in Quadranten eingeteilt, die durch vertikale Doppelstriche voneinander abgegrenzt sind **Abb. 365**. In den Quadranten wechseln sich Kreuz- und Kreisaugenmuster ab. Die Nieten liegen jeweils im Zentrum eines Kreuzes. Das eine Ende des Beschlages ist erhalten, das andere Ende fragmentiert. Ein Niet aus Eisen hat sich erhalten, ferner sind zwei runde Nietlöcher erkennbar. Der zweite Beschlag **Taf. 36,323**; **Abb. 365** ist breiter und mit einem Kreisaugenmuster verziert. Auch hier sind die Oberflächen stark geschliffen, sodass eine genauere Zuordnung zur Tierart wie auch zu einem spezifischen Knochen nicht mit letzter Sicherheit gelingt.

Beide Beschläge sind flach und leicht gewölbt. Sie könnten von einem Kästchen stammen, der breitere Beschlag wäre auch zu einem Kammfutteral zugehörig denkbar. Solche Kästchen aus Holz mit verzierten Beschlägen aus Knochen oder Ge-

Abb. 365: Tomils, Sogn Murezi. Knochen. Verzierte Beschläge **Taf. 36,323** (oben) und **Taf. 36,324** (unten). Mst. 1:1.

weih wurden hauptsächlich in der Zeit vom 10. bis ins 13. Jahrhundert als Reliquiare, aber auch im profanen Bereich verwendet, wenn auch kaum im Haushalt eines einfachen Bauern. So wurde in der Wüstung Holzheim, Essen (D) ein komplett erhaltenes Kästchen mit Kreisaugenverzierung aus dem 11./12. Jahrhundert geborgen, das einst im Haushalt des Grundherren von Holzheim benutzt worden war.⁴⁶⁴ Eines der wenigen gut datierbaren Reliquienkästchen mit Kreisornamenten stammt aus der Stiftskirche St. Kosmas und Damian in Wunstorf (D). Anhand von in das Kästchen eingearbeiteten Sachsenpfennigen Ottos I. (936–973) oder Ottos III. (983–1003) datiert das Reliquiar in die zweite Hälfte des 10. oder zu Beginn des 11. Jahrhunderts.⁴⁶⁵ Im bischöflichen Schloss in Chur sind mehrere Beschläge, die zu ein- und demselben Kästchen gehört haben, gefunden worden.⁴⁶⁶ Sie sind nicht stratifiziert, zeigen aber auch hier, dass Kästchen dieser Art im kirchlichen Kontext oder im Haushalt der oberen Gesellschaftsschicht auftauchen. Die vermuteten Kästchenbeschläge von Sogn Murezi datieren aufgrund ihrer Fundlage in der Friedhofsschicht respektive im Abbruchschutt der Kirchenanlage 4b höchstwahrscheinlich in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.

15.9 Keramische Kleinfunde

Nebst der Baukeramik wurde an keramischen Gegenständen lediglich zwei tönerner, doppelkonische Spinnwirtel **Taf. 24,191**; **Taf. 29,248** geborgen. **Taf. 24,191** lag in der Substruktion (730) des Mörtelbodens (74) in Raum G, welcher in der Zeit um 800 eingebracht worden war. Die Funde aus den Bodenaufbauschichten dürften grösstenteils aus Anlage 3a stammen und datieren vermutlich in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Der Spinnwirtel war aus

orangem Ton und aussen hellgrün glasiert. **Taf. 29,248** stammt aus der Verfüllung einer Grabgrube (181). Er könnte sowohl aus der Benutzungszeit der letzten Kirchenanlage 4b stammen oder einem der zahlreichen Individuen mit ins Grab gegeben worden sein. Im Gegensatz zu **Taf. 24,191** war er nicht glasiert.

15.10 Bearbeiteter Stein

Zwei weitere Spinnwirtel **Taf. 36,327.328** aus dem Friedhof sind aus Lavezstein gefertigt. Aufgrund ihrer Fundlage in der Friedhofsschicht (5/36) und in der Verfüllung einer Grabgrube (880) können sie sowohl mittelalterlich als auch römisch sein. Dasselbe gilt für den Schleifstein **Taf. 36,329**, für welchen grundsätzlich auch eine Datierung in die späte Bronzezeit, wie im Falle des Schleifsteins **Taf. 2,21**, möglich ist. Das dritte Exemplar **Taf. 24,194** aus der Bodensubstruktion (730) in Raum G könnte aus dem Frühmittelalter, genauer aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, oder ebenfalls aus der Spätbronzezeit stammen, denn in der Bodenaufbauschicht lagen bronzezeitliche Keramikscherben.

15.11 Leder

Ein einziges Lederfragment **Taf. 36,330** wurde geborgen. Es stammt aus der Friedhofsschicht (5/36) und könnte aus einem der Gräber stammen. Um was es sich dabei gehandelt hat, ist jedoch unklar. Eine Naht ist nicht zu erkennen. Es wurde daher auf eine nähere Bestimmung des Leders verzichtet.

15.12 Textil

In der Westmauer (336) der in der Zeit um 800 errichteten Westerweiterung des Kirchensüdannexes wurden im Mauermörtel

der Abduck und wenige Reste eines Textils entdeckt.⁴⁶⁷ Dabei handelt sich vermutlich um ein Gewebe aus Pflanzenfasern aus Leinen oder Hanf. Textilreste in der Mörtelmagerung kommen ab und an vor, so beispielsweise in einem Verputzfragment aus der Paderborner Pfalz (D) aus der Zeit um 800.⁴⁶⁸

15.13 Baukeramik

Der Grossteil der Baukeramik ist derart klein fragmentiert, dass keine Aussage über die einstige Form der vollständigen Bauteile gemacht werden kann. An bestimmten Formen sind im Fundmaterial von Sogn Murezi sieben Leistenziegel **Taf. 5,78; Taf. 7,92–94; Taf. 28,233; Taf. 37,332.333**, drei (Boden-) Platten **Taf. 7,99; Taf. 23,183; Taf. 28,235**, ein Hohlziegel **Taf. 7,96** und vier Backsteine **Taf. 7,95; Taf. 7,98; Taf. 23,182; Taf. 37,338; Taf. 38,343** auszumachen. Bei wenigen Bruchstücken ist nicht eindeutig, ob es sich um einen Ziegel oder eine Bodenplatte handelt.

Bis auf zwei Leistenziegel ist für die Baukeramik von Sogn Murezi nicht zu sagen, ob sie frühmittelalterlich oder römischer Zeitstellung ist, da die Flur auch in römischer Zeit besiedelt gewesen war. **Taf. 5,78** ist aufgrund seiner Fundlage in der Schicht (150) mit Sicherheit römerzeitlich. **Taf. 7,94** könnte aufgrund der Form des Ziegels und insbesondere aufgrund des rechtwinkligen Ausschnittes (römische sind im Querschnitt dreieckig) ein frühmittelalterlicher Ziegel sein.⁴⁶⁹

Der Backstein **Taf. 23,182** und die Platte **Taf. 23,183** lagen in den Bodensubstruktionen (340 und 950) des gegen Ende des 7. Jahrhunderts errichteten Kirchenwestanexes (Anlage 2b). Wie bereits mehrfach erläutert, bestanden die Bodensubstruktionen zum grossen Teil aus Abbruchschutt

von Gebäuden aus Anlage 1, welche den neuen Gebäuden von Anlage 2b weichen mussten. Die Baukeramik könnte demnach in einem der abgebrochenen Architekturteile verbaut gewesen sein. Allerdings stellt sich die Frage, ob bei grossflächig verbauter Keramik in den Gebäuden oder auch in der Kanalheizung von Anlage 1 nicht eine grössere Menge Baukeramik im Abbruchschutt gelegen haben müsste, als nur die besagten zwei Bruchstücke. Es wäre ebenso denkbar, dass die wenigen Stücke an Baukeramik beim Bau von Anlage 2b für Ziegelschrot oder Ziegelmehl Verwendung gefunden haben. So weisen ein Grossteil der Mörtelböden der Kirchenanlage Ziegelschrot in der Magerung oder eine rote Ziegelmehloberfläche auf. Auch im Mauer Mörtel der karolingerzeitlichen Mauern findet sich Ziegel.

Für die drei Leistenziegel **Taf. 7,92–94**, die zwei Backsteine **Taf. 7,95; Taf. 7,98**, den Hohlziegel **Taf. 7,96**, die Bodenplatte **Taf. 7,99** sowie die beiden unbestimmbaren Backsteinfragmente **Taf. 7,97** und **Taf. 7,100** im Abbruchschutt (1003, 1014) der Kirche (um 650) ist dasselbe anzunehmen. Das Gotteshaus erfuhr in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts einen Umbau (Anlage 3a), bei dem die gesamte Ostpartie niedergelegt worden war. Die Leisten- und der Hohlziegel könnten im Prinzip vom Dach der Kirche stammen. Allerdings weist der grossformatige Leistenziegel **Taf. 7,94** auf der Oberseite Mörtelreste (ebenfalls mit Ziegelschrot) auf, er war demnach bereits früher als Spolie verbaut gewesen. Auch zeigten sich die Ziegel in ihrer Form und Beschaffenheit derart heterogen, dass sie kaum zusammen auf dem Dach gelegen haben. In den erhaltenen Kirchenmauern und in der nahezu vollständig erhaltenen Kanalheizung waren ebenfalls keine baukeramischen Bauteile auszumachen.



Abb. 366: Tomils, Sogn Murezi. Wandverputzfragmente mit Malerereisten aus dem Abbruchschutt (11) der frühmittelalterlichen Kirchennebenbauten. **1** Malereifragment mit Perlenband, **2** viele Fragmente zeigen Reste der einstigen Rahmung, **3** Verputzfragment mit Ritzzeichnung. Ungefähr Mst. 1:1.



Aus dem Abbruchschutt (11) der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts niedergelegten Kirchennebengebäude von Anlage 4b konnte ein Leistenziegel **Taf. 28,233**, ein Plattenfragment **Taf. 28,235** sowie ein weiteres Bruchstück **Taf. 28,234** aus Ton, bei dem es sich um einen Leistenziegel handeln könnte, geborgen werden. Zwei Leistenziegel **Taf. 37,332.333**, zwei Backsteine **Taf. 37,334; Taf. 37,338** und drei Fragmente **Taf. 37,335–337**, bei denen es sich um Platten handeln dürfte, lagen in der Friedhofsschicht (5/36). Während die Baukeramik aus dem Abbruchschutt noch vor die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert, ist bei der Baukeramik aus der Friedhofsschicht im Prinzip möglich, dass sie beim Umbau der Kirche in romanischer Zeit angefallen war. Dabei wurden die Schiffsmauern ersetzt, wofür auch das Kirchendach abgedeckt werden musste. Allerdings scheint es sich beim Leistenziegel **Taf. 37,333** eher um ein fehlerhaftes Produkt zu handeln, die Leiste ist kaum ausgebildet und schräg verfloßen. Auch für die Platten und Backsteine ist schwer vorstellbar, dass sie verbaut gewesen waren. Für den Abbruchschutt (11) der Kirchenanlage 4b, welcher von Gebäuden aus allen Phasen der Anlage stammt, ist die Menge an Baukeramik wiederum viel zu gering. Und in den doch bisweilen noch hoch aufgehenden Mauerresten ist kein einziges Stück Baukeramik festzustellen. Auch die Kanalheizungen oder die Herdstellen sind allesamt mit Steinen gefügt. Selbstverständlich ist nicht auszuschließen, dass gewisse Inneneinrichtungen aus Baukeramik bestanden haben. Die Menge an Baukeramik aus dem Abbruchschutt der Kirchenanlage, der gesamthaft abgetragen wurde, ist aber doch sehr gering. Auffällig ist auch die Vielfalt bezüglich der Masse, Formen und Farben der Baukeramik, insbesondere der Ziegel. Auf den Fehlbrand eines Leistenziegels wurde bereits oben hingewiesen

Taf. 37,333. Dies alles lässt die Annahme, dass die Baukeramik zu Ziegelschrot und Ziegelmehl verarbeitet wurde, am plausibelsten erscheinen.

15.14 Wandverputz mit Malerei

Aus dem Abbruchschutt (11) der Kirchennebengebäude konnten zahlreiche Wandverputzfragmente mit Malerei geborgen werden (vgl. **Abb. 366**). Die sichere Zuordnung der Fragmente zu einem spezifischen Gebäude ist nicht mehr möglich, an den erhaltenen Wänden der einstigen Räume waren nirgends Wandmalereireste erkennbar. Ein Grossteil der Stücke lag im Südannex, weshalb eine Zuordnung zu diesem denkbar wäre. Auch aufgrund seiner vermuteten Funktion als Empfangsraum und Herberge für Gäste, ist eine Ausmalung seiner Wände gut denkbar. Die Ausmalung ist in Freskotechnik erfolgt, bei der die Farbe auf den frischen und noch feuchten Kalkputz (Inntonaco) aufgetragen wurde. **Abb. 366** gibt einen Überblick über das gesamte Farb- und Formspektrum der aufgefundenen Fragmente. Figürliches konnte nicht festgestellt werden. Auch Ornamentales war nur schwer zu erkennen, wie beispielsweise ein möglicher Perlenband (vgl. **Abb. 366,1**). Hauptsächlich sind die Rahmungen in unterschiedlichen Farben erhalten (vgl. **Abb. 366,2**). Auf einem Fragment war eine eingeritzte Zeichnung (vgl. **Abb. 366,3**) zu erkennen. Eine engere Datierung der Fragmente in vorkarolingische oder karolingische Zeit ist nicht möglich, da sich die Maltechnik im frühmittelalterlichen Graubünden kaum verändert hat.⁴⁷⁰ Eine Auswertung aller Malereireste hätte den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt. In der Hoffnung, dass eine solche in der Zukunft erfolgen kann, seien die Malereifragmente der Leserschaft zumindest zur Kenntnis gebracht.

ISBN: 978-3-907095-14-0



Amt für Kultur
Uffizi da cultura
Ufficio della cultura

somedia
BUCHVERLAG